



DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. № 88. BERLIN, DEN 1. NOVEMBER 1916.



Abtei-Kirche von St. Denis. Mittleres Westportal.

Gotische Bauwerke in Nord-Frankreich.

Von A. Knoch, Geheimer Baurat in Hannover-Waldhausen.

Das gewaltige Kriegsdrama, das sich in Nord-Frankreich abspielt, lenkt immer mehr den Blick auf die Kunstwerke jener Gegend, in der die Hauptstätten höchster französischer Kunstblüte sich in nur ge-

längs der Somme in Verbindung steht. Unmittelbar an der Front lag Albert, der Stützpunkt der englischen Truppen, die von hier in nordöstlicher Richtung gegen das etwa 27 km entfernte Bapaume vorrückten. Die französische Offensive setzte oberhalb

Albert an beiden Ufern der Somme ein und hat die am Knie dieses Flusses gelegene, seit Herbst 1914 von uns besetzte Festung Péronne als nächstes Ziel. Bapaume und Péronne liegen rd. 30 km auseinander. Die nächsten größeren Städte hinter Péronne sind St. Quentin und Cambrai, beide 30 und 35 km von der Somme entfernt. Der einfachste Bürger spricht heute schon von den großen Werten, die dort für die Kunst verloren gegangen sind und noch verloren gehen können.

Es ist in den Nummern 75/76, Jahrgang 1914 dieser Zeitung bereits über einige bedeutende Bauwerke aus diesem Gebiet gesprochen worden, über Reims, Amiens, Rouen und St. Denis, die entsprechend dem Stand des Krieges zunächst die allgemeine Aufmerksamkeit fesselten. Aber noch andere, ebenso wichtige alte Bauten sind dort vorhanden, die den höchsten Kunstwert für Frankreich wie für die ganze Welt besitzen. Ich spreche auch hier nur von den gotischen Werken, denn diese sind dort die bedeutendsten. Sie sind dem Mittelalter das, was den Griechen und Römern deren Tempel und Paläste einige Jahrhunderte vor und nach Christus waren. Diese gotischen Bauten gehören etwa dem 13. Jahrhundert, der klassischen Zeit der französischen Gotik an. Die zunächst nachfolgenden Zeiten haben an Kirchenbauten weniger bedeutende Werke aufzuweisen. Die weiteren Zeiten des Anfanges des 16. Jahrhunderts, die eine ganz neue Kunst von Italien herbrachten, bieten hingegen wieder eine solche Fülle von Werken, daß sie dadurch gegenüber den wenigeren, aber viel älteren, klassischen Bauten der Gotik etwas entwertet, diese älteren also im Werte gehoben werden.

Im Norden Frankreichs hat sich der gotische Stil am reinsten ausgebildet. Die gotische Zeit ist die Zeit Dantes, des 100jährigen Krieges zwischen England und Frank-

reich und die der letzten Kreuzzüge. Der Hauch gewaltiger Zeiten umwehte die Geburtsstätten dieser wuchtigen und mächtigsten der alten Bauten des Kontinentes, dieser gotischen Kathedralen, deren Schönheit nur noch eine gewisse Steigerung in Einzelteilen deutscher



Die Kathedrale in Laon.

ringer Entfernung von der Feuerstellung befinden. Amiens, die alte Hauptstadt der Picardie und Hauptsammelpunkt der englisch-französischen Streitkräfte, ist nur etwa 30 km von der französischen Front entfernt, mit der es durch Eisenbahnen und Landstraßen

Dome und Münster, wie der zu Straßburg, Freiburg, Marburg, Oppenheim, Ulm, Eßlingen usw. findet.

Neben den in No. 75/76, 1914 genannten Bauten von Amiens, Reims, Rouen usw., die aus besonderen Gründen das erste Interesse beanspruchen, sind es die Kathedralen von Notre Dame in Paris, von Laon, von Chartres, St. Caen, Soissons, Beauvais, Bourges, Troyes und Senlis — letztere drei in der Mitte Frankreichs liegend — deren Namen neben anderen einen besonders guten Klang haben. Ebenso ist es die Ste. Chapelle in Paris, die pracht-

Langschiff oder Turmfront usw. Die Chorteile waren wegen des Ritus natürlich immer die wichtigsten Teile und die Vorder- oder Westfront und das Langhaus die architektonisch bedeutendsten Teile des Baues.

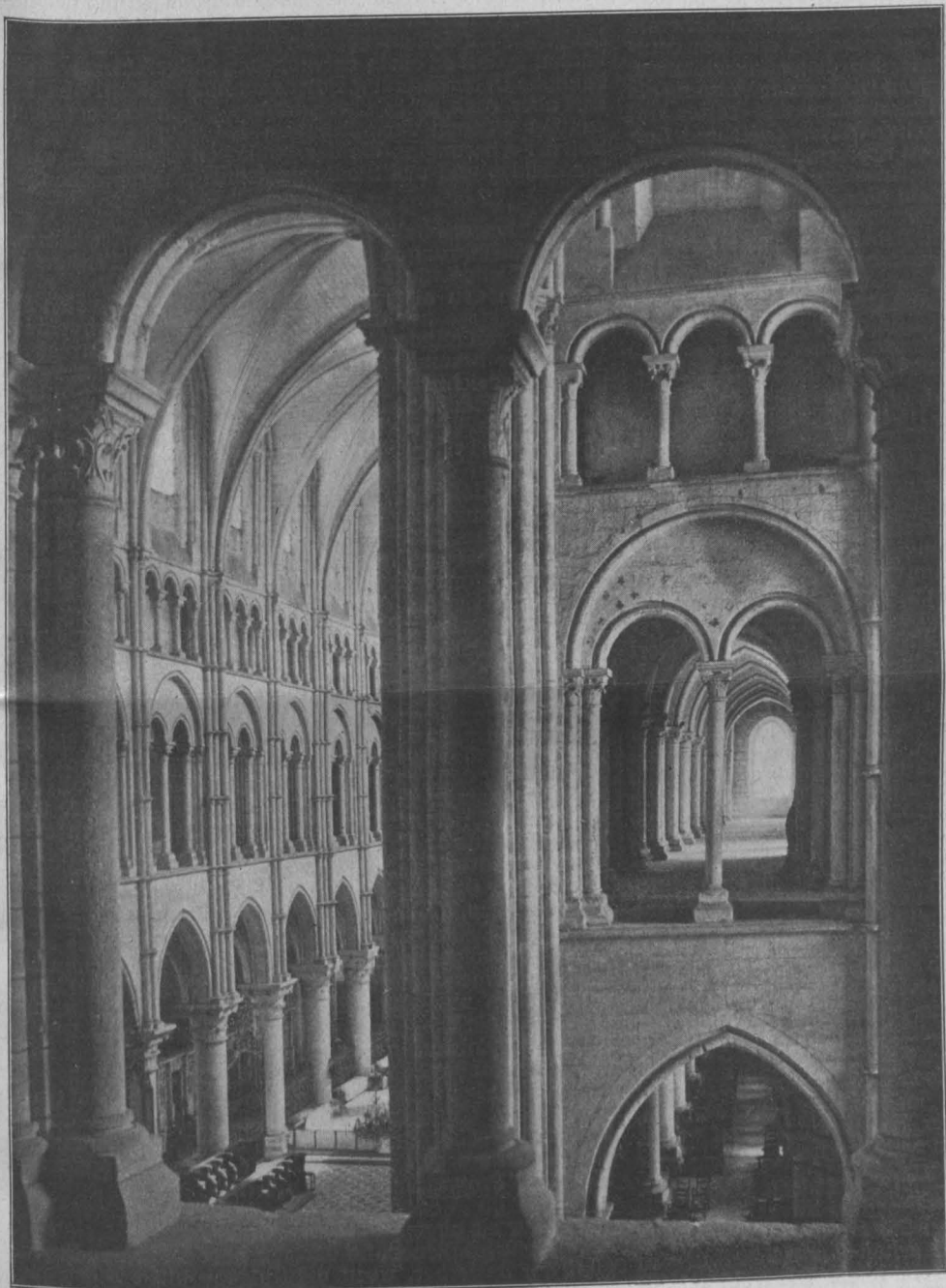
Die gotische Architektur des Norden Frankreichs ist von der des Südens des Landes stark verschieden. Die Gotik entstand 1140 im Norden in der vom Abt Sugor erbauten Abteikirche St. Denis bei Paris — der Grabstätte der französischen Könige —, wo der Spitzbogen am Chor zum ersten Mal konstruktiv rein

zum Durchbruch kam. Hier gelangte sie über Noyon und Chalons, Laon usw. zu ihrer größten Blüte in den Bauwerken von Notre-Dame in Paris, Amiens und Reims. Der Süden nahm den herberen, derberen Stil des mit germanischem Blut stark durchsetzten Nordens nicht rein auf; die romanischen Anklänge blieben fast immer haften. Im Süden war ein anderes Volk und ebenso war seine Kunst eine andere; Italien und Spanien liegen nahe. Das französische Arles und Nîmes waren Kunst-Provinzen Italiens. — Und die deutsche Gotik ist wieder eine andere als die nordfranzösische; sie ist noch herber, strenger, aber bei Vermeidung von allem Horizontalismus systematischer und klarer durchgebildet.

Die hier genannten Bauten gehören besonders der großen Haupt-Epoche der französischen Gotik, dem 13. Jahrhundert, an. Das 14. Jahrhundert, die 2. Epoche, zeigt uns eine freiere, und die 3. Epoche, die des 15. Jahrhunderts, einen ausartenden, spielerischen, den sogenannten Flamboyant-Stil, den Verfall der Gotik.

Laon, oben auf einem Berge prachtvoll gelegen, bietet ein herrliches romanisches Architekturstück in seiner Turmfront. Unge- mein markig und kraftvoll heben sich die

beiden Türme aus dem Stadtbilde heraus (S. 458). Es ist das Packendste, was noch hergegeben werden kann von einer romanischen Architektur, die aber in sich schon das Streben besitzt, das engere Kleid, das Romanische zu durchbrechen — das uns in Hildesheim, Schwarz-Rheindorf, Köln, Andernach usw. in so abgeschlossener, formvollendeter und klassisch schöner Weise entgegen tritt und das wir im Süden Frankreichs „reicher“, aber weniger vollendet in vielen Bauten wie in Poitiers, Angers, Alby, Saintes, Périgueux, Arles, Nîmes wiederfinden. Ich führe diese Namen auf,



Die Kathedrale in Laon.

volle Kapelle des königlichen Palastes. Es sei nebenbei daran erinnert, daß Kathedrale oder Dom im Norden und Münster im Süden Deutschlands diejenige Hauptkirche einer Stadt bedeutet, in der ein Erzbischof oder Bischof seinen Sitz hat, denn Kathedra ist der „Sitz“.

Da diese Bauten oft eine Bauzeit von mehreren Jahrhunderten beansprucht haben — das Straßburger Münster war z. B. um 1000 begonnen und 1439 beendet — so bezieht sich das Hervorragende eines solchen Werkes nicht immer auf alle, sondern meistens nur auf einzelne Teile desselben, wie Chor oder

um zu zeigen, welche ausgezeichnete Zwischenstationen die Kunst durchwanderte, um zu der großen, in sich abgeschlossenen „zweiten“ Epoche der mittelalterlichen Kunst, der Gotik, zu gelangen. Die romanische Kunst war zwar ein fertig in sich abgeschlossener Stil, gleich berechtigt aber nur in Deutsch-

land neben der Gotik. Der Turmfront von Laon, in den oberen Teilen edelste, französische, frühe Gotik zeigend, könnte ich nur Limburg oder die doppeltürmige Front in Mülhausen mit ihrem Uebergangsstil vergleichsweise an die Seite stellen. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Ehrungen von Technikern. Der frühere Professor an der Technischen Hochschule zu Dresden, Geh. Reg.-Rat Dr.-Ing. h. c. Christian Otto Mohr, der am 8. d. Mts. in voller geistiger Rüstigkeit seinen 81. Geburtstag feiern konnte, ist zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellenz ernannt worden. Er ist damit der erste Vertreter der Ingenieur-Wissenschaften an einer deutschen Technischen Hochschule, dem diese Auszeichnung zuteil geworden ist, und insofern wird dieser Vorgang als ein Zeichen zunehmender Anerkennung des Wertes und der hohen Bedeutung technischer Wissenschaft und Leistung mit Befriedigung in den Kreisen der Technik verzeichnet werden dürfen. Das Ansehen Mohrs als einer schöpferischen Kraft auf dem Gebiet der technischen Mechanik und Statik ist im Uebrigen durch seine grundlegenden wissenschaftlichen Arbeiten, deren erste, die ihn schon als einen Bahnbrecher zeigt, er mit 25 Jahren veröffentlichte, deren letzte der Achtzigjährige als ein Zeichen seiner ungeschwächten geistigen Frische erst in diesem Jahre erscheinen ließ, in der Wertschätzung der Ingenieure des In- und Auslandes so fest begründet, daß es durch äußere Ehrungen nicht mehr gewinnen kann. —

Siebziger Geburtstag des Monsignore Franz Bulić in Spalato. Kürzlich konnte der Direktor des archäologischen Museums in Spalato in Dalmatien, Monsignore Franz Bulić, ein um die archäologischen Altertümer Dalmatiens hochverdienter Forscher, seinen 70. Geburtstag feiern. Der Jubilar ist Dalmatiner und mit dem Boden seiner Heimat verwachsen. Größtes Verdienst erwarb er sich um die römischen Ausgrabungen in Salona und die Begründung des Museums in Spalato, wohin das in Salona zutage geförderte Kunstgut gebracht wurde. Salona, das römische Salona, 6 km von Spalato, war einst ein römischer Kriegshafen, denn das Meer trat früher bis an das heutige Dorf heran. Es war römische Kolonie, die zur Zeit Caesars blühte, und wurde von den Goten und den Avari im 6. und 7. Jahrhundert n. Chr. zerstört. Das nicht große und nicht großartige, aber doch bedeutende Ruinenfeld wurde 1847 von F. Carrara und F. Lanza, 1878—83 von M. Glavinić durchforscht, aber erst Franz Bulić betrieb seit 1883 die Ausgrabungen systematisch und mit bestem Erfolg. „Obstbäume, Maisfelder, Weingärten. Dann aufgewühlter Erdboden, Bruchsteingemäuer, zersplitterte Säulen und geborstene Sarkophage, aufgeschichtete Steinplatten, eingestürzte Gruftgewölbe, lose gelagerte Mamorwürfel geneigter Wände — das ist Salona heute. Und war eine Stadt viel größer als das heutige Graz.“ Das nun ist die Arbeitsstätte von Franz Bulić. Neben der Porta argentea in Spalato schuf er ein freilich räumlich sehr beschränktes Museum, wo er die Funde von Salona und die Ergebnisse seiner Forschungsarbeiten in Spalato vereinigte, untersuchte und beschrieb. Dieses Museum und Spalato mit seinem diokletianischen Palast — das ist die Welt, in der der Siebzigjährige noch frisch und munter schafft und unermüdet weiter forscht. Im Schatten des Diokletian, der als mächtiger römischer Kaiser da wohnen wollte, wo sein Vater Sklavenketten getragen hatte! —

Ein Stadtbaurat für Hochbau in Potsdam. Die Stadtverordneten von Potsdam wählten in ihrer Sitzung am 20. Okt. 1916 wieder einen Stadtbaurat für Hochbau, den die Stadt vor längerer Zeit schon einmal besaß, dessen Stelle aber lange Jahre unbesetzt blieb. Die Wahl fiel mit 44 von 46 Stimmen auf den bisherigen Stadtbaumeister Dreves in Potsdam. Wer Potsdam und seine Umgebung auch nur flüchtig kennt, weiß, daß in diesem einheitlichen Architekturbild mit seiner wunderbaren landschaftlichen Umgebung die Tätigkeit des Stadtbaurates für Hochbau eine weit größere Bedeutung hat, als in jeder anderen Stadt von etwa 70 000 Einwohnern. Es treten daher an den neuen Stadtbaurat auch künstlerische Anforderungen heran, denen mit größtem Takt und mit weitest gehender persönlicher Selbstverleugnung entsprochen werden muß. Denn der Charakter der Stadt, den die künstlerischen Mitarbeiter Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms IV. bestimmt haben, ist so charakteristisch und für alle fernere künstlerische Tätigkeit in solchem Maße festgelegt, daß es des entwickeltsten und feinfühligsten künstlerischen Altruismus bedarf, soll das Stadtbild nicht nur nicht leiden, sondern wirkungsvoll weiter entwickelt

werden. Hierbei käme den Organen der Denkmalpflege und der kunstsinnigen Öffentlichkeit eine begründete Einwirkung zu. Zunächst bei dem Um- und Erweiterungsbau des Palastes Barberini zu einem städtischen Verwaltungs- und Versammlungsgebäude. Weiterhin beim Um- und Ausbau des alten Rathauses und der Bewahrung der Einheitlichkeit des alten Marktes. Ferner bei geplanten Schulneubauten usw. Für alle diese Hochbauten bedarf es eines entwickelten Stilgefühles, soll die bauliche Ueberlieferung Potsdams nicht leiden. Es bedarf aber auch eines festen Sinnes gegenüber etwaigen aus der eigenen Verwaltung an den Stadtbaurat herangetretenen Forderungen, die der baulichen Entwicklung des Stadtbildes und des Stadtorganismus widersprechen. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Bebauungsplan Soest. Als Erwiderung auf die Ausführungen in No. 81 betreffend den Wettbewerb Soest erhielten wir folgende Zuschrift:

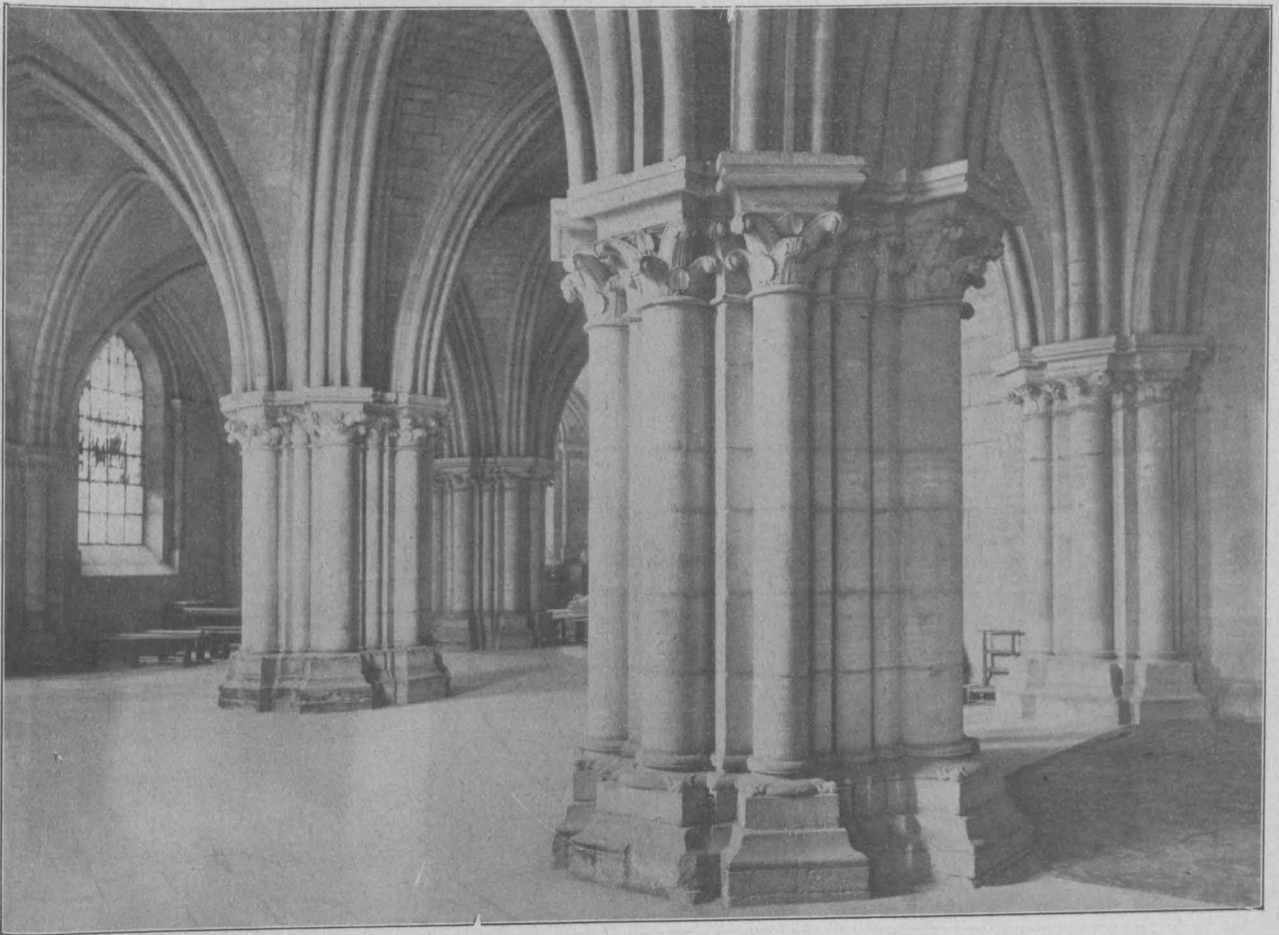
„Nach den allgemeinen Bedingungen sollte sich die Entwurfsskizze auf das Gebiet der Außenstadt in einem Umkreis von mindestens 1 km vor den Toren erstrecken. Von einer besonderen Bearbeitung dieser Fläche waren genau bezeichnete Teile ausgeschlossen. Die übrig bleibende Fläche sollte also eingehender bearbeitet werden, d. h. doch je nach dem erst festzustellenden Erfordernis einer zukünftigen Bebauung und des im Hinblick auf das Stadtbild von einer Bebauung frei zu lassenden Geländes. Wenn also die meisten Bewerber eine ringförmige Stadterweiterung angenommen und eine weit über das Bedürfnis hinausgehende Bebauung vorgesehen haben, so ist das nicht eine Folge der Wettbewerbsbedingungen, sondern ihrer irrtümlichen Auslegung unter dem Einfluß der weit verbreiteten Meinung, den alten Stadtbering wieder mit Ringstraßen und gar einem für ganz andere Verhältnisse zu rechtfertigenden grünen Gürtel umgeben zu müssen. Einer der Bewerber hat sogar ausdrücklich gemeint, daß, weil die Straßen der Altstadt strahlenförmig gerichtet sind, nunmehr die der Stadterweiterung ringförmig angelegt werden müssen. Weiterhin fordern die allgemeinen Bedingungen aber auch eine Verbindung der neu zu erschließenden Außengebiete mit der Altstadt, d. h. also mehrere Teilgebiete, teils durch Fahrstraßen teils durch Fußwege, demnach auch verschiedener Art. Deshalb war auch die Einzeichnung des Entwurfes in den Uebersichtsplan mit farbiger Darstellung der aufgeteilten Flächen (Bebauung, gewerbliche Anlagen, Wald, Wiesen, Wasser, Aecker, Gärten usw.) verlangt. Daß diese Auffassung keine willkürliche Auslegung der allgemeinen Bedingungen ist, geht schon aus dem langsamen Wachstum der Stadt hervor, die auf lange Zeit hinaus nur einen Bruchteil der zu bearbeitenden Fläche für die Bebauung bedarf. Das ist auch von 2 preisgekrönten Entwürfen zahlenmäßig erwiesen. Und dieser Nachweis gehörte eben mit zur Aufgabe des Wettbewerbes. Im übrigen geht aus dem Programm klar und deutlich hervor, daß dem Bewerber auch in dem Fall, daß er bessere Vorschläge machen zu können glaubte, vollständig freie Hand gelassen war. Die in Frage kommende Stelle des Programmes lautet wörtlich:

„Die im Vorstehenden berührten Gesichtspunkte sollen nur als allgemeine Richtschnur für die Gestaltung des Entwurfes dienen, im übrigen aber der freien Betätigung der Bewerber, wozu die Aufgabe nicht ungeeignet erscheint, keineswegs vorgreifen.“ Die weitere Bedingung: „Diejenigen Entwürfe werden bevorzugt, die sich auf das Maß des Erreichbaren beschränken“, schloß sogar von vornherein jeden Zweifel darüber aus, nach welchen Gesichtspunkten der Bewerber zu verfahren hatte. Daß der mit dem I. Preis gekrönte Entwurf den Forderungen des Programmes nicht oder weniger entspräche, als die anderen Entwürfe, oder die Verfasser genannten Entwürfes sich an die Bedingungen nicht gehalten hätten, ist eine Ansicht des Einsenders, die sachlich unhaltbar ist.

Dr. ten Doornkaat Koolman, Bürgermeister, Vorsitzender des Preisgerichtes. Sudhoff, Stadtbaurat, Mitglied des Preisgerichtes.“ —

Inhalt: Gotische Bauwerke in Nord-Frankreich. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Die Kathedrale in Bourges. Nordseite der Krypta.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. N^o 89. BERLIN, DEN 4. NOVEMBER 1916.

Gotische Bauwerke in Nord-Frankreich.

Von A. Knoch, Geheimer Baurat in Hannover - Waldhausen.

(Schluß.) Hierzu die Abbildung Seite 463.



in weiteres, interessantes Beispiel bietet St. Etienne (Abbaye aux hommes) zu Caen, eine mehr romanische Kirche, aus der aber das Werden der Gotik aus allen Teilen herauschaut. Der Chor ist eine frühgotische Anlage mit romanischen Erinnerungen. Die Turmfront zeigt die charakteristischen, hohen französischen Nebentürmchen und Dachaufbauten. Horizontalismus und Vertikalismus streiten hier um den Vorrang. Aber der Horizontalismus bleibt in Frankreich fast immer bestehen, besonders bei den besten Werken der Hochgotik wie in Paris, Amiens, Rheims, während Deutschland ihn überall fallen läßt. Auch England behält ihn bei, wie Canterbury, Salisbury, Exeter, York usw., und wie auch Belgien namentlich in seinem prachtvollen Turm des Domes zu Antwerpen zeigen.

Ueber Laon und St. Etienne zu Caen geht die große Kunst nach Paris und schafft dort die Notre Dame-Kirche, deren Chor von 1163—1182 und deren Langschiff, Turmfront und Querschiff bis 1217 fertig gestellt werden. Die Fassade, ein echt französischer, einheitlicher Guß, ist das Bedeutendste des gewaltigen Baues, der ganz Paris beherrscht. Wir sehen hier eine ungemein reiche Ausbildung der Portale, die in Paris noch herb, aber doch reich

zugleich wirkt, die aber bald durch Amiens und vor allem durch Rheims an Reichtum übertroffen wird. Die in die Kirche Eintretenden werden geradezu überschüttet von einer Fülle von Eindrücken religiös bildlicher Art.

Die obersten Geschosse von Laon und Notre Dame zeigen eine gleich bedeutende Handschrift. So edel und rein gestaltet finden wir die Gotik in Frankreich kaum wieder.

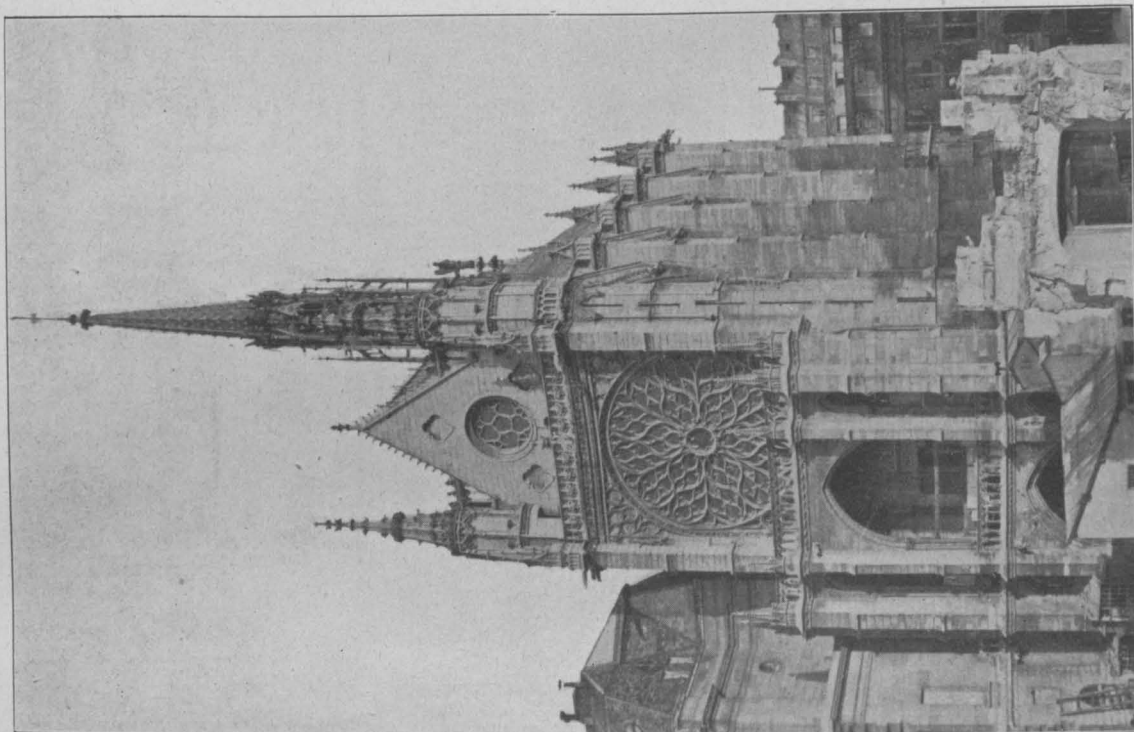
Dann folgen Chartres, ferner Beauvais, Bauten des 13. Jahrhunderts, von denen die beiden mittleren in No. 75/76, 1914 bereits abgebildet sind. Weiter ist in dieser Reihe die berühmte Ste. Chapelle in Paris zu nennen, die Kapelle des alten Königshauses, 1243—1251 von Peter von Montereau erbaut, die Summe aller graziösen, edlen, herben, gotischen Schönheit zeigend und eigentlich etwas aus der Rolle der französischen Gotik fallend und viel mehr noch Werken zuneigend, deren frischen, anmutigen Hauch wir in Deutschland, in Straßburg, Oppenheim, Eßlingen, Marburg usw. finden. Auch das Innere, von Viollet-le-Duc etwas überreich in Malerei wieder hergestellt, zeigt außerordentlich vornehme und schöne Verhältnisse, die an die Reinheit und Klarheit der Marburger Elisabeth-Kirche erinnern.

Das Mittelportale der Kathedrale von Chartres, ein solches von St. Denis im interessanten Gegensatz dazu, das Innere der Kathedrale von Laon und der Krypta der Kathedrale von

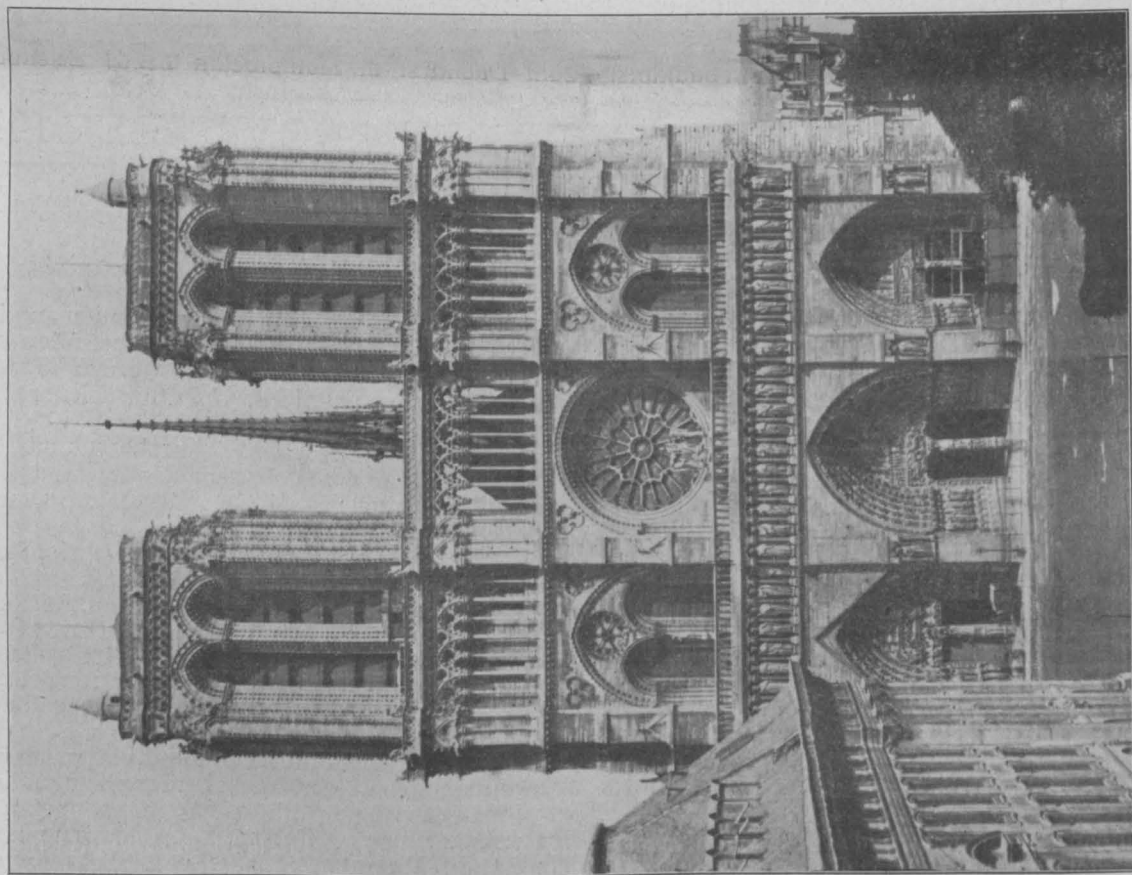
Bourges, die Bilder der Außenfassaden ergänzend, dürften ebenfalls des Interesses nicht entbehren.

Sehr interessant ist zuletzt noch die Kirche l'Auxerrois in Paris, eine spätgotische Fassade des 14. und 15. Jahrhunderts, gegenüber dem Prunkstück der Stadt Paris, der prachtvollen Kolonnaden-Front des Louvre von Perrault gelegen. Trotzdem

Horizontalismus steckt und daß dieser die beiden Gegensätze harmonisch ausklingen läßt. Das Wesen des Horizontalismus ist eben diesem Lande angeboren. Der gotische Stil fand erst in Deutschland seinen reinen, fertigen Abschluß, ebenso wie der romanische Stil ihn erst in diesem Lande gefunden hat. Sonst aber haben wir in diesen großen Bauten eine



La Ste. Chapelle zu Paris.



Kathedrale Notre-Dame in Paris.

14. und 17. Jahrhundert sich hier gegenüber stehen, so wirken doch die beiden gewaltigen Schöpfungen — getrennt und zugleich verbunden durch kleine Schmuckplätze — harmonisch und gut zusammen. Es mag das mit daher rühren, daß in der Gotik, wie vor angedeutet, in Frankreich immer ein Stück Ho-

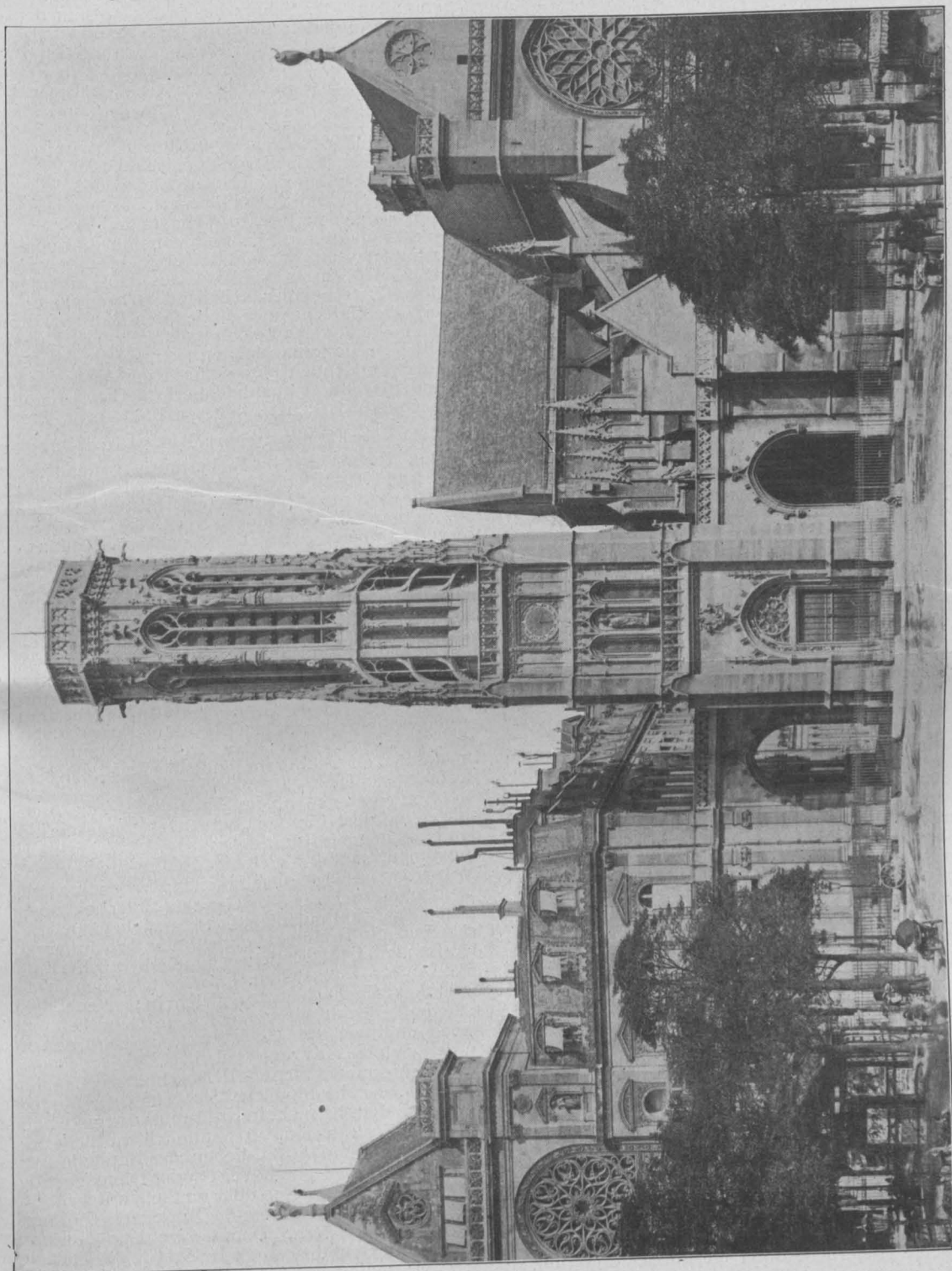
herrliche, französische Kunst; große, größte Kunst; das müssen wir diesem Lande, mit dem wir heute auf Tod und Leben kämpfen, lassen. Möge der unselige Krieg die einzigartigen Zeugen ältester, lang verklungener Zeiten vor weiterer Zerstörung bewahren und schützen! —

Die Rechtstellung des bauleitenden Architekten.

Von Oberlandesgerichtsrat A. Freymuth in Hamm. (Schluß.)

Die Unterscheidung zwischen Dienstvertrag und Werkvertrag ist im Wesentlichen danach zu treffen, ob nach dem Willen des Vertragsschließenden ein bestimmter Erfolg oder die Arbeitstätigkeit selbst den Vertrags-Gegenstand bilden. Die Grenze ist der Natur der Sache nach im einzelnen Fall schwer zu ziehen, es bedarf dazu meist eines genauen Eingehens auf die Besonderheiten

Richter, wie geschehen, mit allgemeinen, nicht auf den gerade vorliegenden Fall zugeschnittenen, sondern die Stellung und Tätigkeit eines bauleitenden Architekten von der Art des Klägers überhaupt betreffenden Ausführungen darzutun versucht, daß die Aufstellung des Bauplanes sich als Gegenstand eines Werkvertrages, nicht eines Dienstvertrages darstelle. Je nach den Umständen kann sie recht wohl auch den Gegenstand eines Dienst-



Gotische Bauwerke in Nord-Frankreich. Kirche l'Auerrois zu Paris.

des betreffenden Vertrages. Das gilt ganz besonders von dem Verhältnis zwischen dem Bauherrn und dem Architekten. Der Begriff des Architekten ist dehnbar und steht keineswegs in der Verkehrsanschauung derart fest, daß man mit ihm als mit einem für alle Einzelfälle maßgebenden Begriff rechnen kann. Die zwischen dem Bauherrn und dem bauleitenden Architekten abgeschlossenen Verträge haben erfahrungsgemäß einen sehr verschiedenen Inhalt. Demgegenüber erscheint es nicht als eine ausreichende und überzeugende Begründung, wenn der Berufungs-

Vertrages darstellen.*) Auch beim Dienstvertrag wird ein Erfolg erstrebt, zu dessen Erreichung eben die Dienstleistung bestimmt ist, und es ist, wenn es sich um die Ausarbeitung eines Bauplanes für die Errichtung eines Bauwerkes handelt, dem Besteller selbstverständlich um die Gewinnung eines zweckentsprechenden, für die Ausführung des beabsichtigten Baues dienlichen Bauplanes zu tun. Regelmäßig bildet aber in einem solchen Fall die

*) Ich halte diese Rechtsauffassung nicht für richtig, trotzdem aber das vom Reichsgericht gewonnene Ergebnis für zutreffend; vgl. unten.

Herstellung des Bauplanes nur ein Glied in der Kette der auf den schließlichen Enderfolg, die Errichtung des Baues, gerichteten Handlungen. Selbständige Bedeutung kommt hierbei dem Bauplan nicht zu, sein Wert besteht eben nur darin, daß er der Ausführung des geplanten Baues zur Grundlage dient und sie ermöglicht.

Das trifft um so mehr zu, wenn, wie im vorliegenden Fall, der Architekt mit der Entwerfung des Bauplanes und zugleich mit der Leitung der Bauausführung betraut wird, seine Tätigkeit mithin für die Herbeiführung des erstrebten Enderfolges, eben der Herstellung des Bauwerkes, einheitlich in Anspruch genommen wird. Es ist nicht anzuerkennen, daß die Anfertigung des Bauplanes der Bauleitung gegenüber das die Art des Vertrages als eines Werkvertrages schlechthin Bestimmende ist. Der Plan bereitet die spätere Tätigkeit des Architekten vor; selbständige Bedeutung kommt ihm in diesem Fall — anders, wenn es sich lediglich um die Anfertigung des Planes handelt — nicht zu. Vielmehr ist die Bauleitung der eigentliche Gegenstand des Vertrages, wobei die Verteilung des Honorares nach der Hamburger Norm nicht entscheidend ins Gewicht fällt.

Das Merkmal der Gewerbsmäßigkeit hält der Berufsrichter um deswillen nicht für gegeben, weil nach seiner Meinung in der Hauptsache künstlerische Leistungen in Frage kommen. Was aber zur Begründung dieser Anschauung weiter ausgeführt wird, besteht wiederum in Erwägungen ganz allgemeiner Art und ist nicht, wenigstens nicht in erkennbarer Weise, der besonderen Eigenart des vorliegenden Falles entnommen. Der Vorderrichter geht dabei von der Erwägung aus, die Auffassung des Verkehres verlange vom Architekten vor allem die Betätigung künstlerischen Empfindens und bewerte danach seine Leistungen. Das ist nach der täglichen Erfahrung in dieser Allgemeinheit sicherlich nicht zutreffend. Die Aufgaben, die dem Architekten zufallen, sind überaus verschiedener Art. Bei den gewöhnlichen Profanbauten, namentlich bei Wohnhäusern, pflegt auf den Gebrauchszweck das Hauptgewicht gelegt zu werden, während der künstlerischen Ausgestaltung, soweit sie überhaupt in Betracht kommt, erst an zweiter Stelle Bedeutung beigemessen wird. Wie sich das im vorliegenden Fall verhält, ist aus den Urteilsführungen nicht ersichtlich. Jedenfalls fehlt es für die Annahme, daß der Kläger, der doch in seinem Beruf zum Zweck des Erwerbes tätig wird, gleichwohl seine Berufstätigkeit nicht gewerbsmäßig ausübe, an genügenden, die Eigenart gerade des klägerischen Geschäftsbetriebes berücksichtigenden Feststellungen. Dabei kommt noch wesentlich in Betracht, daß es sich gegenwärtig auch um die Bauleitung, und zwar, wie ausgeführt, nicht bloß nebensächlich handelt. Diese besteht aber in der Leistung von Diensten und in der Besorgung von Geschäften, die nicht oder nicht in erster Linie auf künstlerischem Gebiet liegen. Daß der Architekt grundsätzlich als Künstler nicht unter den Begriff des Gewerbetreibenden falle, kann nicht anerkannt werden.

Das Urteil des Reichsgerichtes ist zwar nach meiner Meinung insofern unrichtig, als es die Aufstellung des Bauplanes als Dienstvertrag kennzeichnet. Das habe ich oben an verschiedenen Stellen erörtert. Trotzdem halte ich, wie oben ebenfalls bemerkt, es für richtig, daß auf Verträge, nach denen die Lieferung des Bauplanes und die Bauleitung übernommen wird, einheitlich die Regeln des Dienstvertrages zur Anwendung zu bringen sind. Im Ergebnis halte ich somit die Entscheidung des Reichsgerichtes für zutreffend.

Ich meine, man wird sogar in dieser Beziehung als Grundsatz aussprechen dürfen, daß die Ansprüche des Architekten, der gewöhnlich den Bauplan liefert und zugleich den Bau leitet, in der Regel der kurzen Verjährung der No. 7 unterliegen. Möglich, daß vielleicht bei ganz besonders gelagerten Fällen doch eine Ausnahme zu machen ist. Im Uebrigen aber möchte ich sogar noch einen Schritt weiter gehen und sagen: Wenn ein Architekt nach dem ganzen Zuschnitt seiner Tätigkeit gewöhnlich den Bauplan liefert und den Bau leitet, dann gehört er zu den in No. 7 gekennzeichneten Personen. Gehört er dazu, so fallen alle seine Ansprüche unter die kurze Verjährung — auch dann, wenn er im Einzelfall einmal einen reinen Werkvertrag schließt. Denn auch dann liegt ein Anspruch „aus seinem Gewerbebetrieb“ vor. (Wir können nur wünschen, daß diese Anschauung nicht allgemeiner wird, denn sonst wären die Architekten fast ausnahmslos von der Vergünstigung der längeren Verjährungsfrist ausgeschlossen! Die Red.) Der oben angeführte ganz allgemein gehaltene Ausspruch des 6. Senates des Reichsgerichtes in Juristische Wochenschrift 1913, S. 196, No. 5 „Werkverträge fallen nicht unter Ziffer 5“ ist in seiner Richtigkeit durchaus zu bestreiten.

Die Sicherungshypothek aus § 648 BGB.

In § 648 BGB. ist bestimmt, daß der „Unternehmer eines Bauwerkes oder eines einzelnen Teiles eines Bauwerkes“ für seine Forderungen aus dem Verträge die Einräumung einer Sicherungshypothek an dem Baugrundstück des Bestellers verlangen kann. Der bauleitende Architekt — ebenso der Architekt, der nur den Bauplan liefert, ohne den Bau zu leiten — hat einen Anspruch auf die Sicherungshypothek nicht. Mag seine Tätigkeit sich als Dienst- oder als Werkvertrag darstellen — keinesfalls ist er als „Unternehmer“ des Bauwerkes oder eines Teiles desselben zu betrachten. Der Schutz des § 648 steht nur dem Bauunternehmer und dem Bauhandwerker zu.

Dies steht in ständiger Rechtsprechung der Gerichte fest; vergl. Urteil des Oberlandesgerichtes in Karlsruhe vom 25. Mai 1905 in Rechtspr. der Ob.-Landesger. Bd. 12, S. 80; Urteil des Reichsgerichtes, Senat 7, vom 18. Mai 1906, in RG. 63, S. 312 (auch Jur. Wochenschr. 1906, S. 459, No. 13); Urteil des Reichsgerichtes, Feriensanat, vom 14. August 1906, in Seuffert's Archiv, Bd. 62, No. 83, S. 142.

In dem Urteil des Reichsgerichtes Bd. 63, S. 312 heißt es: „Es ist nicht tunlich, das Bauwerk in seiner Gesamtheit deshalb, weil der Architekt zur Herstellung desselben eine leitende Tätigkeit ausübt, als ein von ihm unternommenes Werk aufzufassen. Es entspricht nicht der wirklichen Sachlage, daß er als das Werk aus den Leistungen der einzelnen Unternehmer schaffend zu betrachten wäre, sondern die Unternehmer stellen den Bau her. Ebenso wenig erscheint seine Leistung als Teil eines Bauwerkes. Als solche Teile kennzeichnen sich nur die das Bauwerk im Ganzen bildenden materiellen Ergebnisse der Einzelleistungen, wenn es auch nicht erforderlich ist, daß diese greifbar in körperlicher Abgegrenztheit vorliegen.“

Die Architekten und das Baugläubigergesetz.

Das „Gesetz über die Sicherung der Bauforderungen vom 1. Juni 1909“ (Reichsgesetzbl. S. 449) — „Baugläubigergesetz“ — ist im I. Abschnitt (§§ 1 bis 8) seit dem 21. Juni 1909 in ganz Deutschland in Kraft. Die dort geregelten Verpflichtungen sind: Die Baugeldverwendungspflicht (§ 1), die Buchführungspflicht (§§ 2, 3), die Anschlagspflicht (§ 4), nebst den dazu gehörigen Strafbestimmungen. Der Architekt, der nicht selbst Bauunternehmer ist, untersteht den Vorschriften der §§ 1, 2, 3 nicht. Auch wenn er in Vertretung des Bauherrn tatsächlich das Baugeld empfängt und das Baubuch führt, so wird er dadurch nicht Baugeldempfänger oder Bauunternehmer im Sinne des Gesetzes. Auch die strafrechtliche Verantwortung trifft, je nach der Sachlage (näher kann hier nicht darauf eingegangen werden), nur den Eigentümer der Baustelle oder den Bauunternehmer. Der Architekt kann aber unter Umständen als Gehilfe im Sinne des Strafrechtes sich mit strafbar machen.

Zweifelhaft ist, ob im Sinne des § 4 die Anschlagspflicht, die dort für den „Bauleiter“ vorgeschrieben ist, den bauleitenden Architekten trifft. Ich möchte es nicht annehmen, sondern meinen, daß im Sinne des § 4 der „Bauleiter“ entweder der Eigentümer der Baustelle oder der Bauunternehmer ist. Gerichts-Entscheidungen über diese Frage sind mir nicht bekannt. Wie es in den Fällen, in denen ein Architekt, ohne Bauunternehmer zu sein, den Bau leitet, tatsächlich gehandhabt wird, ist naturgemäß schwer festzustellen. Es wäre lehrreich zu erfahren, ob in dieser Hinsicht sich vielleicht in Deutschland in verschiedenen Bezirken verschiedene Gebräuche gebildet haben und wie sich die Verwaltungsbehörden und die Gerichte zu dieser Frage stellen.

Der besonders wichtige II. Abschnitt des Baugläubigergesetzes, der die dingliche Sicherung der Bauforderungen behandelt, ist nicht in Kraft und wird wohl auch nicht leicht in Kraft treten. Als dinglich zu sichernde Baugläubiger sind in § 18 „die an der Herstellung des Gebäudes auf Grund eines Werk- oder Dienstvertrages Beteiligten“ genannt. Nach der amtlichen Begründung des Gesetzes sollen dazu auch die Personen gehören, die die Bauzeichnung liefern. Damit wäre dann dem bauleitenden Architekten der dingliche Schutz gewährt, den ihm jetzt, wo lediglich § 648 BGB. gilt, die Rechtsprechung versagt (vergl. oben). Da aber der II. Abschnitt des Baugläubigergesetzes, wie erwähnt, wohl kaum in absehbarer Zeit in Kraft treten wird, so ist dieses noch Zukunftsmusik — ganz abgesehen von der Frage, ob die Rechtsprechung der in der amtlichen Begründung des Gesetzes niedergelegten Auffassung folgen würde. —

Inhalt: Gotische Bauwerke in Nord-Frankreich. (Schluß.) — Die Bestellung des bauleitenden Architekten. (Schluß.) —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. N^o 90. BERLIN, DEN 8. NOVEMBER 1916

Die Regelung der Wohnungsverhältnisse Groß-Berlins nach dem Krieg.

Die Regelung der Wohnungsverhältnisse Groß-Berlins nach dem Krieg ist Gegenstand einer Eingabe, die der „Groß-Berliner Verein für Kleinwohnungswesen“ an den preußischen Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten richtete. Der Verein bezeichnet darin die Regelung der Wohnungsverhältnisse nach dem Krieg, insbesondere aber die Erstellung der notwendigen Anzahl von Kleinwohnungen als eine der dringendsten innerpolitischen Aufgaben, an deren Lösung Staat und Gemeinden nach dem Krieg mit gleichem Anteil mitzuwirken haben. Die Wohnungsfrage hat ihre für die Grundlagen des Volkes ausschlaggebende Bedeutung nicht erst durch die Ereignisse der Kriegsjahre erhalten, die Krisen-Erscheinnungen im Kleinwohnungswesen häuften sich vielmehr schon Jahre lang vor dem Krieg. Dieser Tatbestand ist in den Parlamenten und Kommissionen bereits eingehend geschildert worden.

Es scheint außer Zweifel zu stehen, daß auch in Groß-Berlin nach dem Krieg mit einer Kleinwohnungsnot gerechnet werden muß. Wie weit diese Not zu befriedigen sein wird, läßt sich heute noch nicht übersehen. Der Ausfall der Bautätigkeit während der Kriegsjahre mußte durch eine gesteigerte Bautätigkeit nach Friedensschluß ausgeglichen werden, und bei Behebung dieses Notstandes wird die Hilfe des Staates und der Gemeinden in Anspruch genommen werden müssen, wenn der Wiederkehr der höchst unerwünschten Erscheinungen der 70er Jahre vorgebeugt werden soll. Aber ganz abgesehen von dem voraussichtlichen Mangel an Kleinwohnungen, der ohne öffentlichen Hilfe nicht zu beheben sein wird, bedarf das Kleinwohnungswesen in Groß-Berlin noch aus einem weitaus dringlicheren Grunde der staatlichen Fürsorge; und zwar ist es die beängstigende Gefährdung des Bevölkerungswachstums, die Veranlassung gibt, in das Groß-Berliner Wohnungswesen bessernd einzugreifen.

Wenn die Hohenzollern vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich dem Großen die innere Kolonisation in Preußen, besonders aber auch in der Mark Brandenburg, als eine der wichtigsten Staatsaufgaben betrieben haben, dann ist ihnen hierbei die Erhaltung und Mehrung preußischer Volkskraft als die dringendste zu lösende Staatsaufgabe vor Augen. Der Krieg hat gezeigt, daß zu dieser Staatsaufgabe erneut Stellung zu nehmen ist. Unter der Maske des äußeren Wachstums vollzieht sich seit Jahren gerade in Groß-Berlin eine stete und andauernde Unterhöhlung der Volksvermehrung und Volkskraft, der vom Staat bislang zu geringe Beachtung geschenkt worden ist. In Berlin ist ein Viertel der Ehen kinderlos. Der Zeugungswille ist in stetem Rückgang begriffen. In den Jahren 1890 bis 1910 haben in Berlin abgenommen:*)

die Erstgeburt	um 20%
„ Zweitgeburt	„ 42%
„ Drittgeburt	„ 63%
„ Viert- und folgenden Geburten	„ 70%

Von 10 000 Einwohnern starben an Tuberkulose in Berlin 20, in der Provinz Brandenburg 13,4, in Ostpreußen 11,9 %.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse der Stadt Berlin hat in ihrem letzten Geschäftsbericht die Wohnungsverhältnisse ihrer Mitglieder aus dem Gewerbebetrieb der Kaufleute, der Handelsleute und Apotheker, also keineswegs der tiefsten sozialen Staffel der werktätigen Großstadt-Bevölkerung, untersucht und festgestellt, daß sowohl 1913 wie 1914 die Lungenerkrankungen bei den in Berlin geborenen männlichen Mitgliedern um 15 bis 30 % größer waren, als bei den zugezogenen Mitgliedern. Von 100 endgültig abgefertigten Militärdienstpflichtigen**) stellte sich das Verhältnis der Tauglichkeit zur Zahl der Bewohner auf ein Grundstück wie folgt dar:

a) in Berlin	Militärtaugliche 1913	42 %
	Behausungsziffer	77,5 %
b) in Düsseldorf	Militärtaugliche 1913	65,8 %
	Behausungsziffer	20,7 %

Alle diese Zahlen werden durchaus verständlich, wenn man die Siedlungsdichte Groß-Berlins mit derjenigen anderer Städte in Vergleich bringt. Nach den Groß-Berliner Bauordnungen können nach den heute bestehenden Bauplänen von der gesamten Siedlungsfläche Berlins und 35 Vororten bebaut werden:

17,3 %	der Fläche mit 5stöckigen Häusern
37,5 %	„ „ „ 4 „ „
33,9 %	„ „ „ 3 „ „
11,3 %	„ „ „ 2 „ „

Demgegenüber zeigen die rheinischen Siedlungsgebiete wesentlich andere Ziffern, z. B. Düsseldorf

0 %	des Baugeländes mit 5 stöckigen Häusern
13 %	„ „ „ 4 „ „
47 %	„ „ „ 3 „ „
40 %	„ „ „ 2 „ „

Die Ziffern aus dem Industriegebiet Essen und Umgebung sind noch günstiger.

Demnach entfallen auf den engräumigen Hochbau (4 und 5 Stockwerke) in Groß-Berlin 55 % der Fläche, in Düsseldorf dagegen nur 13 %, in Essen und Umgebung sogar nur 10 %. Heute wohnen von den 3,9 Millionen Einwohnern Groß-Berlins mehr als 3,5 Millionen im Hochbau, während nach der geltenden Bauklassen-Einteilung noch weitere 5—6 Millionen im Hochbau angesiedelt werden können!

Die Erfahrungen des Krieges haben zur Genüge bewiesen, von welcher Tragweite es ist, daß kinderreichen Familien Gelegenheit gegeben wird, eine ihren Verhältnissen entsprechende preiswerte und dabei doch gesunde Wohnung zu finden. Auf der Leipziger Tagung im Jahre

*) Stabsarzt a. D. Dr. Christian, Bericht auf der Tagung „Die Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft“.

**) Statistisches Jahrbuch des preußischen Staates.

1916 haben die Vertreter der deutschen Landesversicherungs-Anstalten zur Frage der Wohnungsfürsorge für kinderreiche Familien in Leitsätzen Stellung genommen, deren erster lautet: „Die Wohnungsfürsorge für die kinderreichen Familien der minderbemittelten Bevölkerung ist eine der dringendsten Aufgaben der Allgemeinheit. Ihre Lösung muß trotz der großen Schwierigkeiten, die sie bietet, ohne Verzug planmäßig in Angriff genommen werden. Eine Hinausschiebung würde die Lage verschlimmern und die Lösung noch mehr erschweren.“

Die kinderreichen Familien sind, wie in dem begrüßenswerten Erlaß des preußischen Ministers des Inneren vom 15. April 1916 betont wird, in einer besonders bedauerlichen Lage, da sie, denen schon die Kosten für Nahrung und Kleidung obliegen, vielfach auch noch eine Zurücksetzung bei Beschaffung der Wohnung erfahren, und es muß mit allen Kräften dahin gestrebt werden, daß die größere Kinderzahl wenigstens in der Wohnungsfrage eine Besserstellung zur Folge hat. Eine solche Besserstellung ist nicht nur gerechtfertigt, weil die Eltern durch Einschränkung der eigenen Bedürfnisse zugunsten der zahlreichen Nachkommen den Dank des Vaterlandes verdienen und weil andere zur Nachahmung angeregt werden sollen, sondern vor allem, weil der Segen eines gesundheitlich und sittlich einwandfreien Heimes dann einer größeren Zahl von Menschen zugute kommt und zwar gerade dem in der Entwicklung begriffenen künftigen Geschlecht. Die bedeutende Vermehrung der Kinderzahl auf dem Lande gegenüber der Stadt scheint auch deshalb erklärlich, weil Kinder dort bereits in ganz frühem Alter mit verdienen helfen, eine große Kinderzahl somit einen produktiven Aktivposten der Familie darstellt. Ganz anders in der Großstadt, wo jedes Kind zur unproduktiven Last wird und Platz wegnimmt. Gerade mit der zunehmenden Intelligenz des Volkes wird dieser Gesichtspunkt in steigendem Maße empfunden, besonders da der Preis und die Enge der Wohnung schon bei mäßigen Ansprüchen an Lebensfreude und Lebensgenuß hemmend auf die Kindererzeugung wirken.

In der Mietkaserne ist die kinderreiche Familie ein allseitig ungern gesehener Gast, zumal da die Wohnung durch die Benutzung so vieler Familienmitglieder außerordentlich leidet und der Hausbesitzer für die Vermietung kein größeres Entgelt bekommt, als für die Vermietung an ein kinderloses oder kinderarmes Ehepaar. Die Beobachtung zeigt leider, daß die kinderreichen Familien meist in den mit Mängeln behafteten Wohnungen des alten Stadtkerns untergebracht sind.

In Berlin und den benachbarten Gemeinden Schöneberg, Wilmersdorf, Charlottenburg, Neukölln und Lichtenberg sind die Verhältnisse so, daß — wie die Wohnungs-

und Bevölkerungsaufnahme vom 1. Dezember 1910 feststellt — von der Gesamtbevölkerung rd. 68 300 Menschen in Wohnungen bestehend aus nur einem einzigen Raum leben (2,4 % der Gesamtbevölkerung), 789 000 Menschen in Wohnungen bestehend aus Zimmer und Küche (27,8 %), 940 000 Menschen in Wohnungen von zwei Zimmern und Küche (32,7 %) und 330 000 Menschen in Wohnungen von 3 Zimmern und Küche (11,5 %). Von Jahr zu Jahr wird die absolute Größe der Wohnräume kleiner.

Dieses kurze Zahlenmaterial über den Stand des Gesundheits- und Wohnungswesens wird ein ungefähres Bild von der starken Beschränkung des Lebensraumes in der Reichshauptstadt geben. Die Beschränkung der Freiflächen spiegelt sich in dem bekannten und allseits anerkannten Mangel an Spiel- und Sportplätzen usw. Die oben angeführten Daten weisen in unverkennbarer Deutlichkeit darauf hin, daß die Beschränkung des Lebensraumes in der Großstadt notwendig zur Untergrabung der Volkskraft führen muß, wenn der Staat nicht rechtzeitig in die Entwicklung des Groß-Berliner Wohnungswesens eingreift.

Alle Maßnahmen für die Beseitigung der Mißstände im Groß-Berliner Wohnungswesen werden von der Ueberlegung auszugehen haben, welche Umstände das großstädtische Siedelungswesen auf die die Volkskraft gefährdende Entwicklung gedrängt haben und welche durchgreifenden Mittel die Entwicklung nach der die Volkskraft mehrenden Seite abbiegen können.

Man würde der Sache keinen guten Dienst erweisen, wenn man vor der Feststellung zurück schrecken wollte, daß es in Groß-Berlin gerade die staatlichen Organe waren, unter deren Amtstätigkeit die Beschränkung des menschlichen Lebensraumes mit einer der Sache höchst undienlichen Gelassenheit vor sich gegangen ist. Die Beschränkung des Lebensraumes findet ihre Ursache in dem von staatlichen Organen dem privaten Bodenbesitz gewährten Recht der stärksten Ausnutzung des Grund und Bodens für Behausungszwecke. Die vier- und fünfstöckigen Massen-Miethäuser mit mehreren Hintergebäuden und Seitenflügeln, mit engen, licht- und luftlosen Höfen, mit ihren meist undurchlüftbaren Zimmern, mit der Beseitigung der Familiengärten u. a. m. sind unter der geltenden Bauordnung die Regel geworden. Die Beschränkung der Freiflächen hat sich gleichfalls unter einer allzu passiven Amtstätigkeit staatlicher Organe vollzogen. Es braucht hier im Einzelnen nicht nachgewiesen zu werden, in welch' hohem Maße die Groß-Berliner Bebauungspläne Freiflächen, Spiel- und Sportplätze beschränkt zeigen und daß noch unausgeführte Pläne diese Beschränkung für kommende Generationen und kommende Zeiten festlegen. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

57. Hauptversammlung des „Vereins Deutscher Ingenieure zu Berlin“ am 26. und 27. Nov. d. Js. Die Tagesordnung der Hauptversammlung, über die wir in Nr. 84 schon kurz berichteten, sieht folgende Vorträge vor, die in der Aula der Technischen Hochschule zu Charlottenburg gehalten werden: Am 26. Nov. Geh. Brt. Stadtbrt. Fr. Krause über „Die großen Verkehrs-Aufgaben Berlins und ihre Durchbildung während des Krieges“; Prof. H. Aumund-Danzig über „Aufgaben der Technik im Dienst der öffentlichen Gemeinwesen“. Am 27. Nov. Prof. Dr.-Ing. Schlesinger-Charlottenburg über „Die Mitarbeit des Ingenieurs bei der Durchbildung der Ersatzglieder“. —

Zum 70. Geburtstag von Dr.-Ing. h. c. Hermann Vering zu Hamburg. Der Mitbegründer und derzeitige Hauptinhaber der Großunternehmer-Firma C. Vering, Dr.-Ing. h. c. Hermann Vering in Hamburg, konnte am 4. d. M. auf seinem Besitztum bei Hamburg die Feier seines 70. Geburtstages begehen. H. Vering ist von Geburt Westfale, studierte auf der Technischen Hochschule zu Hannover, nahm als Freiwilliger am Krieg 1870/71 teil und widmete sich dann ganz der Ausführung von Ingenieurbauten. Die Firma, die sich bald ein ausgedehntes Arbeitsfeld erwarb, trat beim Bau des Nordostsee-Kanales besonders hervor. Von den gesamten, etwa 98 Mill. M. umfassenden Unternehmer-Arbeiten entfiel etwa $\frac{1}{3}$ auf C. Vering, der die Strecke bei Brunsbüttel mit Molen und Schleuse, sowie die schwierige Durchquerung der Kuden-seer Niederung usw. mit bestem Erfolg ausführte. Umfangreiche Arbeiten bei Ausführung der Hafenanlagen in Bremen, des Elbe-Trave-Kanales, der Hafenanlagen auf der Veddel in Hamburg in Verbindung mit den Aufhöhungs- und Regulierungs-Arbeiten in Wilhelmsburg, sowie zahlreiche Ausführungen im Ausland, davon als bedeutendste die Herstellung der Hafenanlagen in Tsing-

tau, sind von der Firma C. Vering ausgeführt worden, die namentlich in der Bewältigung gewaltiger Erdarbeiten und -Transporte hervortrat und hierin Bedeutendes leistete. In dieser Beziehung sind die Arbeiten am Nordostsee-Kanal seinerzeit namentlich für deutsche Verhältnisse außergewöhnliche Leistungen gewesen.

Die Technische Hochschule zu Hannover ehrte die Verdienste H. Vering's um diese Entwicklung durch Ernennung zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber gelegentlich der Feier seines 60. Geburtstages. —

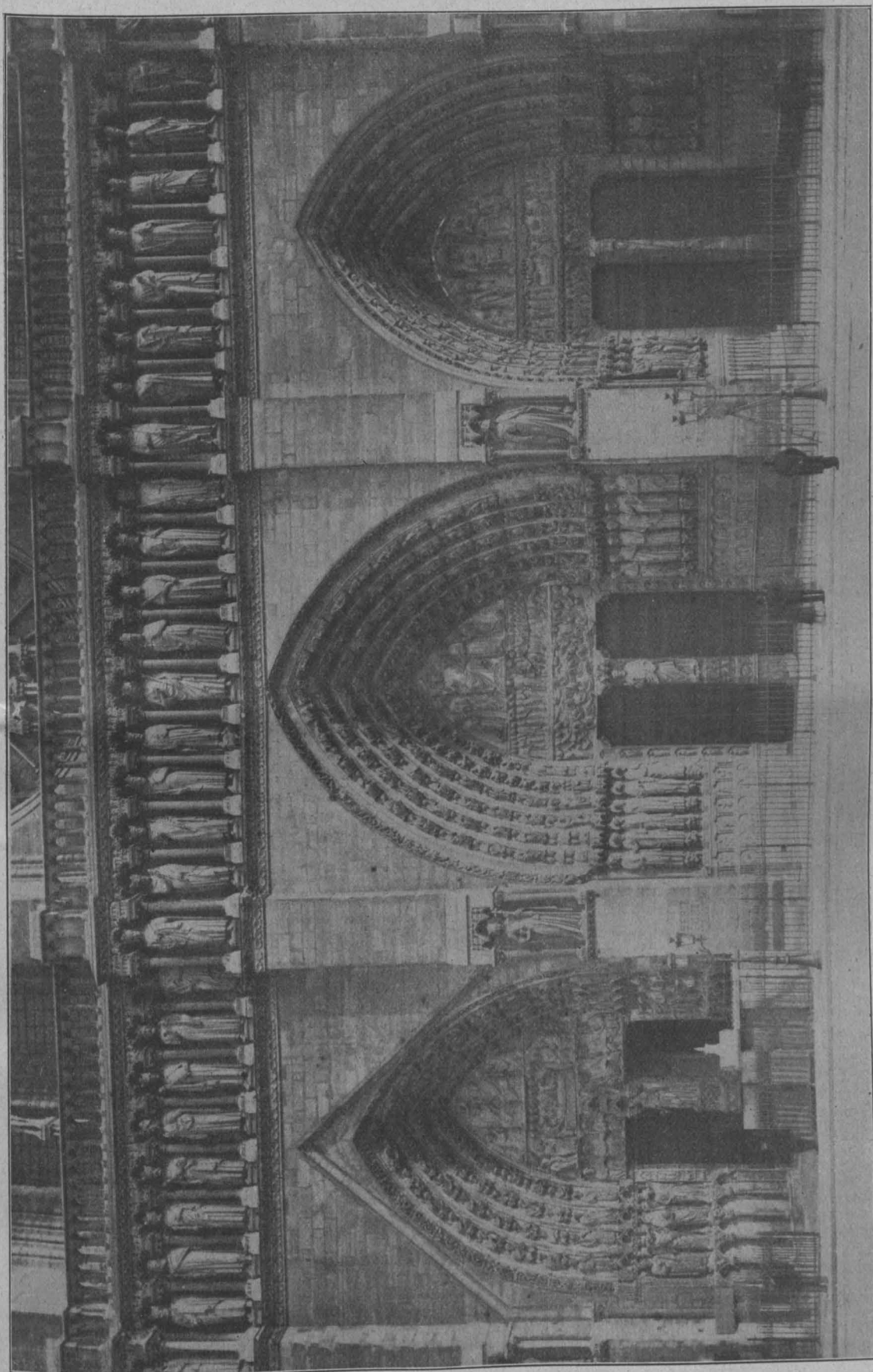
Tote.

Moritz Meurer †. In Dresden starb im Alter von 76 Jahren der Maler und Ornamentlehrer Professor Moritz Meurer, ein um die Entwicklung und Entwicklungsgeschichte des Ornamentes in hohem Maße verdienter Künstler. Wir behalten uns vor, auf sein Lebenswerk ausführlicher zurück zu kommen. —

Hofgärten-Direktor Jakob Möhl †. In der Nacht vom 29. auf den 30. Okt. 1916 ist in München der ehemalige königlich bayerische Hofgärten-Direktor Jakob Möhl an den Folgen eines Unfalles im 71. Lebensjahr verschieden. Der Verstorbene war ein hervorragender Gartenkünstler, dem namentlich die bayerische Hauptstadt viel von ihrer heutigen landschaftlichen und gartenkünstlerischen Schönheit verdankt. 1846 in München geboren, machte Möhl seine fachlichen Studien in Scheyern und Würzburg und arbeitete zunächst in den botanischen Gärten der Universitäten Würzburg und München, sowie in den königlichen Gärten von Aschaffenburg. Ende der sechziger Jahre ging er nach Paris, wurde aber bereits 1870 nach München berufen und trat in Beziehung zu Effner, der die Maximilians-Anlagen geschaffen hatte. Es war für Möhl keine geringe Auszeichnung, als er 1884 der Nachfolger Effner's wurde. An den Gartenanlagen der Schlösser Linderhof und Herrenchiemsee hatte Möhl hervorragenden

den Anteil; besonders aber war er verdient um die öffentlichen Anlagen in München. Die Umwandlung des Englischen Gartens und seine Verbindung mit den ihn umgebenden Straßenzügen, die Anlage der Prinz-Regenten-

Luitpoldhain, auch Fürth verdankt ihm Gartenanlagen. In den Ruhestand getreten, verband er sich mit Ludwig Schnizlein zur privaten Ausübung der Gartenkunst und war in dieser Tätigkeit rastlos schaffend. Er ver-



Kathedrale Notre-Dame in Paris. Die 3 Westportale. Gotische Bauwerke in Nord-Frankreich. Von A. Knoch, Geheimer Baurat in Hannover-Waldhausen.

Straße, in deren Verlängerung am anderen Isar-Ufer die Terrasse mit den benachbarten Anlagen, die Ausgestaltung der Fluß-Auen zu öffentlichen Anlagen und ihr Anschluß an die Maximilians-Anlagen, das sind seine Hauptwerke in München. In Berchtesgaden schuf er den

einigte in sich in hervorragendem Maße die praktischen Erfordernisse des Gartenbaues mit den höheren der Gartenkunst. Seine Verdienste zu ehren, wurde eine der Straßen in dem Villenviertel der Prinz-Regenten-Terrasse nach ihm benannt. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für ein „Eisernes Buch“ der Stadt Frankfurt a. M., in das die Ereignisse des Weltkrieges, soweit sie die Stadt Frankfurt betreffen, eingeschrieben werden sollen, erläßt die Stadt als Notstands-Wettbewerb für die in Frankfurt ansässigen oder Frankfurter Künstler-Vereinigungen angehörigen Künstler oder Kunstgewerbetreibenden zum 15. Jan. 1917. Programm durch das städt. Hochbauamt im Südbau des neuen Rathauses. —

Preis Ausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für Kriegergrabmale und Krieger-Gedenk-Tafeln aus schlesischem Marmor. Zu diesem vom „Schlesischen Bund Heimatschutz“ im Verein mit der Firma W. Thust in Gnadensfrei ausgeschriebenen Wettbewerb sind 254 Blatt Zeichnungen eingegangen. In Gruppe I (Kriegergrabmale) haben Preise von je 100 M. erhalten: Paquita Tannert in Breslau; Architekt Dr.-Ing. Fritz Block in Königsberg i. Pr. Preise von je 75 M.: Kurt Arendt in Posen, Architekt Dr.-Ing. Block in Königsberg, Hans Hunk in Gerdauen, Ostpr., Maler Alfons Niemann in Oels, Architekt Fritz Niemann in Breslau (zwei Entwürfe); Konrad Scheu in Breslau und Bildhauer F. Vocke daselbst. In Gruppe II (Krieger-Gedenktafeln und Gedenksteine) haben erhalten einen Preis von 200 M.: Bildhauer F. Vocke in Breslau, einen Preis von 150 M. Maler Alfons Niemann in Oels. Preise von je 75 M.: Maler Paul Baron in Hindenburg O.-S., Hans Hunk in Gerdauen, Ostpr., Architekt Oskar Kunath in Kattowitz, O.-S., Maler Alfons Niemann in Oels, Architekt Fritz Niemann in Breslau, Bildhauer Vocke in Breslau. Eine größere Anzahl Entwürfe ist zum Ankauf empfohlen worden; das Marmorwerk W. Thust in Gnadensfrei beabsichtigt, die Mehrzahl davon zu erwerben. —

Ein nationaler Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Denkmal des heiligen Olaf in Drontheim wird von dieser Stadt für die Künstler des Königreiches Norwegen ausgeschrieben. Olaf II., der Heilige, war der Wiederaufbauer der ersten Gründung Nidarosia, die von Jarl Svein zerstört worden war. Drontheim wurde nach dem Wiederaufbau von 1152 bis 1537 Sitz eines Erzbistums und Residenz der norwegischen Könige. Der heilige Olaf hatte also mit dem Wiederaufbau eine große Geschichte der Stadt eingeleitet. —

Im Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Staats-Real-Gymnasium in Graslitz (siehe No. 51, 1914 der „Deutschen Bauzeitung“), liefen 70 Entwürfe ein. Den I. Preis erhielt der Entwurf „Jung-Oesterreich“ des Hrn. Hans Richter in Dresden; den II. Preis der Entwurf „Heil und Sieg“ des Hrn. Emil Wolf in Dresden; den III. Preis der Entwurf „X + Y“ des Hrn. Jos. Effenberger in Troppau. Ankäufe wurden nicht beschlossen, dagegen wurde ein IV. Preis an den Entwurf „Südostklassen“ von W. Bürger und S. Spannacher in Chemnitz verliehen. —

Im Plakatwettbewerb des Vereins der Plakatl Freunde zu Charlottenburg für Optimitt-Gummierzeugnisse erhielten Preise zu je 500 M. Otto Arpke in Insterburg, Jupp Wiertz und Karl Hentze in Berlin, Otto Lietz in München; Preise zu je 300 M. W. H. Deffke in Berlin, Carl Gadau in Berlin, Georg Hoffmann in Stuttgart; Preise zu je 200 M. Louis Wöhner in Hannover, Karl Siegrist in Stuttgart; Preise zu je 100 M. Georg Hertting in Dresden, Jupp Wiertz in Berlin. Außerdem wurden 12 Trostpreise verteilt. —

Im Wettbewerb betr. Entwürfe für die künstlerische Gestaltung des Garde-du-Corps-Platzes und für den Bau des städtischen Henselbades in Cassel liefen 48 Arbeiten ein, die bis 12. Nov. 1916 im Landesmuseum am Wilhelmshöher-Platz öffentlich ausgestellt sind. Das Preisgericht faßte seine Beschlüsse einstimmig wie folgt: I. Preis von 3000 M. dem Entwurf „26 Säulen“ des Hrn. Prof. K. Roth in Dresden; II. Preis von 2000 M. dem Entwurf „Der Oberneustadt“ des Hrn. Max Hummel in Cassel; je ein III. Preis von 1250 M. den Entwürfen „Liebesgabe“ des Hrn. Spitzner in Hanau und „Residenzstadt Cassel“ der Hrn. A. Karst und H. Fanghänel in Cassel. Zum Ankauf für je 750 M. wurden empfohlen die Entwürfe „Oktagon“ des Hrn. Fr. Zollinger in Wiesbaden, sowie „Aus dem Schützengraben“ des Hrn. Conrad Baum im Felde. —

In einem Wettbewerb betreffend Entwürfe für ein Krieger-Denkmal auf dem Gipfel des Lovcen, beschränkt auf Bewerber, die in dem Gebiet von Ragusa bis Njegu unter der militärischen Besatzung sich befinden, wurde dem Entwurf des Malers Marko Rasica der I. Preis zugesprochen. Der zur Ausführung bestimmte Entwurf stellt einen 32 m hohen antiken Sieges-Genius dar, der auf dem 1760 m hohen Gipfel von der See her weithin sichtbar sein wird und gleichsam die Wacht an der Adria hält. Es waren etwa 110 Entwürfe eingelaufen. —

Chronik.

Beratungsstelle für Helden-Ehrung in S.-Meiningen. Wie in Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen ist auch für das Herzogtum S.-Meiningen eine Beratungsstelle für Helden-Ehrung errichtet worden. Vorstand derselben ist Domänenbaumeister Schilling in Meiningen. —

Ein neues Kunstgewerbe-Museum in Göttingen in Schweden ist kürzlich eröffnet worden. Die reichen Sammlungen sind in einem dreigeschossigen Neubau untergebracht, der außer den Sammlungsräumen umfangreiche Einrichtungen für den Anschauungs-Unterricht, darunter Vortragssäle und Räume für vorübergehende Ausstellungen besitzt. —

Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen im nördlichen Bayern. Die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen bei Lichtenfels in Oberfranken, das in den Jahren 1743–1772 entstandene Werk des Balthasar Neumann, das erst im 19. Jahrhundert im Inneren fast zerstört wurde, wird zurzeit unter Beihilfe staatlicher Mittel wiederhergestellt mit dem Ziel, dem Inneren die ursprüngliche farbige Erscheinung wieder zu geben. —

Trollhätta-Kanal in Schweden. Am 25. Okt. 1916 fand die Eröffnung des auf 4 m vertieften Trollhätta-Kanales statt, durch den Seeschiffe mit 1000 t Ladefähigkeit den 6000 qkm umfassenden Wernern-See und die an ihm liegenden sechs Handelsstädte erreichen können; bisher hatte der Kanal nur 2,97 m Wassertiefe und war nur für Schiffe von höchstens 390 t passierbar. Der vertiefte Wasserweg wird dem Verkehr des inneren Schweden mit der See große Erleichterungen bringen; für die Ausfuhr kommen hauptsächlich Holz, Holzmasse und Papier, für die Einfuhr Kohlen und schwedische Eisenerze aus Norrland für die Eisenwerke in Vermland in Betracht. Die Kosten der Vertiefung haben sich auf 23 Mill. Kr. belaufen. Bei dem Bau von Schleusen ist auf eine spätere weitere Vertiefung des Kanales auf 5 m für Schiffe bis 2200 t Rücksicht genommen. —

Städtische Festhalle in Aachen. Der ehemalige Zoologische Garten ist durch Kauf in den Besitz der Stadt Aachen übergegangen. Die große Glashalle, die zur Zeit Lazarretzzwecken dient, soll später als städtische Festhalle benutzt werden. Da die Baulichkeiten sich noch in gutem Zustand befinden, so wird der Bau der geplanten neuen städtischen Festhalle hinausgeschoben werden können. Der angekaufte Garten mit seinen reizvollen Anlagen und dem schönen alten Baumbestand soll als öffentliche Parkanlage erhalten bleiben, wodurch ein Ersatz für den früheren Stadtgarten, der dem neuen Kur- und Badeswesen geopfert werden mußte, geschaffen wird. — a.

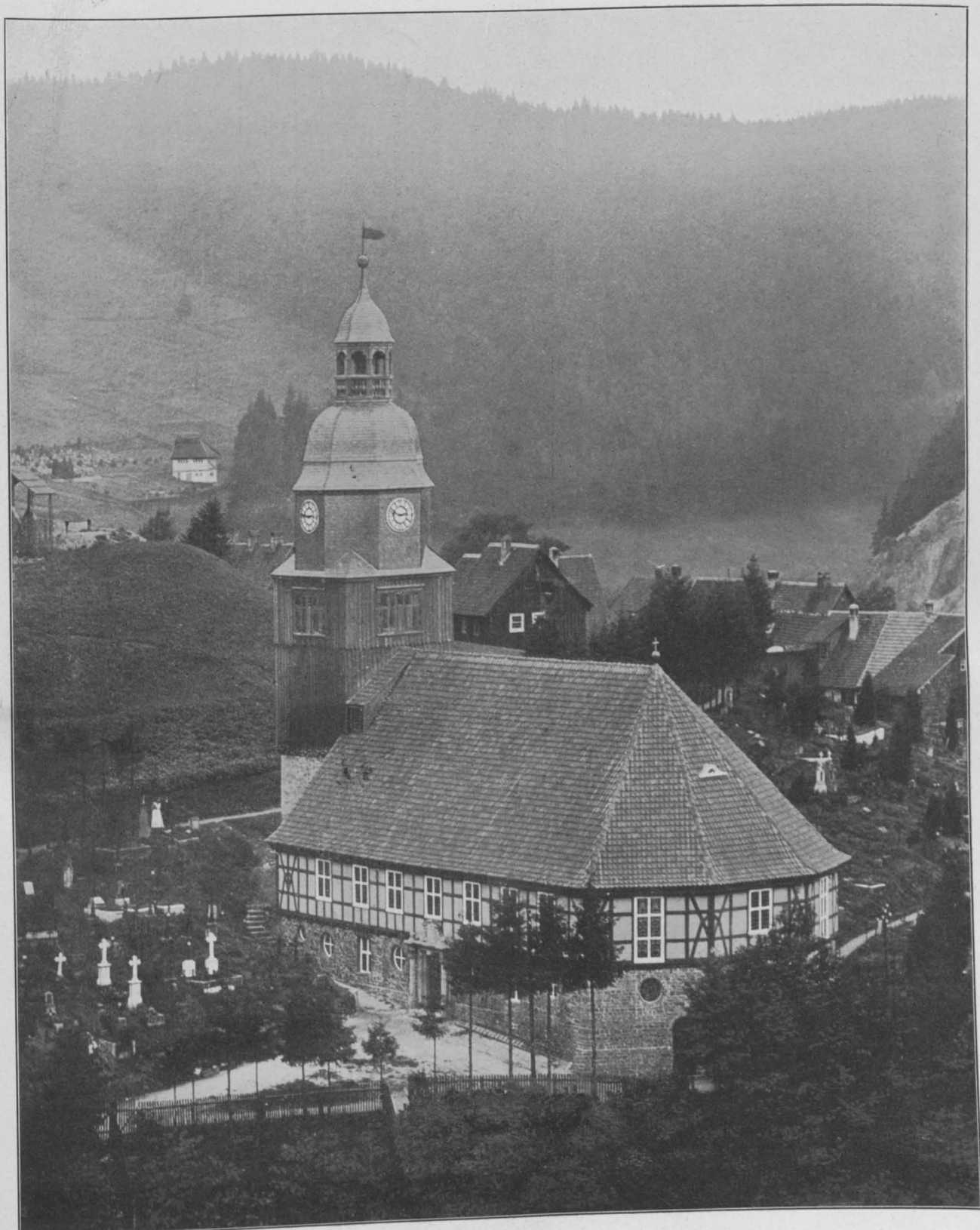
Die Ausdehnung der „Lex Adickes“ auf Bochum, welche die Umlegung von Grundstücken regelt und zuerst in Frankfurt a. M. eingeführt worden ist, wurde kürzlich durch die Stadtverordneten-Versammlung beschlossen. In der gleichen Stadtverordneten-Versammlung wurde der Beitritt der Stadtgemeinde zu einer zu gründenden Heimstätten-Gesellschaft G. m. b. H. beschlossen, an der sich außerdem die Baugenossenschaft, die Kirchengemeinden und die Industrie beteiligen wollen. Sie bezweckt den Bau von Eigenhäusern, namentlich für Kriegsteilnehmer, Kriegsbeschädigte und unbemittelte kinderreiche Familien. —

Eine Brücke über den Bosphorus. Nach einem Bericht der niederländischen Gesandtschaft in Konstantinopel beschäftigt sich die ottomanische Regierung mit einer Ueberbrückung oder Untertunnelung des Bosphorus. Die Frage ist nicht neu. Sultan Abdul Hamid II., der sich für den Plan persönlich interessierte, setzte einen Ausschuß von Sachverständigen ein, welcher einen Entwurf ausarbeitete. Danach sollte eine Sultan Abdul Hamid-Brücke von Rumely Hissar am europäischen Ufer nach Anadoluy Hissar am Gestade des asiatischen Bithyniens in einer Länge von 660 m gebaut werden. Da der Bau einer so gewaltigen Brücke große Schwierigkeiten hat und auch gewaltige Kosten erfordert, so prüft man gegenwärtig noch einen anderen Plan, einen unterseeischen Tunnel durch den Bosphorus anzulegen und Asien und Europa durch eine Untergrundbahn zu verbinden. Es hat allen Anschein, als ob die türkische Regierung sich hierfür entscheiden wird, schon aus strategischen Gründen, wobei der Bau der Abdul Hamid-Brücke einer späteren Zeit überlassen bleiben kann. An der Rentabilität wird bei dem starken Verkehr auf dem Bosphorus nicht gezweifelt. Gegner des Planes ist nur die Dampfergesellschaft, welche bisher den Verkehr zwischen Konstantinopel und Skutari vermittelt und die Konkurrenz der Untergrundbahn und der auf der Abdul Hamid-Brücke anzulegenden Trambahn fürchtet. Doch kann diese Gegnerschaft auf die Dauer nicht die Ausführung eines dem allgemeinen Verkehr dienenden Unternehmens hindern. —

Der Neubau eines Bankgebäudes der Arminia in München ist nach den Entwürfen von Dr. German Bestelmeyer in Charlottenburg an der Barer-Straße ausgeführt worden. Das im Barockstil gehaltene Gebäude ist in seinen Architekturteilen aus Muschelkalk erstellt, während die Flächen mit Terranova geputzt wurden. Am Äußeren ist Bildhauer Prof. Ernst Pfeifer in München für die Bildwerke in Stein beteiligt. Im Inneren erhielten Vestibül, Schalterhalle und Sitzungssaal eine der Bedeutung des Unternehmens entsprechende künstlerische Ausbildung. —

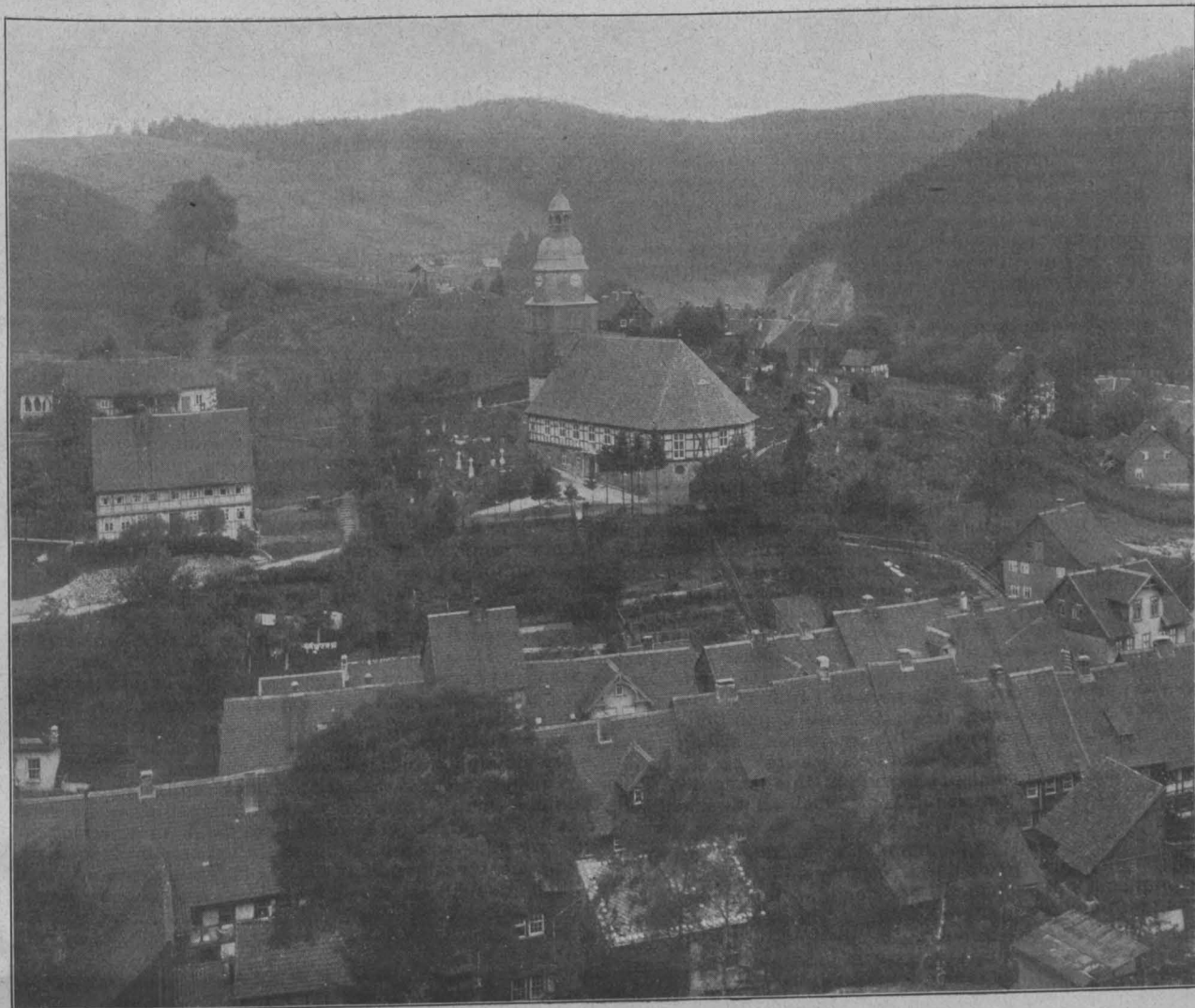
Inhalt: Die Regelung der Wohnungsverhältnisse Groß-Berlins nach dem Krieg. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. — Abbildung: Gotische Bauwerke in Nord-Frankreich. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber in Berlin.



IE MARIA-MAGDALENEN-KIRCHE
 ZU WILDEMANN IM OBERHARZ. *
 ARCHITEKT: ALFRED SASSE IN
 HANNOVER. * ANSICHT DES AUS-
 SEREN IM LANDSCHAFTSBILDE.

===== DEUTSCHE =====
 * * * * BAUZEITUNG * * * *
 * 50. JAHRGANG 1916. * NO. 91. *



Lage des Gotteshauses im Landschaftsbilde.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. N^o 91. BERLIN, DEN 11. NOVEMBER 1916

Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz.

Architekt: Alfred Sasse in Hannover.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 470 und 471.



Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz stammt in ihren ersten Anlagen aus dem Jahre 1543; sie wurde im 30jährigen Krieg zerstört, dann gleich wieder aufgebaut und 1838 in der Choranlage vergrößert. Sie war ein schlichter, rechteckiger Bau mit innen aus Holz eingebauter Empore.

Bis unter die Empore war die Kirche im Äußeren aus grauem Bruchstein und im weiteren Aufbau mit in Holz verschaltem Fachwerk ausgeführt. Mit Ausnahme des aus dem 18. Jahrhundert stammenden schönen Altares war sie im übrigen einfach und schmucklos ausgebildet.

Das oberhalb des Ortes am Bergabhang gelegene Gotteshaus brannte nun am 1. März 1914 bis auf die Umfassungsmauern ab. Bei dem im Herbst 1914 und im Jahr 1915 vorgenommenen Aufbau konnten die Umfassungsmauern zum größten Teil benutzt werden. Der Wiederaufbau sollte sich bei der Entwurfsbearbeitung nach Möglichkeit an das vorher gewesene Bild anschließen; jedoch wurden eine größere Sa-

kristei mit äußerem Zugang, sowie die Anlage einer Zentralheizung, wie auch die Anordnung gegen Zug geschützter Zugänge gewünscht. Weiter sollte von diesen Zugängen aus ein Mittelgang auf den Altar angeordnet und auf der Orgelempore ein Platz für 40 Sänger geschaffen werden. Die Kirche hat 250 nach Westen ansteigende Plätze im unteren Schiff für Frauen, 180 Plätze für Männer auf der Empore und 50 Plätze für Sänger vor der Orgel. Die breiten Gänge außerhalb der Emporenständer im Erdgeschoß ermöglichen die Aufstellung weiterer 80 Stühle für die den Kurort besuchenden zahlreichen Sommergäste. Demselben Zweck dienen auch die an den Außenmauern aufgestellten Bänke mit 40 Sitzplätzen, die bei Konfirmationen auf dem Chor ihren Platz finden, sodaß die Kirche insgesamt 600 Plätze faßt. Die Stühle haben ihren Aufbewahrungsraum unterhalb der Emporentreppen.

Auf dem um eine Stufe erhöhten Chorraum befinden sich dann weiter 2 Chorgestühle mit je 8 Sitzplätzen für den Kirchenvorstand und die Bergbehörden. Hinter dem Altar ist der Umgang für das Abendmahl. Der hier geschaffene Raum dient gleichzeitig für die Kirchenvorsteher, ist von der Ostseite von außen

besonders zugänglich und nimmt die Treppe zu der darüber gelegenen Sakristei auf, von der aus die über dem Altar eingebaute Kanzel zugänglich ist.

Um den eigentlichen Chor freier und wirkungsvoller heraustreten zu lassen, sind die seitlichen Emporen nur bis um deren ersten Ständer vor dem Altar herumgeführt; sie sind aus Holz an die Harzformen heimisch sich anlehnend interessant durchgebildet und von 2 inneren Treppen an der Westseite von den unteren Gängen aus zu erreichen.

An der Westseite, am Bergabhang vorgelagert, ist der Glockenturm; durch das hier ansteigende Gelände konnten die Emporen seitlich desselben noch weitere unmittelbare Ausgänge ins Freie erhalten.

Vermischtes.

Wo sind die Wurzeln zur Hebung der volkstümlichen Bauweise? (Zum Aufsatz des Hrn. Reg.-Bmstr. Sörgel in Nr. 66 d. „Deutschen Bauzeitung“). Die Frage und die Antwort dazu gibt Hr. Kollege Sörgel nur in Bezug auf Bayern. Dort sind, wenn ich Hrn. Sörgel recht verstehe, die eigentlichen Bauschulen aufgehoben *).

Diese hatten den Anforderungen heimatlich-handwerklicher Bauweise nicht Rechnung getragen und ihre Kurse nur für Techniker zugeschnitten. Für die preußischen und die diesen gleichgestellten in Preußen anerkannten außerpreußischen Bauschulen treffen aber die Behauptungen des Hrn. Sörgel im Kern nicht zu.

Der klar aufgebaute preußische Lehrplan nimmt sehr wohl nicht nur auf die späteren Techniker Rücksicht, sondern auch auf die Handwerksmeister, ja auch auf Bauhandwerker, die als Poliere oder kleinere Unternehmer schon nach 3 Halbjahren (statt nach 5) die Bauschule

Die Emporensäulen sind aus Holz hochgeführt und tragen die den Kirchenraum abschließende, gewölbte reicher ausgemalte kassettierte Holzdecke und darüber den eigentlichen Dachstuhl.

Das massive Mauerwerk unter den Emporen ist entsprechend ergänzt, das Emporengeschoß aussichtbarem Eichenholz-Fachwerk mit ausgemauerten und ausgeputzten Feldern hergestellt und auf die besondere Fachwerkkonstruktion „des wilden Mannes“, namentlich an der Chorseite, Bedacht genommen. Eine besondere Luftisolierschicht mit davor gesetzter, beputzter hochkanter Steinwand schützt das Innere gegen den im Oberharz besonders stark eintretenden Witterungswechsel. —

(Schluß folgt).

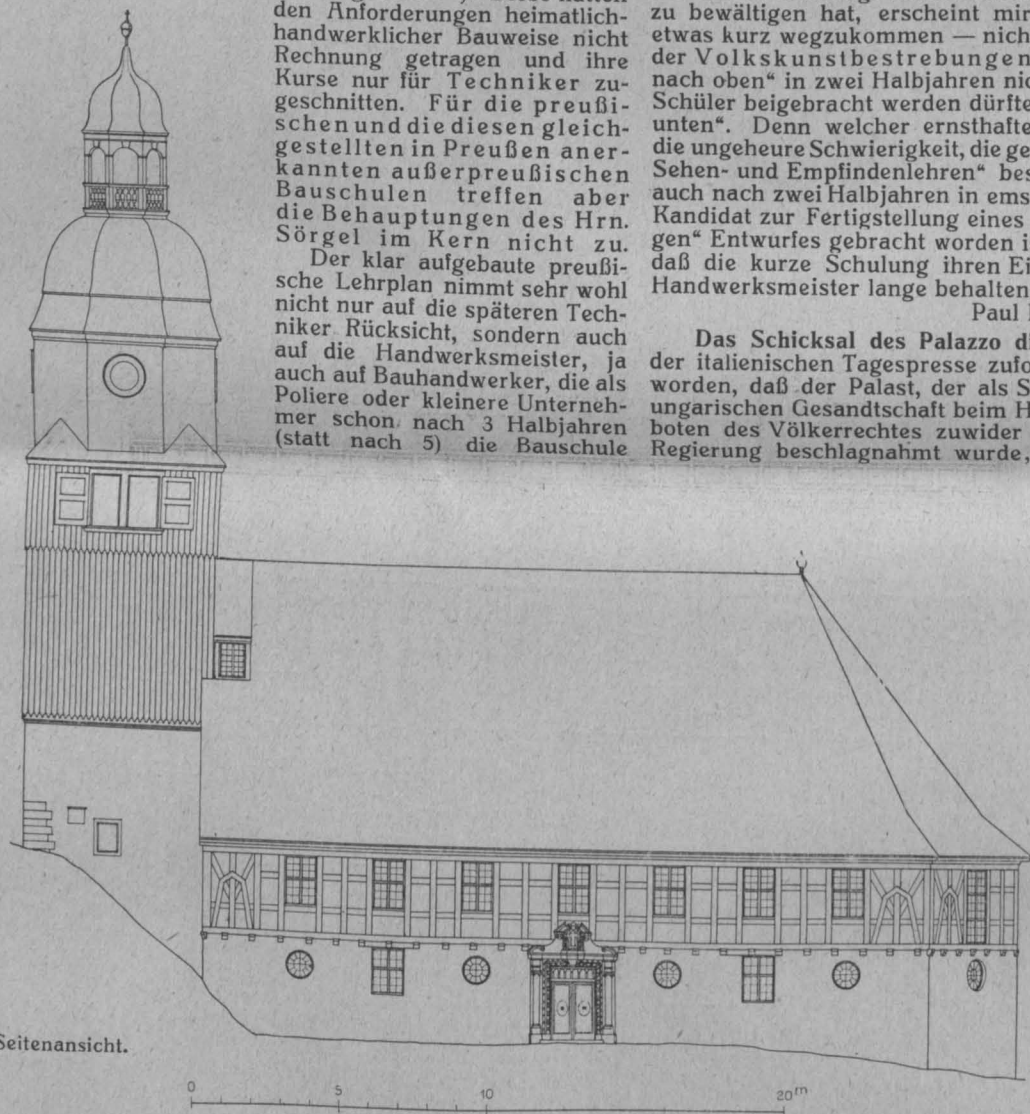
ben, und den Vorwurf, daß sie nur Techniker und Architekten, nicht aber Handwerksmeister ausbilde, füglich zurückweisen.

Ein Unterschied bleibt freilich dabei bestehen: die preußische Schule braucht fünf Halbjahre für die Vorbereitung zum Meister — die bayerische nur zwei! Bei der Menge der Lehrfächer, die auch die letztere zu bewältigen hat, erscheint mir da jedes Fach doch etwas kurz wegzukommen — nicht zuletzt zum Schaden der Volkskunstbestrebungen, die auch „von unten nach oben“ in zwei Halbjahren nicht eindringlicher dem Schüler beigebracht werden dürften, als von „oben nach unten“. Denn welcher ernsthafte Lehrer erkennt nicht die ungeheure Schwierigkeit, die gerade im „selbständigen Sehen- und Empfindenlehren“ besteht? Und wenn nun auch nach zwei Halbjahren in emsiger Schnellbleiche der Kandidat zur Fertigstellung eines „einfachen selbständigen“ Entwurfes gebracht worden ist — glaubt Hr. Sörgel, daß die kurze Schulung ihren Einfluß auf den jungen Handwerksmeister lange behalten wird?

Paul Klopfer in Weimar.

Das Schicksal des Palazzo di Venezia in Rom ist der italienischen Tagespresse zufolge dahin entschieden worden, daß der Palast, der als Sitz der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl den Geboten des Völkerrechtes zuwider von der italienischen Regierung beschlagnahmt wurde, zum National-Eigentum erklärt und der Verwaltung des Unterrichts-Ministeriums unterstellt wurde. Es soll, falls die Kriege-Ereignisse in dieser Beziehung nicht wieder eine Änderung herbeiführen, in Zukunft als „Museo Nazionale“ Kunstsammlungen aufnehmen, die bisher an anderen, zerstreut und teils abgelegenen Stellen untergebracht waren. Das Erdgeschoß soll eine Sammlung von Klein-kunst des italienischen Mittelalters und der Renaissance aufnehmen, die bisher in den Gebäuden bei der Engelsburg und in dieser selbst untergebracht war.

Die in den Jahren 1901–1910 durch Borgatti wieder hergestellte Engelsburg diente 1911 zur Aufnahme mehrerer Ausstellungen, die aus Anlaß des italienischen Staats-Jubiläums veranstaltet worden waren und erhielt auch mehrere dauernde Sammlungen. In einer der Kasernen nördlich der Engelsburg bestand außerdem ein topographisches Museum der Stadt Rom. Diese Sammlungen nun sollen im Erdgeschoß des Palazzo di Venezia untergebracht werden. Das erste Obergeschoß soll die nationale Gemälde-Galerie aufnehmen, die bisher der Palazzo Corsini in Rom beherbergte, jener Palast an der Via della Lungara, den 1729 der Kardinal Neri-Corsini erwarb und durch Ferd. Fuga durch einen Mittelbau, eine stattliche Vorhalle und ein großartiges Treppenhaus er-



Seitenansicht.

verlassen wollen. Auch für diese sind die Kurse eingerichtet, und der Lehrplan ist auch für sie auf eine heimatlich-werkgerechte Ausbildung im Baufach zugeschnitten.

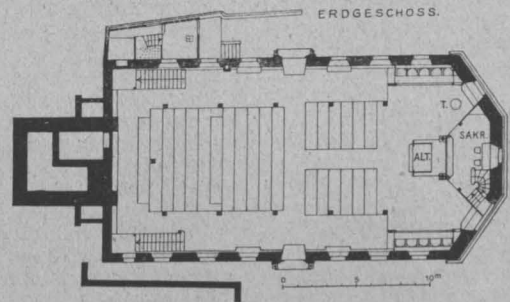
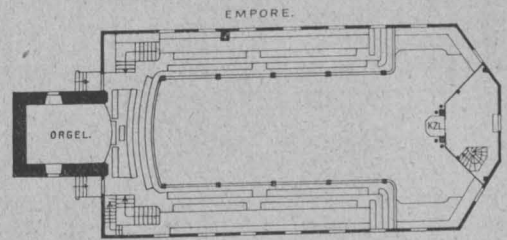
Wenn also in Bayern durch die vier „Meisterschulen für Bauhandwerker“ dem Bedarf an heimatlich geschulten Baugewerksmeistern seit 1910 entsprochen wird, und wenn im besonderen Hr. Sörgel demgegenüber von dem Streben der Bauschule spricht, „von Oben nach Unten“ statt umgekehrt sich zu entwickeln, so darf m. E. die preußische Bauschule auf dem Lehrplan von 1908, auch was die Hebung der volkstümlichen Bauweise betrifft, stehen bleiben.

*) Ich entnehme das dem Satz: „die früher z. B. in Bayern geführten Baugewerkschulen“.

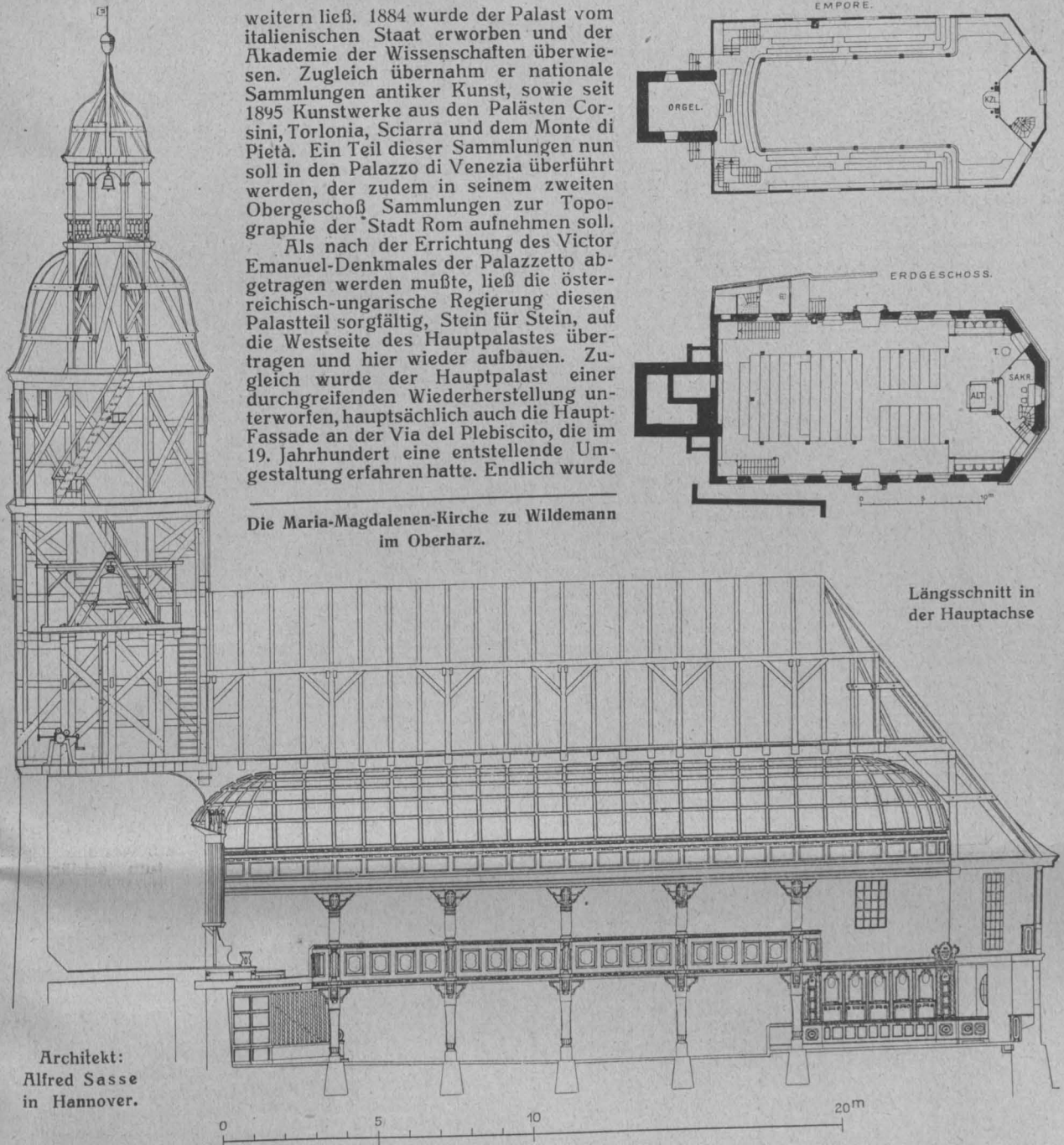
weitem ließ. 1884 wurde der Palast vom italienischen Staat erworben und der Akademie der Wissenschaften überwiesen. Zugleich übernahm er nationale Sammlungen antiker Kunst, sowie seit 1895 Kunstwerke aus den Palästen Corsini, Torlonia, Sciarra und dem Monte di Pietà. Ein Teil dieser Sammlungen nun soll in den Palazzo di Venezia überführt werden, der zudem in seinem zweiten Obergeschoß Sammlungen zur Topographie der Stadt Rom aufnehmen soll.

Als nach der Errichtung des Victor Emanuel-Denkmales der Palazzetto abgetragen werden mußte, ließ die österreichisch-ungarische Regierung diesen Palastteil sorgfältig, Stein für Stein, auf die Westseite des Hauptpalastes übertragen und hier wieder aufbauen. Zugleich wurde der Hauptpalast einer durchgreifenden Wiederherstellung unterworfen, hauptsächlich auch die Haupt-Fassade an der Via del Plebiscito, die im 19. Jahrhundert eine entstehende Umgestaltung erfahren hatte. Endlich wurde

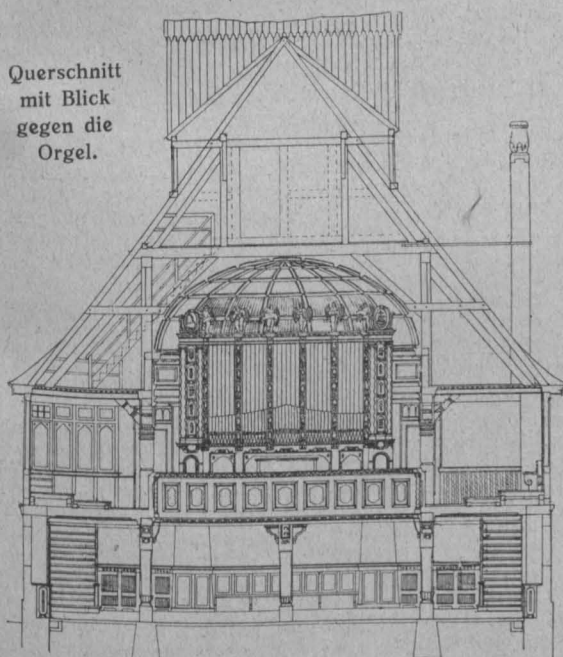
Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz.



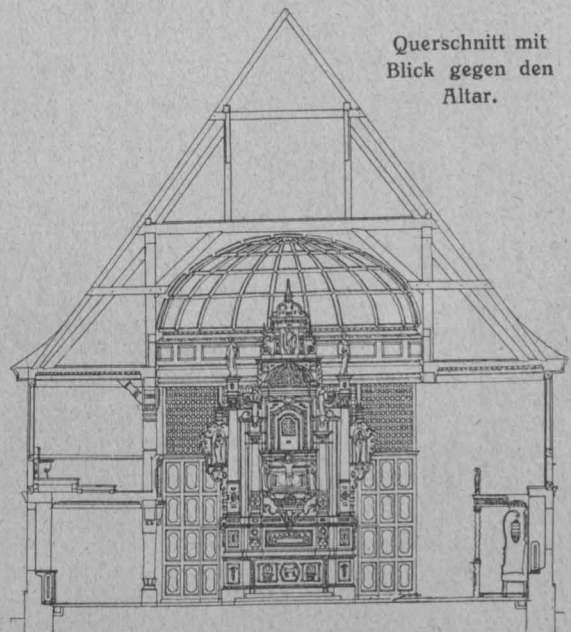
Längsschnitt in der Hauptachse



Architekt:
Alfred Sasse
in Hannover.



Querschnitt
mit Blick
gegen die
Orgel.



Querschnitt mit
Blick gegen den
Altar.

ein neues Haupttreppenhaus erbaut und das Innere aller Haupträume in vornehmster Weise ausgestattet. Diese Arbeiten beanspruchten eine Summe von gegen 500 000 K. und wurden 1912 erst beendet. Bei der Beschlagnahme des Palastes durch die italienische Regierung scheint nun dieses Innere durch die Herausnahme der sorgfältig ausgewählten Ausstattungsstücke wieder zerstört worden zu sein, denn es wird berichtet, daß der gesamte Inhalt des Palastes, soweit er nicht niet- und nagelfest war, an andere Stelle übertragen worden sei. Mit dem Palast selbst wäre also auch vieljährige künstlerische Arbeit verloren gegangen. Hoffen wir: nur vorläufig! —

Ansiedelung von Arbeiter-Bevölkerung bei München. Der „Bayerische Landesverein zur Förderung des Wohnungswesens“ richtete an die städtischen Kollegien von München eine Eingabe, in der u. a. ausgeführt ist: Durch die Gründung der Bayerischen Geschützwerke (Fr. Krupp) ist die Aufschließung der nördlich des Schwabinger Friedhofes bis zur äußeren Leopold-Straße gelegenen Gelände bis zum Burgfrieden in nahe Aussicht gerückt. Die vom Stadtmagistrat München zur Schaffung eines Industrieviertels im Norden der Stadt vor kurzem betätigten Grunderwerbungen werden in absehbarer Zeit gleichfalls zur Ansiedelung einer starken Industrie führen. Unter diesen Umständen erscheint es dringend geboten, auch die Frage der Ansiedelung der gleichzeitig zu erwartenden Arbeiterbevölkerung rechtzeitig und in einer dem Gemeinwohl förderlichen Weise zu lösen. Mit Rücksicht hierauf stellt der Landesverein das Ersuchen, es wolle mit möglichst Beschleunigung für die zu Wohnbauten für Minderbemittelte (Arbeiter) in Betracht kommenden Flächen beiderseits der Ungerer-Straße und Leopold-Straße ein den Bedürfnissen moderner, städtebaulicher und gesundheitlicher Entwicklung völlig entsprechender Baulinienplan aufgestellt werden, durch den eine schädliche, enge Bebauung des Geländes mit vielgeschossigen Miethäusern ausgeschlossen, dagegen eine weiträumige Bebauung allgemein zum Grundsatz erhoben wird. —

Die Frage der Zulassung von Frauen zum Besuch von Baugewerkschulen betrifft eine Eingabe, die der „Innungs-Verband Deutscher Baugewerksmeister“ an die Ministerien der deutschen Bundesstaaten gerichtet hat. Der Verband weist darin auf die natürlichen Schwierigkeiten hin, die sich der praktischen Tätigkeit einer Frau auf dem Bauplatz entgegen stellen. In weiterer Folge wird durch das Fehlen einer hinreichenden praktischen Ausbildung, die jedoch für das volle Verständnis im theoretischen Unterricht von größter Bedeutung ist, den Schülerinnen von vornherein ein Gleichschritt mit ihren männlichen Kollegen unmöglich gemacht. Diese nachteiligen Folgen lassen sich auch in der späteren Entwicklung des weiblichen Bauschülers nicht ausgleichen, weil die Schwierigkeiten, sich in der Baupraxis umzutun, für eine Frau dauernd bestehen bleiben. Es werden sich also immer beträchtliche Unterschiede zwischen den Leistungen eines weiblichen und denen eines männlichen Technikers ergeben. Es tritt der „Innungs-Verband Deutscher Baugewerksmeister“ daher dafür ein, daß die Zulassung von Frauen zum Besuch von Baugewerkschulen keine Förderung erfahre. —

Zur Standesbezeichnung „Architekt“. In No. 71 der „Deutschen Bauzeitung“ vom 2. Sept. 1916 ist eine Äußerung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ und des „Bundes Deutscher Architekten“ veröffentlicht, nach welcher diese Verbände unter „Architekt“ den Baukünstler verstehen, der entweder eine abgeschlossene akademische Bildung im Hochbau besitzt oder den Nachweis einer über das handwerksmäßige Können hinaus ragenden künstlerischen Befähigung in der Baukunst erbracht hat.

Das Streben der künstlerisch begabten Architekten nach einer anderen Bewertung gegenüber dem rein technisch Gebildeten, welcher denselben Titel führt, ist nicht neu und berechtigt. Technik und künstlerisches Empfinden sind zwei grundverschiedene Dinge; man wird es dem künstlerisch Gebildeten, dessen Leistungen über das alltägliche Maß hinaus ragen, keinesfalls verargen, wenn er bestrebt ist, sich eine seinen Leistungen entsprechende Wertschätzung zu sichern. Die dahin gehenden Bestrebungen der Architekten werden aber durch die Lösung der Titelfrage kaum mit dem erwünschten Erfolg gekrönt werden. Schon dadurch, daß es auch unter dem staatlich geprüften Beamtentum Mitglieder gibt, welche künstlerische Befähigung nicht besitzen, liegt ein Widerspruch in der obigen Äußerung. Die Kunst erhebt nun einmal den Ausübenden über die Sphäre des Alltäglichen, sie ist auch durch kein Studium anzulernen oder der Nachweis

für sie durch irgend ein Examen zu erbringen. Talente müssen geboren sein und glücklich, wer sich im Besitz eines solchen weiß.

Es ist nun aber nicht anzunehmen, daß sich im Streitfall die öffentlichen Gerichte dem Entscheid der genannten Vereinigungen anschließen werden, es könnten anderenfalls daraus die unerquicklichsten Folgerungen entstehen. Wer sollte entscheiden, ob die Leistungen eines Architekten auf künstlerischen Wert Anspruch machen können. Die Zuständigkeit der vom Gericht angerufenen „Sachverständigen“ könnte möglicherweise bezweifelt werden und nicht das wünschenswerte Vertrauen finden. Es ist bekanntlich eine schwierige Aufgabe, ein Werk gerade nach seinem künstlerischen Wert zu beurteilen, die Meinungen werden darin immer auseinander gehen. Auch die Erklärungen des Prof. Oelenheinz in Coburg (No. 81 der „Deutschen Bauzeitung“) über die Bedeutung der Bezeichnung „Architekt“ zur Zeit des Vitruvius oder Cicero können nicht in Betracht kommen. Heute haben wir lediglich mit den bestehenden Verhältnissen zu rechnen. Die bauenden Kreise haben sich daran gewöhnt, unter „Architekt“ den Urheber eines Entwurfes zu verstehen, ohne Prüfung, ob dem letzteren künstlerischer Wert innewohnt oder nicht, zum Unterschied von dem ausführenden Maurermeister oder dem Bauunternehmer, welcher den Bau ausführt; es würde schwer halten, der Allgemeinheit den höheren Begriff des Titels „Architekt“ beizubringen.

Der Weg, den künstlerisch gebildeten Architekten zu ihrem Recht und einer höheren Wertschätzung zu verhelfen, liegt auf einem ganz anderen Gebiet. So lange dem begabten Architekten nicht Gelegenheit geboten wird, an allen die Allgemeinheit angehenden Kunstfragen mitzuwirken, so lange wird er vergebens nach der gewünschten Anerkennung und Wertschätzung streben. Die Standesbezeichnung allein kann ihm unmöglich zu seinen Idealen verhelfen; in erster Linie werden seine Werke dazu berufen sein, den Architekten über die Höhe des Alltäglichen empor zu heben und den Unterschied mit dem ausschließlich technisch Gebildeten zu betonen. Sowohl die staatlichen wie die Kommunalbehörden, namentlich die letzteren, werden sicher gute Erfahrungen machen, wenn sie künstlerisch begabte Architekten, die außerdem eine langjährige Baupraxis aufzuweisen haben, in ihre Dienste nehmen. Wenn einmal dieses Ziel erreicht ist, wird man dem Architekten die Anerkennung nicht versagen und auch die Titelfrage wird sich dann von selbst regeln.

Der Krieg hat auf vielen Gebieten eine Umwertung und Neuorientierung geschaffen. Möchte des Reichskanzlers Wort: „Freie Bahn für alle Tüchtigen“ auch hier Anwendung finden und den Architekten die erstrebte Anerkennung bringen. — Valerius Siedler.

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb betr. Entwürfe zu Erinnerungsgegenständen an das Reformations-Jubiläum in Württemberg erläßt das Landesgewerbe-Museum in Stuttgart für deutsche Bewerber zum 1. März 1917. Für Preise stehen 1000 M. zur Verfügung. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Geh. Hofrat Bruckmann in Heilbronn, Landeskonservator Prof. Dr. Gradmann, Prof. Ulfert Janssen und Prof. Pazaurek in Stuttgart. —

Ein engerer Wettbewerb um Entwürfe für ein Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Budapest soll unter den bei einem vorausgegangenen allgemeinen Wettbewerb mit dem I. Preis ausgezeichneten Künstlern erlassen werden. Als Oertlichkeit für das Denkmal ist der Festungsberg bestimmt worden, das hügelige Gelände auf der Ofener Seite (s. No. 55, Seite 288). —

Chronik.

Schauhalle der Porzellan-Manufaktur Meissen. In Dresden ist nach dem Vorgang der Berliner Porzellan-Manufaktur eine Schauhalle der Manufaktur Meissen erbaut und eröffnet worden, die ein Musterlager für den Handelsbetrieb der Manufaktur darstellt, aber auch die Freude an der Kunst des Porzellanen beleben will. Mit staatlichen Mitteln wurde ein viergeschossiges Gebäude errichtet, das im Erdgeschoß das Porzellan für den täglichen Gebrauch enthält, während in den Obergeschossen das Kunst-Porzellan aufgestellt wurde, und zwar die Erzeugnisse des XVIII. Jahrhunderts im ersten, die des XIX. Jahrhunderts im zweiten Obergeschoß. —

Inhalt: Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Beilage: Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Versammlungen und Berichte.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Vers. am 19. Nov. 1915.
Vors.: Hr. Dr. Gleim. Anwes.: 66 Pers. Es spricht Hr. Baudir. Sperrber über „Der Bauder Freihafen-Elbbrücke“.

Die Ausgestaltung der Häfen auf dem linken Elbufer, die Zunahme der Verkehrs- und Wohnmöglichkeiten auf der Veddel und in Wilhelmsburg und der industriellen Unternehmungen auf der Peute, Veddel, zu beiden Seiten des Reiherstiegs, in Wilhelmsburg und Harburg hatten den Verkehr über die Straßen-Elbbrücke allmählich derart belastet, daß alle diejenigen Stellen, welche sich mit Verkehrsfragen zu befassen haben, der Frage einer neuen Elbbrücke ihre Sorgsamkeit zuwenden mußten. So trat der Verkehrs-Ausschuß des Zentral-Ausschusses der Hamburger Bürgervereine 1910 mit dem Antrag hervor, den Zuständen dadurch ein Ende zu machen, daß der noch nicht ausgebaute Teil der vorhandenen Elbstraßenbrücke mit einer Straße ausgebaut werden sollte. So einfach die Frage dem Laien zu lösen erscheinen mochte, so schwierig lag sie für den Techniker, da nach den Vertragsbestimmungen der noch fehlende Teil dieser Brücke für die Eisenbahn von Hamburg-Süd und Wilhelmsburg nach Rotenburgsort vorgesehen war; deshalb konnte von seinem Ausbau zur Straße keine Rede sein. Es mußte vielmehr untersucht werden, wie daneben die Durchführung dieser Eisenbahn-Anlage möglich war. Die Bearbeitung kam außerdem durch die Zollverwaltung und den Verein Hamburger Fuhrherren in Fluß. Infolge eines Schmuggels ließ die Zollverwaltung nämlich im Wagenverkehr des Freihafens vom linken zum rechten Ufer und umgekehrt, der bis jetzt auch über die vorhandene Straßenbrücke ging, nur noch drei Wagen (statt früher einen Zug von sechs) durch einen Beamten begleiten. Das führte zu einem größeren Bedarf an Beamten, und infolge Mangels an Beamten mußten die Fuhrwerke an den Abfertigungsstellen sehr lange warten. Die Zollver-

waltung hat berechnet, daß sie im Jahre 1911 20 000 M. für 90 000 Wagen aufgewendet hat. Da das Anwachsen dieses Verkehrs noch stieg, so lag nahe, für ihn eine Verbindung innerhalb des Freihafens zu fordern. Der daraufhin bearbeitete Entwurf sah neben der alten Elbbrücke eine neue vor; der östliche Fußweg der alten Brücke sollte beseitigt und an seiner Stelle das jetzige westliche Gleis der Straßenbahn dorthin verlegt werden. Auf der Westseite der alten Brücke sollte, durch Zollgitter getrennt, der Freihafen-Verkehr gehen, während auf der Ostseite der alten Brücke ein neuer Ueberbau für eine im Zollinland liegende Straße hergestellt werden sollte. Der Einbau der Eisenbahn verlangte daneben eine Verlängerung des alten bekannten Portales der Brücke und einen dritten, neuen eisernen Ueberbau. Die Kosten dieses Entwurfes waren ohne den Ueberbau für die Eisenbahn zu 2 200 000 M. veranschlagt. Dagegen machte die Zollverwaltung geltend, daß es nicht nur darauf ankomme, den Güterverkehr zu Wagen, sondern auch den Stückgüterverkehr mit der Eisenbahn, der sich bisher im Zoll-Ausland vollzog, innerhalb der Zollgrenze abzuwickeln. In der Bürgerschaft wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Erbauung des Elbtunnels die an ihn geknüpfte Hoffnung hinsichtlich der Verkehrsableitung nicht erfüllt habe. Seine Anziehungskraft hatte sich nicht soweit ausgedehnt, daß auch die östlichen Stadtteile den Tunnel in erweitertem Maße benutzten. Die Sanierung von Alt- und Neustadt hatte die Hafenarbeiter, die früher in diesen Gebieten wohnten, abgedrängt nach den Stadtteilen Eimsbüttel, Hohenfelde und Barmbeck. Dadurch wurde der Verkehr nach dem Freihafen sehr erschwert, sodaß die Erbauung einer Freihafen-Hochbahn ins Auge gefaßt wurde. Die neue, im Freihafen gelegene Brücke mußte demnach neben dem Fuhrwerks- und Eisenbahn-Verkehr auch die künftige Hochbahn mit überführen. Die Hafenbahn, der das Eisenbahngleis ausschließlich dienen soll, wird heute von Preußen nach einem Vertrag betrieben, der 1918 abläuft. Da noch unsicher ist, ob dieser Staat den Betrieb der Hafenbahngleise unter den jetzigen Bedingungen auch in Zukunft übernehmen wird, so sieht Hamburg vor, mit Hilfe einer unmittelbaren Gleisverbindung seiner links- und rechtselbischen Hafenbahngleise diesen Betrieb selbst zu übernehmen und ihn auf Zustellungs-Bahnhöfen der preussischen Verwaltung zu übergeben. Das sind die Verkehrs-Grundlagen für die neue Brücke.

Die Zulässigkeit der größten Breite hängt von den Konstruktions-Möglichkeiten ab, die Notwendigkeit vom Grad des Verkehrs. Die alte Elbstraßenbrücke hat eine Fahrbahnbreite von 7 m, die zwei Straßenbahngleise trägt, und außerdem zwei Fußwege von je 2 m nutzbarer Breite. Namentlich für die Fahrbahn, die daneben einen Fuhrwerks-Verkehr in der Stärke jenes der Reichen-Straße aufweist, erwiesen sich die gewählten Abmessungen bald als zu klein. Sie mußten deshalb bei der neuen Brücke derart vergrößert werden, daß mit Sicherheit ähnliche Schwierigkeiten auf der neuen Brücke vermieden werden. Außerdem hat die neue Brücke nur einen Teil des Verkehrs der alten, nämlich den Freihafen-Verkehr, aufzunehmen. Sie erhält für vier Wagenbreiten eine Fahrstraßenbreite von 10 m, daneben kommt das Hafenbahngleis zu liegen und darüber die Hochbahn. Ein Fußweg von 3,5 m im Lichten wird nur an der Westseite angeordnet.

Nicht so einfach wie die verkehrstechnische konnte die Frage der ästhetischen Durchbildung gelöst werden. Bei tief bleibend angenommenem Vorland hatte ein Entwurf des Vortragenden in Anlehnung an die Eisenbahnbrücke zwei steinerne Brücken-Oeffnungen vorgesehen, die mit den Hochbahngleisen überbaut werden sollten. Baudir. Schumacher schlug vor, die eisernen Tragwerke auf jeder Brückenseite nur durch einen Turm abzuschließen. Als die zweite Sektion wegen Schuppenbauten die Vorland-Aufhöhungen festlegte, setzte sich der Vorschlag durch, jegliche Mauermassen zwischen den Eisenkonstruktionen zu vermeiden und die Tragwerke als Konstruktionsglieder ohne Unterbrechung zu zeigen.

Auch hinsichtlich der Trägerarten waren verschiedene Vorschläge zu bearbeiten. Ein Vorschlag der zweiten Sektion wollte die Fahrbahn an den dünnen Hängestangen eines Zweigelenkbogens aufhängen, die nach Ansicht des Redners dem Laienauge unkonstruktiv erscheinen mußten; deshalb wollte er beide Fahrbahnen durch ein System von Diagonalen verbinden. Diese Frage wurde von den Werken untersucht, die zum Wettbewerb aufgefordert wurden, einesteils, weil den Werken in dieser Frage eine größere Erfahrung zugestanden werden mußte, anderenteils, weil die Meinung bestand, der Entwurf der zweiten Sektion werde billiger. Die Prüfung ergab, daß die Brücke mit den Diagonalen dem Gewicht nach billiger wurde als der Gegenvorschlag;

trotzdem wurden beide Konstruktionen zur Wahl gestellt.

Von den beiderseitigen Straßen-Anschlüssen ist zu sagen, daß auf dem rechten Elbufer eine Abzweigung von der Bakenwärder-Straße mit einer Steigung von 1 : 50 die Zweibrücken-Straße überschreitet, um die Höhe der Brückenbahn zu gewinnen. Die letztere muß deshalb um 1,3 m gesenkt werden, um die vorgeschriebene lichte Durchfahrthöhe von 4,4 m zu erhalten. Die Zufahrt zum Verteilungs-Schuppen muß verändert werden. Auf den Fußweg der Brücke führen besondere Treppen-Anlagen herauf. Auf dem linken Elbufer wird eine neue Straße in die jetzige Tunnelstraße einmünden, daneben wird eine Parallelstraße mit Abzweigung nach dem Prager-Ufer geschaffen. Das Gleis vom Bahnhof Versmannkai nach Hamburg-Süd liegt an der Seite des östlichen Hauptträgers.

Die Brücke in ähnlicher Weise zu gründen, wie die alten Eisenbahnbrücken und die neue Straßenbrücke, nämlich zwischen Spundwänden auf Pfählen mit darüber liegender Betonschüttung, wurde dadurch unmöglich, daß der Köhlbrand-Vertrag eine Vertiefung der Elbsohle von — 1,4 m H. N. auf — 5 m vorsieht. Es ist der Zukunft vorbehalten, wie diese schwierige Vertiefung neben den jetzt bestehenden beiden Elbbrücken durchgeführt werden soll; die neue Brücke mußte auf die zukünftige tiefe Lage der Elbsohle Rücksicht nehmen. Es ließ sich deshalb voraussehen, daß eine Pfahlrammung, deren Spitzen wenigstens auf — 10 m liegen mußten, sehr teuer werden würde. In den Bedingungen für die Ausschreibung war infolgedessen gesagt, daß an Stelle der Pfahlgründung Luftdruck-Gründung mit Senkkasten erwünscht sei, doch konnten auch andere Gründungsarten in Vorschlag gebracht werden. Das neue Bauwerk ist von den alten Pfahlwänden der Eisenbahn-Elbbrücke nur 2 m entfernt, der Luftüberdruck beträgt höchstens 1,7 Atm. Es besteht die Gefahr, daß die Luft unter der Sohle entweichen und die Pfähle der benachbarten Eisenbahnbrücke lockern könnte, sodaß eine Senkung dieser unter Umständen zu befürchten ist. Zur Zeit des Berichtes war man 30 cm unter der Spitze der Pfähle, also in einem kritischen Stadium, sodaß sorgfältige Beobachtungen über den Eintritt von Setzungen der alten Brücke angestellt wurden.

Die Senkkasten waren in der Ausschreibung aus Eisenbeton vorgesehen und sollten an den Land- und Zwischenpfeilern auf — 10 H. N. heruntergeführt werden. Von den eingegangenen sieben Angeboten weisen zwei Pfahlrostgründung auf, eines Grundwassersenkung, die übrigen die geschilderte Luftdruck-Gründung. Alle jene, die von der Luftdruck-Gründung abweichen, sind viel zu teuer. Sie war mit 850 000 M. veranschlagt; die wenigstnehmende Firma forderte aber 1 300 000 M., sodaß diesen Verhältnissen gegenüber die Frage auftrat, ob die bewilligten Mittel überhaupt ausreichen würden. Es sei vorweg genommen, daß die Ueberbauten so billig wurden, daß für die Gründung die erforderlichen rd. 500 000 M. mehr aufgewendet werden konnten.

Die Betonkörper der Senkkasten der Strompfeiler sind auf ihren eisernen Schneiden im Dock der Reiherstieg-Schiffswerft hergestellt und schwimmend eingebracht worden. Zwischen den Schneiden und der Decke ist der Arbeitsraum. Zwei Hauptrippen und fünf Nebenrippen über diesen, sämtlich stark armiert, schaffen die mit Füllbeton auszufüllenden Hohlräume. In diesen sind Oeffnungen für drei Luftschleusen gelassen, ähnlich den beim Elbtunnel verwendeten. Von diesen dienen die beiden seitlichen dem Erdtransport, die mittlere ist Personen-Schleuse. Um Auskolkungen zu vermeiden, werden die Senkkasten bis — 10 H. N. herunter geführt. Die auftretenden Sohlenpressungen dürfen 3 kg/qcm nicht übersteigen. Das Bauprogramm schrieb weiter vor, daß vom 15. Nov. 1915 ab sich Vorrichtungen nicht mehr im Elbwasser befinden durften, demnach im Winter bei zu erwartendem Eisgang nicht gearbeitet werden durfte. Die Senkkasten beider Strompfeiler wurden an einem Sonntag ins Wasser gelassen, wobei der eine an seine Verwendungsstelle, der andere nach dem Neuen Petroleumhafen gebracht wurde, um später von dort abgeholt zu werden. Vor dem südlichen Strompfeiler war ein Führungsgerüst geschlagen, in das der Senkkasten so eingefahren werden mußte, daß er in seine richtige Lage kam. Inzwischen ist er auf seine vorgeschriebene Tiefe (— 10 m) abgesenkt. Die Arbeiten sind glatt und ohne Störung vonstatten gegangen, sodaß die Wahl der Gründungsart als eine glückliche bezeichnet werden darf. Nunmehr erfolgte das Ausbetonieren mit Mischungen, die nach oben stärker wurden.

Die Senkkasten der Landwiderlager sind wegen der vorkommenden geringeren Drucke einfacher; sie bestehen aus zwei kleinen Senkkasten ähnlicher Form, die auf der Baustelle an ihrer Verwendungsstelle zugelegt,

betoniert und mit Schleusen abgesenkt werden. Die beiden Kästen sind in bestimmter Höhe durch eine Decke mit einander verbunden. Auch sie werden mit Beton ausgefüllt und tragen zu oberst die Steine der Endauflager.

Für die Bedingungen über die Arbeiten im Luftdruck haben die Besprechungen im Reichsamt des Inneren die Grundlage geschaffen. Wesentlich ist, daß die Pumpen-Anlagen und Reserven so zu bemessen sind, daß letztere imstande sind, die ganze Druckluft-Anlage in Betrieb zu erhalten. Bei 0,5 kg/qcm Ueberdruck müssen für jede im Raum arbeitende Person 20 cbm Frischluft, bei höherem Ueberdruck 30 cbm vorhanden sein. Die in den Arbeitsräumen herrschende Temperatur darf nicht unter 10 Grad und nicht über 20 Grad C. betragen. Hieraus bestimmt sich die notwendige Kühlung. Beim Ausschleusen müssen plötzliche Schwankungen im Luftdruck möglichst vermieden werden. Die Aerzte haben jedoch festgestellt, daß die Arbeiter sich wohler fühlen, wenn der Druck stoßweise, als wenn er langsam vermehrt oder vermindert wird. Das Einschleusen soll vorsichtig gemacht werden, um die Uebergänge erträglich zu machen. Bei einem Ueberdruck über 1,3 Atm. treten besondere Vorschriften in Kraft, da von ärztlicher Seite festgestellt ist, daß bei Ueberschreitung von 1,3 Atm. die Gefahren für die Gesundheit der unter Luftdruck Arbeitenden schnell wachsen. Einer von den Einsteigschächten hat einen Notaufzug für die Beförderung von Kranken erhalten. Bei mehr als 1,5 Atm. Ueberdruck waren die Personenschleusen mit Sitzgelegenheit zu versehen; auch deren innere Einrichtung, Ausstattung mit Druckmessern, Uhren, Fernsprech- und anderen Apparaten war vorgeschrieben. Die Einschleusungszeiten sind beispielsweise für 0,1 kg/qcm 1 Minute, für 1 kg/qcm 10, 1,5 kg/qcm 30, 2 kg/qcm 42 Minuten.

Der Entwurf der eisernen Ueberbauten sieht an einen Bogenträger mit wagrechtem Zugband in Auflagerhöhe angehängte Steifrahmen vor. Innerhalb derselben liegt die zwischen den Kantsteinen 10 m breite Fahrbahn, daneben das Gleis mit seinem Normallichtprofil. Auf den oberen Riegel des Rahmens kommt die Hochbahn von Rotenburgsort her zu liegen. Für die ganze Anlage sind 5 400 000 M. bewilligt; das Eisenwerk erfordert 2 258 000 M. Der Tonnenpreis beträgt 349 M. Der erhebliche Unterschied von fast 1 000 000 M. in den Angeboten erklärt sich daraus, wie die einzelnen Firmen das Kriegsrisiko eingesetzt hatten. Die Brücke soll Anfang 1918 fertig werden, wegen des Ablaufes des Betriebsvertrages der Hafenbahn. Wenn keine besonderen Schwierigkeiten eintreten, so kann die Frist wohl eingehalten werden; mit Sicherheit läßt sich das heute bei der starken Inanspruchnahme deutschen Menschenmaterials und den Bemühungen der deutschen Firmen, in den besetzten Gebieten, Belgien und Polen, und in Ostpreußen zu hohen Preisen Arbeiten zu erhalten, jedoch nicht sagen. Die Gründung wurde von Dyckerhoff & Widmann in Biebrich a. Rh., Filiale Hamburg, ausgeführt. Die Ueberbauten werden von der Firma Brückenbau Flender, A.-G. in Benrath, erstellt.

Im Anschluß an die mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen bemerkte der Vorsitzende, ihm hätten seine Erinnerungen und Vergleiche mit den Verhältnissen beim Bau der beiden alten Elbbrücken wach gerufen, die den Fortschritt der Zeiten in verschiedenen Richtungen zeigen. Die Führung der Straßen ist eine ganz andere geworden als bei den Vorarbeiten für die Zollanschlußbauten vorsehen war. Damals sollten eine Freihafen- und eine Zollinlandstraße längs dem Magdeburger und dem Versmann-Kai liegen und gemeinsam über die neue Elbbrücke geführt werden. Der damalige Entwurf wurde jedoch aufgegeben, als die Zuführung der Zollinlandstraße von Rotenburgsort aus über die zu erbauende Billhorner Brücke beschlossen wurde. Danach sollte eine getrennte Freihafen-Elbbrücke, jedoch nicht so nahe wie jetzt, sondern etwa 100 m weiter abwärts, später zur Ausführung kommen. Die jetzige Lage erscheint ihm aber eine Verbesserung. Der Klage über die geringe Breite der Fahrbahn der Straßen-Elbbrücke ist er sich wohl bewußt. Zur Zeit ihrer Erbauung mußte aber an den Kosten außerordentlich gespart werden, da die Bausumme infolge eines Mißverständnisses sehr knapp bemessen war. Damals hatte man auch glauben können, mit den Fahrbahnbreiten dem Verkehr zu genügen, da sie für drei Wagenspuren genügte, von denen die mittlere zur Ueberholung dienen sollte, während die beiden Seitenspuren zugleich die beiden Straßenbahngleise aufnehmen, die erst später in die Mitte der Straße gelegt wurden. Und doch wäre eine größere Fahrbahnbreite sicher besser gewesen.

Andere Fortschritte machen sich in der Gründungsweise bemerkbar. Bereits 1859 hatte eine gemischte Kommission, der Dalmann und Lindley für Hamburg und

Plener und Funk für das Königreich Hannover angehört, Vorarbeiten für eine Eisenbahn zwischen Hamburg und Harburg gemacht. Dabei plante Dalmann die Pfeiler der Elbbrücke ohne Pfähle, auf einem Betonbett zwischen Pfahlwänden. Bei der Ausführung der Brücke hat dann Lohse die Pfähle eingeführt, nicht zur Uebertragung des Druckes auf die unteren Schichten, sondern zur Verdichtung des Untergrundes. Auch beim Bau der zweiten Elbbrücke hatte man noch Ueberlegungen angestellt, ob die Gründung der Pfeiler ohne Pfähle anzunehmen sei. Der Kostenunterschied war aber nicht so groß, daß man das Wagnis hätte übernehmen wollen, auf sie zu verzichten. In der Frage der Steinschüttung um die Pfeiler kann Hr. Dr. Gleim nicht mit den allgemeinen Ansichten gehen. Bei der zweiten Elbbrücke seien die Steinwürfe mit guter Ueberlegung nicht hoch angeschüttet, da es besser sei, große Steine einzuwerfen, als die Würfe hoch zu führen; denn in diesem Fall bilden sie Berge, sperren und stauen den Durchfluß. Die größten Strömungs-Geschwindigkeiten bilden sich alsdann am Fuß, wo die Deckung aufhört, während sie bei niedrigen Steinwürfen im Winkel zwischen Spundwand und Steinwurf auftreten, wo Deckung vorhanden ist. Ein lehrreiches Beispiel sei hierfür die alte Weichselbrücke bei Dirschau, bei der die umfangreichen Steinschüttungen um die Pfeiler große Auskolkungen in den Brückenöffnungen bis unter die Fundamentsohle erzeugt haben, sodaß die Pfeiler auf Inseln im Strombett stehen. In bezug auf die Ausführung der Gründung der dritten Elb-Brücke teilt er ganz die Meinung, daß die Luftdruck-Gründung allein am Platze sei. —

Münchener (Oberbayerischer) Arch.- und Ing.-Verein. Die „Münchener Bauordnung“ stand am 6. April 1916 wieder einmal zur Besprechung. Architekt Georg Lindner berichtete über die „Tätigkeit der Kommission“, die beauftragt war, Stellung zu einem Entwurf von neuen Vollzugsvorschriften zu erlangen. Die zehngliedrige Kommission war zusammengesetzt aus Mitgliedern des „Architekten- und Ingenieur-Vereins“, des „Bundes Deutscher Architekten“, der „Privatarchitekten-Vereinigung“, der „Bau-Innung“ und des „Verbandes technischer Vereine“. Die Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen, die Förderung beschränkt sich in der Hauptsache auf die volle Ausnützung des festgelegten Baukubus. —

Hauptversammlung am 25. April 1916. Bericht des ersten Vorsitzenden Hrn. Oberregierungsrat Th. Wand. Mitgliederzahl am 1. Januar 1916 562. Davon stehen etwa 150 im Heeresdienst. Gefallen sind: Architekt Goschenhofer, Leopold und Reg.-Bmstr. Karl Marx, ihren Wunden erlegen Reg.-Bmstr. Necker, Ing. Raithel; verstorben die Bauräte Julius Behr, Bertsch, Oberbaurat Hohmann, Ministerialdirektor v. Reverdy, Architekt Volbehr. — Zur Stellungnahme zu der von Hercher ausgearbeiteten „Reorganisation des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine“ wurde eine Kommission eingesetzt. Der Kommission zur Beratung der Münchener Bauordnung wurde der Dank ausgesprochen. — Mit der Ortsgruppe München des „Bundes deutscher Architekten“ und der „Vereinigung Münchener Privatarchitekten“ hat unser Verein unter dem 23. Sept. 1915 eine Eingabe an den Münchener Magistrat wegen Bereitstellung von Mitteln für architektonische Aufgaben gestellt und unterm 31. März 1916 ein Gesuch an das kgl. Staatsministerium gerichtet, eine solche zur Erlangung von Plänen für spätere Bauten schon jetzt in die Wege zu leiten, sowie Gemeinden und kirchliche Behörden in dieser Hinsicht entsprechend anzuweisen. — Eine böse Kritik ergoß sich über die Verbandszeitung. Der Ausschuß und die Mehrheit der Mitglieder bezeichneten sie als ein total verfehltes Unternehmen, das je eher desto besser wieder verschwinde. — Zu Kriegszwecken wurden 8500 M. an das Rote Kreuz abgeführt, dann 300 M. und zwei Zimmereinrichtungen für Ostpreußen, 1000 M. an sonstigen Spenden verteilt und 3000 M. für notleidende Vereinsmitglieder aufgebracht. — Dem Ausschuß und Kassierer wurde Entlastung erteilt und das Ergebnis der Neuwahlen bekannt gegeben. I. Vorsitzender: Gg. Meister, Architekt; II. Albert Herndl, städt. Bauamtmann; I. Schriftführer: Freiherr v. Schmidt, Architekt; II. Rupert v. Miller, Architekt; Kassierer: Joseph Schimpfle, kgl. Regierungsrat; Beisitzer: 1. Adolph Fraas, k. Oberingenieur; 2. Fritz Hessemmer, Architekt; 3. Franz Langlotz, Ingenieur; 4. Richard Rattinger, Regierungs-Baumeister; 5. Otto Scholler, Regierungs-Baumeister. Als Ausschußmitglieder wurden gewählt die Hrn.: Dantscher, Langlotz, Meister, v. Miller, v. Schmidt; als Ersatzmänner: Escher, Fraas, Herndl, Rattinger, Steinlein; in den Rechnungsausschuß: Debold, Schmidt, Söldner.

Reg.-Rat Dantscher sprach dem scheidenden Vorsitzenden im Namen des Vereins den Dank aus, jener dankte in seinem Namen und dem der Ausschußmitglieder. J. K.

Vereinigung beeidigter Sachverständiger der Provinz Brandenburg, e. V. Auf der am 26. Sept. 1916 in Berlin abgehaltenen 7. Hauptversammlung hielt der Schriftführer, Berat. Ing. V. B. I. Kurt Perlewitz, einen längeren Vortrag über die Handhabung der neuen Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige seitens der Gerichte und wies darauf hin, daß die Auslegung eine sehr verschiedene sei. Besonders gibt die Handhabung des § 3 Abs. 2 (schwierige Sachprüfung) und des § 4 Abs. 1 (Bewilligung des „üblichen Preises“) häufig zu Beschwerden Anlaß. So werden z. B. die „Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure“ oder deren Stundensätze von 20 und 5 M. von manchen Gerichten noch immer nicht als „üblicher Preis“ anerkannt, obwohl diese Sätze seit 28 Jahren bestehen und heute von 60 000 Mitgliedern zahlreicher technischer Vereine und Verbände als Norm anerkannt sind, die nicht nur von Sachverständigen im privaten Verkehr gefordert, sondern auch von Firmen, welche sachverständige Beratung in Anspruch nehmen, an Sachverständige bezahlt werden. Diese ablehnende Haltung der Gerichte ist umso weniger zu verstehen, als der Justiz-Ministerial-Erlaß vom 24. Nov. 1915 als „üblichen Preis“ ausdrücklich diejenige Vergütung bezeichnete, die der Sachverständige für seine Leistung außerhalb eines gerichtlichen Verfahrens im freien Verkehr beanspruchen könnte.

Der Vortragende gab zu den einzelnen Streitpunkten Winke für zweckmäßige Formen der Begründungen von Forderungen und Beschwerden, die sich in der Praxis bereits bewährt haben und führte eine Reihe wichtiger Entscheidungen höherer Instanzen an.

Zum Teil tragen die Sachverständigen selbst Schuld an der ungleichmäßigen Behandlung der Gebühren-Rechnungen durch die Gerichte, da viele in Unkenntnis ihrer rechtlichen Ansprüche zu geringe Sätze fordern und dadurch bei den Gerichten den Anschein erwecken, als seien diese niedrigen Sätze im privaten Verkehr die Norm und die höheren Sätze (5 M. für die Stunde) Ausnahmepreise. Hier macht sich der fehlende Zusammenschluß aller beeidigten Sachverständigen zur Wahrung ihrer Interessen schwer fühlbar.

Zum Schluß wurde darauf hingewiesen, daß die „Vereinigung beeidigter Sachverständiger“ und der „Verband Deutscher Gutachtermakern“ (Geschäftsstelle Berlin-Friedenau, Canovastr. 4) Material in Sachen der Gebührenordnung sammeln, Sachverständigen kostenlos mit Auskünften und Ratschlägen dienen und die Interessen der Sachverständigen gegenüber den Justizbehörden vertreten. Im übrigen weist die Geschäftsstelle Privaten und Behörden Sachverständige aller Fachgebiete aus allen Teilen Deutschlands kostenlos nach.

Vereinigung Berliner Architekten Ortsgruppe Groß-Berlin des „Bundes Deutscher Architekten“. I. ord. Mitgl.-Vers. am 5. Okt. 1916. — Vors.: Hr. Wolffenstein. Anw.: 21 Mitglieder, als Gast Hr. Brt. Beuster.

Der Vorsitzende eröffnet die erste Sitzung in diesem Winterhalbjahr mit einer Würdigung der fachlichen Verdienste des Hrn. Albert Hofmann während seiner 25jährigen Tätigkeit bei der „Deutschen Bauzeitung“ in Berlin und gedenkt sodann mit warmen Worten der im Sommer dieses Jahres verstorbenen Mitglieder: Prof. Bruno Schmitz, Architekten Gustav Ebe und Wilhelm Ratz, wofür Letzterer auf dem Schlachtfeld vor Verdun den Heldentod gefunden hat.

Nach einem ausführlichen Bericht über die umfangreiche Tätigkeit des Vorstandes seit der letzten Mitglieder-Versammlung im April und nach Schilderung der durch den ergänzten Arbeitsausschuß bei Beratung des vom Bundesvorstand zur Stellungnahme übersandten Gebührenordnungs-Entwurfes bewältigten Arbeitsleistung erhält Hr. Conrad Heidenreich das Wort zu einem Vortrag über die „Kleinwohnungsfrage“. Redner geht hierbei im Wesentlichen auf die Verhältnisse der vom „Berliner Spar- und Bauverein“ geschaffenen Kleinwohnungs-Anlagen ein, denen er die Kleinhäuser in Staaken gegenüberstellt, und äußert sich dann zu einem vor einiger Zeit erschienenen Aufsatz des Hrn. Brt. Beuster betreffend die Vorschläge zur Gründung einer gemeinnützigen Siedlungs-Aktien- sowie Hypothekenbank für Groß-Berlin. Zum Schluß seiner Ausführungen spricht der Vortragende den Wunsch aus, daß sich die Architekten in das wirtschaftliche Gefüge einstellen müßten, um mehr zur Bedeutung zu gelangen.

In der Aussprache, an der sich auch die Hrn. Rathenau und Steinbrucker beteiligten, betonte Hr. Dr.-Ing. Stübßen, daß billiges Rohland und Verbilligung der Erschließung und der eigentlichen Bauausführung für die Kleinwohnungsfrage von ganz besonderer Bedeutung seien. Ziehe man die in den letzten zwanzig Jahren erhöhten und noch weiter steigenden Löhne in Betracht, so sei es wohl zu verstehen, wenn man sich der Typisierung der Bauten zuwende, um verhältnismäßig geringere Kosten zu erzielen. Die Frage der Wohnungen für ungelernete Arbeiter, die naturgemäß einen geringeren Verdienst als gelernte haben, bedürfe noch einer Lösung. Zum Schluß spricht Redner noch die Ueberzeugung aus, daß nach dem Krieg eine für die Architekten vorteilhafte Umwälzung dadurch hervorgerufen werden würde, daß das Großkapital mit dem Häuserbau beginnen und so der Kleinhaus-Bauunternehmer ausgeschaltet würde.

Hr. Beuster gab die Zahl der in Berlin bestehenden Ein- und Zweizimmerwohnungen auf 74% an und sprach den Wunsch aus, daß den kleineren Leuten Gelegenheit gegeben würde, sich noch mehr ansässig zu machen. In der Wohnungsfrage sei der Billigkeitsfaktor zwar nicht allein ausschlaggebend, aber doch mitbestimmend. In den Verkehrskosten liege auch eine gewisse Schwierigkeit. Um den Uebergang der kommenden Bauzeit erträglich zu machen, müßten alle Hebel in Bewegung gesetzt werden. Die Zeit dränge eben darauf hin, Typenhäuser in Großunternehmung herzustellen.

Hr. Goecke betonte, daß sich den Architekten gerade bei den Kleinsiedelungen ein größeres Betätigungsfeld biete, da man sie mehr denn je zu diesen Arbeiten heranziehen würde. Das Kleinhaus sei nicht nur für die unteren Klassen sehr vorteilhaft, sondern das Bedürfnis reiche bis in den Mittelstand hinauf. —

Ktz.

Pfälzischer Architekten- und Ingenieur-Verein. Zu Beginn der Versammlung wird durch den Vorsitzenden des Verlustes des auf dem Felde der Ehre gefallenen Mitgliedes Reg.-Bmstr. Theodor Knauf, Bezirksbaumeister in Homburg-Pfalz, in warmen Worten gedacht. Die Vereinsbibliothek und die Vereinsakten werden beim Schriftführer, Hrn. k. Bauamtman Geyer in Kaiserslautern, gesammelt, geordnet und verwahrt. Der Wettbewerbs-Ausschuß wird mit der Aufstellung des Bauprogrammes für einen nach Beendigung des Krieges auszuschreibenden Wettbewerb betraut. Das Schiedsgerichtswesen und seine großen Mängel werden besprochen. Es empfiehlt sich vorerst, nur auf den Bestimmungen der Zivilprozeß-Ordnung über schiedsgerichtliches Verfahren (§§ 1025–1048) zu fußen, die Zuerkenntnis von Entschädigungen „aus Billigkeitsgründen“ vertraglich auszuschließen und die etwaigen Schiedsrichter nebst ihren Vertretern wenn irgend möglich schon im Vertrag ausdrücklich zu nennen. Es wird beschlossen, die infolge des Krieges unterbrochenen Verhandlungen mit der k. Regierung der Pfalz über die Errichtung einer allgemeinen Bauberatungsstelle in der Pfalz am Sitz des Pfälzischen Gewerbemuseums in Kaiserslautern wieder aufzunehmen und nach befriedigendem Abschluß der Errichtung einer Landwirtschaftlichen Bauberatung in Verbindung mit der allgemeinen Bauberatungsstelle näher zu treten. Aus dem Vereinsvermögen wurden zur fünften Kriegsanleihe die verfügbaren Beträge gezeichnet. An den Kreisausschuß für Kriegsinvalidenfürsorge in Speyer a. Rhein wurde aus der Vereinskasse ein Hilfsbeitrag überwiesen. Aus einer bei den Vereinsakten befindlichen Vereinschronik werden unsere ältesten Mitglieder festgestellt. Für die Gewinnung von Unterlagen zu einem weiteren Wettbewerb werden Maßnahmen getroffen. Die Teilnahme an den Sitzungen ist reger. Die daran anschließenden gemütlichen Abend-Zusammenkünfte, letztmals und für die Folge im Wintergarten des Hotel Lamm in Neustadt an der Haardt (Böckler ist geschlossen), erfreuen sich gleichfalls lebhaften Besuches. —

Osthüringischer Ingenieur- und Architekten-Verein. An die Schriftleitung der Deutschen Bauzeitung, Berlin. Unter Bezugnahme auf die in No. 83 der „Deutschen Bauzeitung“ abgedruckte Erklärung des „Weimarer Arch.- und Ing.-Vereins“ bitte ich um Abdruck der nachstehenden Berichtigung.

In vorzüglicher Hochachtung ergebenst
E. Kriesche, Großh. Oberbaudirektor a. D.
„Auf die Äußerung des „Weimarer Arch.- und Ing.-Vereins“ in No. 83 der „Deutschen Bauzeitung“ erklärt der Unterzeichnete, daß die Berichtigung in No. 75 der „Deutschen Bauzeitung“ aufrecht erhalten wird, und zwar auch dann, wenn an die Stelle des Wortes „Antrag“ das Wort „Ansuchen“ tritt.

„Osthüringischer Ingenieur- u. Architekten-Verein“
Weimar, den 16. Okt. 1916. E. Kriesche. —



DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. № 92. BERLIN, DEN 15. NOVEMBER 1916

Die Regelung der Wohnungsverhältnisse Groß-Berlins nach dem Krieg.

(Schluß aus No. 90.)

In Groß-Berlin ist die Mietkaserne zur unumschränkten Herrschaft gelangt und auf dieses engräumige Siedelungs-System haben sich der Boden- und Grundstückshandel, das Bau-Gewerbe, der Realkredit, der Hausbesitz, ja haben sich selbst in erheblichem Grade auch die kommunalen Verwaltungen eingestellt. Diese Konzentration des gesamten Siedelungsgewerbes auf eine einzige Siedelungsform, den geschlossenen engräumigen Hochbau, hat ganz allgemein die Ansicht aufkommen lassen, daß die Beschränkung des menschlichen Lebensraumes in Groß-Berlin zwar eine bedauerliche Erscheinung sei, aber unter dem Zwang wirtschaftlicher Verhältnisse nicht zu umgehen wäre. Diese Erklärung muß schon deshalb zurückgewiesen werden, weil ein Staatswesen diejenige wirtschaftliche Entwicklung, die die Grundlage seines Daseins, die Volkskraft, bedroht, als notwendig nicht anerkennen kann. Sie ist aber auch sachlich falsch, weil es in Deutschland sowohl als auch im Ausland Großstädte genug gibt, die ihre Größe nicht der Herrschaft der Mietkaserne verdanken, sondern vorwiegend die weiträumige Wohnweise gepflegt haben und eine ungleich stärkere Sicherung und Erhaltung der Volkskraft gewährleisten. Der stärkste Beweis indessen, daß die weiträumige Wohnweise der engräumigen an Wirtschaftlichkeit gleich steht, ist die Tatsache, daß sowohl die Baukosten wie die Miete für ein Quadratmeter Netto-Wohnfläche (das einzig vergleichbare Einheitsmaß) in der Mietkaserne keinesfalls billiger zu stehen kommen, als in einem Einfamilienhaus, wie durch die Erfahrungen einer Reihe gemeinnütziger Bauunternehmungen festgestellt worden ist. Zu dem Nachweis, daß, von dem Bodenpreis abgesehen, das Kleinhaus in der Form von Einfamilien-Reihenhäusern oder niedrigen Stockwerkhäusern ohne Hinterhäuser und Seitenflügel dem Massenmiethaus zum allermindesten konkurrenzfähig ist, beschäftigt sich der „Verein für Kleinwohnungswesen“ mit einer gründlichen Arbeit, deren Vorarbeiten schon jetzt eine Unterlage für das eben Gesagte bilden. Private Bauten können dabei zum Vergleich nicht herangezogen werden, weil auf privatwirtschaftlicher Grundlage Kleinhäuser als Marktware erbaut in Groß-Berlin so gut wie gar nicht bestehen.

Die Tatsache, daß das Quadratmeter Wohnfläche, auf die Baukosten bezogen, in einer Mietkaserne nicht billiger ist, als in einem weiträumigen Kleinhaus, müßte unter normalen Verhältnissen dem Kleinhaus die volle Konkurrenzfähigkeit auf dem Groß-Berliner Wohnungsmarkt überhaupt Eingang verschaffen. Die Hindernisse, die sich zurzeit einem solchen Bemühen entgegen stellen, liegen zum wesentlichsten Teil in den hohen Bodenpreisen. Das Kleinhaus ist mit der Mietkaserne nur konkurrenzfähig, wenn es auf billigem Boden errichtet werden kann. Umgekehrt kann man sagen, daß die Mietkaserne das Kleinhaus nur deshalb verdrängen konnte, weil es dank schlechter Bauordnungen und Bebauungspläne den Lebensraum in einer an der Volkskraft zehrenden Stärke unterschlagen hat. Die äußerste Grenze, bis zu der das Kleinhaus auf privatwirtschaftlicher Grundlage mit der Mietkaserne noch in Wettbewerb treten kann, liegt bei einem Bodenpreis von etwa 1—2 M. für das Quadratmeter Rohland, falls die Aufschließung über normale Kosten nicht hinaus geht und ein unwirtschaftlicher Zinsendienst ausscheidet.

Angesichts dieser nackten Tatsache wird man sich nicht dem Optimismus hingeben dürfen, daß die Reform des Siedelungswesens auf der Grundlage der Erweiterung des menschlichen Lebensraumes und der Stärkung der Volkskraft in Groß-Berlin mit Hilfe des privaten Gelände-Gewerbes gemacht werden kann. Ganz abgesehen davon, daß die Bodenwerte durch die Gelände-Spekulation in Groß-Berlin eine Höhe erreicht haben, die schon den Hochbau mit Kleinwohnungen unrentabel macht, wäre es vor der Hand undenkbar, auf bereits erschlossenem Boden der Hochbaugelände eine weiträumige Siedelungsweise entstehen zu lassen. Will der Staat die Fürsorge für die Erhaltung der Volkskraft in die Hand nehmen und die Schäden beseitigen, die die Erhaltung und Mehrung des Nachwuchses bedrohen, will der Staat sich bereit finden, einer sichtbaren Krise im Wohnungswesen tatkräftig entgegen zu wirken, dann gibt es in Groß-Berlin zunächst ein besseres Mittel, als daß der Staat aus seinem Besitz den Siedelungsboden, die Grundlage für jedes siedelungspolitische Reformwerk im wahrsten Sinn des Wortes, zu billigem Preis zur Verfügung stellt. Die von staatlichen Organen in den Jahren 1892, 94 und 97 festgesetzte Bauklassen-Verteilung für die Vororte in Berlin hat den vier- und fünfstöckigen Hochbau bereits in Siedelungsgebiete vorgetragen, die mehr als 20 km von Berlin entfernt liegen. Obgleich die letzten Jahre durch staatliche Gegenverfügungen schon eine wesentliche Einschränkung des Hochbaues gebracht haben, bestehen dennoch unter dem zugestandenen Recht der übertriebenen Bodenausnutzung in weitem Umkreis von Berlin Bodenpreise, die die Ansiedelung in weiträumiger Bauweise schlechthin ausschließen. Es wäre daher nur ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, wenn der preussische Staat auf dem klassischen Boden preussischer Siedelungstätigkeit seinen weitgedehnten Grundbesitz zu billigstem Preis für die Ansiedelung in Kleinhäusern zur Verfügung stellt. Es muß erste Staatsaufgabe sein, das Zentrum des Staates, die Reichshauptstadt, gesund zu erhalten. Man kann den 4 Millionen deutschen Staatsbürgern und den kommenden Generationen keinen schlechteren Dienst erweisen, als die Sanierung des Siedelungsgewerbes nach dem System der Beschränkung des menschlichen Lebensraumes weiter zu betreiben. Der Staat hält zurzeit das gesundheitliche Schicksal Groß-Berlins mit der Hergabe billigen Siedelungsbodens in seiner Hand.

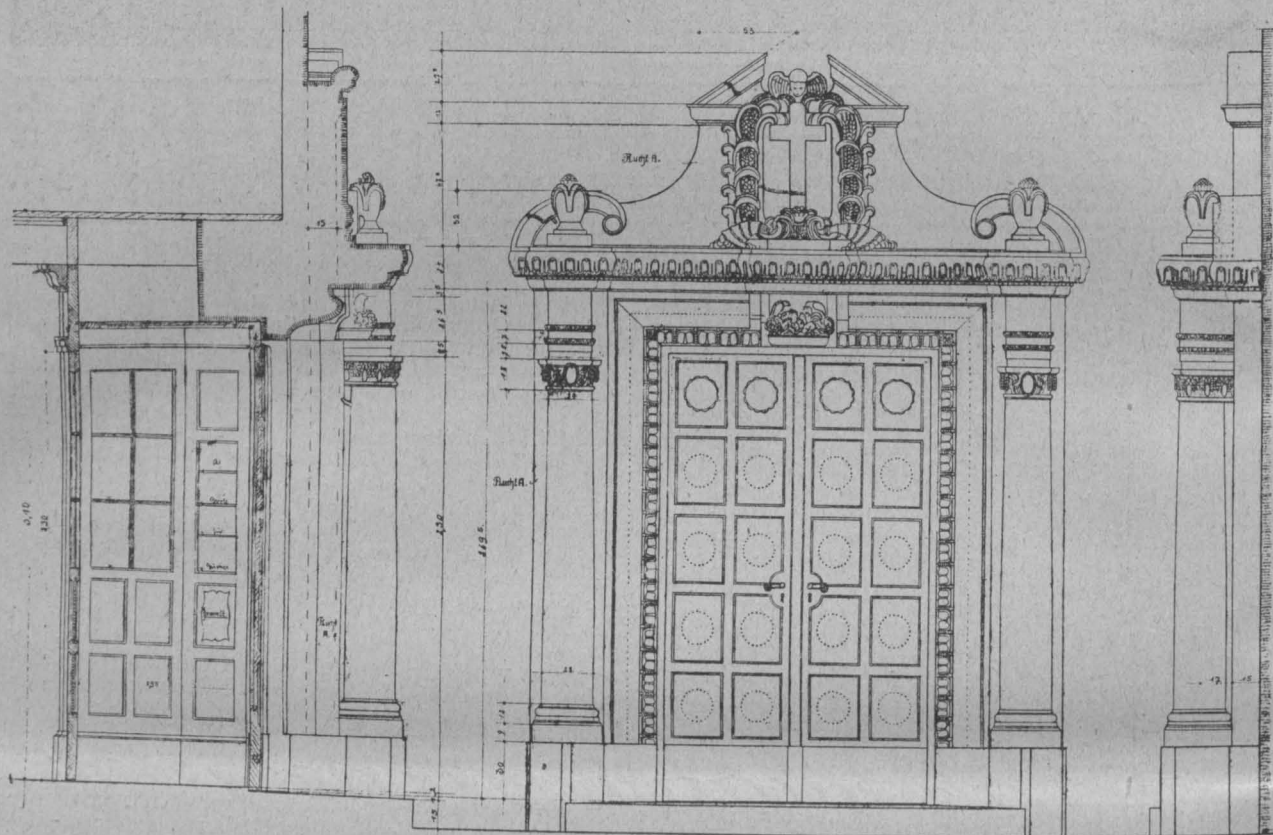
Für die Bereitstellung staatlichen Grund und Bodens zu Siedelungszwecken macht der Verein folgenden Vorschlag:

Der preussische Forst- und Domänen-Fiskus besitzt in der Umgegend von Berlin in guter Verkehrslage 1500 ha Forstflächen, die für die Anlage von Arbeiter- und Mittelstands-Kolonien hervorragend geeignet sind. Auf diesem fiskalischen Besitz ließen sich etwa 250 000—300 000 Personen in weiträumiger gesunder Bauweise mit Familiengärten ansiedeln. Denkt man sich die Siedelungstätigkeit auf etwa 20 Jahre verteilt, dann wäre die Möglichkeit gegeben, jährlich etwa 15 000 Personen oder rund 3000 Familien zu je 5 Köpfen zur Ansiedelung zu bringen. Gegenüber der Tatsache, daß Groß-Berlin in den Jahren 1911/1912 um mehr als 100 000 Personen gewachsen ist, bedeutet diese Ansiedelungs-Möglichkeit leider nur einen Bruchteil des gesamten Siedelungsbedarfes.

Derartige Kolonien ließen sich herstellen an den Vorstrecken innerhalb der 10- und 20 Pfg.-Zone:

1. an der Strecke Berlin—Pichelsberge—Spandau um die Bahnhöfe: a) Heerstraße, b) Rennbahn, c) Pichelsberge, d) Ruhleben;
2. an der Strecke Berlin—Tegel—Heiligensee: a) Tegel, b) Heiligensee;
3. an der Strecke Berlin—Friedrichshagen—Rahnsdorf: a) Köpenick-Wolfsgarten, b) Friedrichshagen, c) Rahnsdorf;
4. an der Strecke Niederschöneweide—Grünau: a) Niederschöneweide, b) Oberspree, c) Spindlersfeld, d) Adlershof, c) Grünau;

raum für die in 4- und 5stöckigen Miethäusern untergebrachten 3,5 Millionen Einwohner der Reichshauptstadt (9% der preußischen Bevölkerung) zu vergrößern, dürfte man auch den Verkauf von Siedlungsgelände zur Sicherung des Lebensraumes in der Form einer weiträumigen Wohnweise zu gleichem oder niedrigerem Preis für gerechtfertigt halten. Der Fiskus würde bei diesem Preis immer noch mehr Geld aus dem Verkauf lösen, als er bislang für ein Quadratmeter Waldgelände bei seinen freien Verkäufen erzielt hat. Mit Ausnahme der Verkäufe im Regierungsbezirk Potsdam hat der preußische Staat für 1 qm Wald im Jahre 1911 28 Pf. er-



5. an der Strecke Berlin—Grunewald—Nowawes: a) Neubabelsberg, b) Nowawes.

Außerdem kommen für Kleinwohnungs-Kolonien in Frage: 1. Das nach Berlin eingemeindete Gelände der Jungfernheide (die alten Schießstände) — Plötzensee;

2. das forstfiskalische Gelände bei den Siemenswerken und bei Haselhorst, sowie

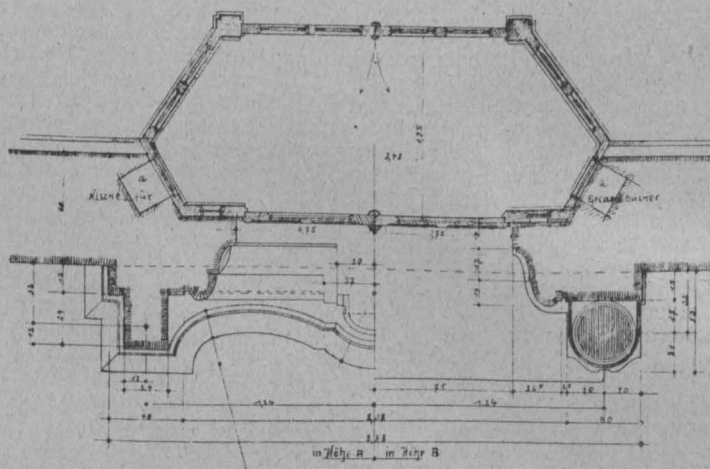
3. das forstfiskalische Gelände im Gutsbezirk Schönholz in Niederschönhausen.

Für Mittelstands-Kolonien kommt das Gelände in Dahlem an der Station Thiel-Platz in Betracht. Es ließen sich noch eine Reihe von Kolonien auf forstfiskalischem Gelände errichten, wenn an bereits vorhandenen Bahnstrecken neue Stationen eröffnet werden. Solche Stationen sind ohne wesentliche Kosten herzustellen: Flugplatz Johannisthal, ferner zwischen Adlershof und Grünau, sowie zwischen Grünau und Eichwalde, desgleichen zwischen Wannsee und Neubabelsberg.

Es handelt sich hier um Waldflächen, die zum Teil überhaupt keinen, zum Teil nur noch einen geringen forstfiskalischen Ertrag bringen und die von dem Forstfiskus schon seit Jahren zum Verkauf für Baulandzwecke bereit gestellt worden sind. Grundsätzliche Bedenken gegen den Verkauf dieser Flächen für Baulandzwecke dürften daher auch bei dem Staatsfiskus nicht bestehen.

Mit der gleichen Begründung, mit der der Forstfiskus im Jahre 1914 dem Verband Groß-Berlin 10000 ha Waldflächen zum Preise von 38 Pfg. für das Quadratmeter verkauft hat mit der Bestimmung, den öffentlichen Lebens-

halten. Da der Nutzungswert der für Koloniezwecke geeigneten Wälder über 7—10 Pfg. für das Quadratmeter kaum hinausgehen dürfte, so würde der preußische Fiskus bei dem Preis von 40 Pfg. für das Quadratmeter noch (rd. 15 Millionen Quadratmeter · 30 =) 4 500 000 M. Reingewinn erzielen, was besagt, daß er mit dieser Summe imstande wäre, 6500 ha = die 4fache Fläche des verkauften Gebietes an anderer Stelle zum Nutzen des Staates neu aufzuforsten. Gegenüber der gesundheitlich wie völkisch außerordentlich hohen Bedeutung der Anlage weiträumiger Kolonien in Groß-Berlin darf die Möglichkeit, aus dem Verkauf des fiskalischen Geländes noch erheblich mehr Unternehmervorgewinn herauszuschlagen, für den Verkauf der Waldflächen nicht entscheidend sein. Entscheidend bleibt allein die Tatsache, daß das bisherige Groß-Berliner engräumige Siedlungssystem gegenüber den Siedlungs-



Maßstab 1:40.

Ausbildung des Eingangs-Portales.

Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz.

Architekt: Alfred Sasse in Hannover.

Formen anderer Großstädte die stärkste Einwirkung auf die Minderung der Volkskraft und Volksgesundheit ge- Mark Brandenburg die Aufgabe neu gestellt ist, eine Bevölkerungszahl zu betreiben, wenn er nicht die



Chorgestühl für den Kirchen-Vorstand.
Architekt: Alfred Sasse in Hannover.



Ausbildung der seitlichen Eingänge.
Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz.

habt hat und daß dem preußischen Staat ganz wie zu Zeiten der Siedelungstätigkeit der Hohenzollern in der Schwächung der Volkskraft nach Zahl und Wert als sein Staatsschicksal hinnehmen will. Zum Unterschied der

Siedelungspolitik der Hohenzollern, die ja zum größten Teil nur die Vermehrung der preußischen Bevölkerung durch Zuzug aus anderen deutschen Siedlungsgebieten verfolgte, ist der preußische Staat heute vor die Aufgabe gestellt, die versiegten Zuflüsse starker deutscher Volkskraft aus außerpreußischen Siedlungsgebieten zu ersetzen durch eine tatkräftige Pflege der Volkskraft auf der Grundlage innenkolonialisatorischer Maßnahmen. Die Gefahr, daß wir im Jahre 2000 — wie Gruber sagt — entweder ein 200 Millionen-Land oder ein russischer Vasallenstaat sein werden, ist, wenn auch nicht in diesem zahlenmäßigen Umfang, so doch immer noch groß genug, um ausschließliche Rücksichten auf möglichen Gewinn für die Staatskasse in die dritte und vierte Linie zu drängen. Die preußischen Landesfürsten haben die Stärkung der Volkskraft für wichtig genug gehalten, den zuziehenden Ansiedlern nicht nur das Land, sondern auch Reisekosten, Bauunterstützungsgelder, Vieh und sonstige Rechte wie Steuererlaß usw. zu schenken. An dem Maßstab dieser Staatspolitik gemessen, der es fertig brachte, jährlich 10 % der Staatseinnahmen für Ansiedlungszwecke, d. h.

Vermischtes.

Gegen den Besuch der Baugewerkschulen durch Angehörige der Bau-Nebenberufe hat sich der „Innungsverband Deutscher Baugewerksmeister“ auf Grund von Ratungen seiner Schulkommission in einer Eingabe an das Preußische Handelsministerium erklärt. Die Baugewerkschulen dienen in erster Linie der Ausbildung von Maurern, Zimmerern und Steinmetzen zu Baugeschäftsleitern und -Inhabern. Unter der vor dem Schulbesuch erforderlichen handwerksmäßigen Tätigkeit ist daher auch nur die praktische Beschäftigung in einem dieser Handwerke zu verstehen. Die praktische Ausbildung in einem der Bau-Nebengewerbe, wie in der Tischlerei, Schlosserei usw. kann dagegen nicht als zureichende Vorbildung für den Besuch von Baugewerkschulen angesehen werden. Diese jungen Leute wenden sich viel vorteilhafter den Fachschulen ihrer eigenen Handwerke zu, wo sie eine Ausbildung erhalten, die ihrer ursprünglichen Berufswahl entspricht und die ihnen die Möglichkeit bietet, in ihrem Fache Tüchtiges zu leisten und auch wirtschaftliche Erfolge zu erzielen. Beim Wechsel auf eine Baugewerkschule werden sie dagegen immer zurück stehen hinter denen, die sich von Grund auf die Kenntnisse des eigentlichen Baufaches, d. h. des Maurer-, Zimmerer- und Steinmetzhandwerkes, angeeignet haben. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Behauungsplan Soest. Zu diesem Wettbewerb erhielten wir noch die folgende Zuschrift:

„Die in Ihrer geschätzten Zeitschrift in No. 81 und No. 87 zum Abdruck gelangten Ausführungen über den so eigenartigen Ausgang des Soester Wettbewerbes veranlassen mich, kurz darzutun, warum fest umrissene Programmforderungen für die Bearbeitung wie Aburteilung der Wettbewerbe eine Hauptforderung bleiben müssen, soll nicht unser Wettbewerbswesen gänzlich in willkürlicher Behandlung und öder Spekulation verflachen.“

Der Zweck von Wettbewerben ist doch der, Vorschläge zu erhalten, die besonders glückliche Lösungen für schwierige Bauaufgaben darstellen, oder aus der Menge der Bewerber die Persönlichkeit herauszufinden, die geeignet erscheint, die Aufgabe in der besten und vollkommensten Weise zu lösen. Um solche Ergebnisse erzielen zu können, erscheint als wichtigste Vorbedingung eines Wettbewerbes ein erschöpfend aufgestelltes Bauprogramm, das den Bewerbern als greifbarer Anhalt dient und das überhaupt erst eine vergleichsmögliche Grundlage für die spätere Beurteilung der eingereichten Arbeiten schafft.

Den Preisrichtern, die der Öffentlichkeit gegenüber das Vertrauen von unparteiischen Gutachtern beanspruchen, erwächst die moralische Verpflichtung, zunächst auf die richtige Fassung des Programmes hinzuwirken und später diejenigen Lösungen zur Preisverteilung in Vorschlag zu bringen, die das einmal aufgestellte Bauprogramm am glücklichsten verwirklichen. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß bisweilen beachtenswerte Lösungen, die unter wesentlichen Änderungen (Verbesserungen) des Programmes ihre Entstehung verdanken, durchaus ausgeschlossen werden müssen. Für diese Arbeiten darf nur ein Ankauf zulässig sein, da sie sich nicht in den der Ausschreibung zugrunde gelegten Grenzen bewegen.

Wie steht es nun in dieser Beziehung mit dem Wettbewerb betr. eine Stadterweiterung von Soest? Stützen

zur Vermehrung der Volkskraft aufzuwenden, dürfte die Hergabe von fiskalischem Boden für den gleichen Zweck zum drei- bis vierfachen Nutzungswert eine sehr bescheidene Staatsleistung sein.

Gegenüber der Beschaffung des Ansiedlungsraumes in Groß-Berlin ist die Frage der Organisation des Siedelungs-Unternehmens von untergeordneter Bedeutung und erst im Einzelnen festzulegen, wenn die Bedingungen der Bodenhergabe durch den Fiskus klargelegt sind. Als Träger des Unternehmens könnte nach seinem Zweck und Ziel der Fiskus als Person durchaus in Frage kommen. Zweckmäßig erscheint es jedoch, das ganze Unternehmen auf eine gemischt-wirtschaftliche Grundlage zu stellen und mit ihm für das gesamte Siedelungsgewerbe in Groß-Berlin einen Kristallisationskörper zu schaffen, an dem alle Bestrebungen des Kleinhaus- und Kleinwohnungswesens in Groß-Berlin einen festen Halt finden. Den Träger eines solchen Unternehmens könnte z. B. eine Siedelungs-Aktien-Gesellschaft auf gemeinnütziger Grundlage bilden, an der der preußische Fiskus wie die Gemeinden und auch Industrieverbände usw. sich beteiligen. —

sich hier die Preisrichter bei der Beurteilung auf das den Bewerbern überreichte Programm wie der Richter auf das Gesetzbuch?

Warum wurde nicht zunächst das Bauprogramm in die Fassung gebracht, die zu einem ersprießlichen Ausgang der Ausschreibung hätte führen können? Bekannte Baukünstler befanden sich im Preisgericht, von denen die Architektenschaft doch meinte annehmen zu dürfen, daß sie vor Veranstaltung des Wettbewerbes das Programm in allen Teilen geprüft und gutgeheißen haben, denn sonst hätten sie ihren Namen doch kaum zu einer Sache hergegeben, die ihrer Auffassung nicht entsprach! Daß das Preisrichterkollegium dann bei Zusammentritt seine Auffassung änderte — wie es von einzelnen Mitgliedern offen zugegeben wird — und dementsprechend nach neuen Gesichtspunkten die Preisverteilung vornahm, erscheint von ganz besonderer Tragweite für unser Wettbewerbswesen.

Der Soester Wettbewerb lehrt mithin, wie dringend notwendig es ist, auf die elementaren Grundbedingungen im Wettbewerbswesen mit allem Nachdruck hinzuweisen, ehe derartige Vorkommnisse sich mehrmals, ehe die tüchtigsten Architekten — abgeschreckt durch solche Erfahrungen — dem Wettbewerbswesen den Rücken kehren. Denn ist es nicht eine müßige Spekulation, noch an Ausschreibungen teilzunehmen, wenn die Beurteilung nach anderen Gesichtspunkten erfolgt als diejenigen lauten, nach denen die Architektenschaft zur Beteiligung eingeladen war? Ist es nicht eine starke Zumutung an den Idealismus der Künstler, von ihnen fernerhin zu verlangen, ihr Können, ihre Ideen, monatelange Arbeit verknüpft mit erheblichem Kostenaufwand noch in den Dienst des Wettbewerbswesens zu stellen, wenn derartige Zustände überhaupt auftreten können?

Daß die Preisrichter des Soester Wettbewerbes sogar behaupten, zu einer anderen Beurteilung als der aufgrund des Programmes berechtigt gewesen zu sein, kennzeichnet nur den Grad der Verworrenheit und Unklarheit, der heutzutage in diesen Fragen selbst in der Fachwelt noch herrscht.

Es ist höchste Zeit, daß die berufenen Stellen (Vereine und Fachpresse) ihre Aufmerksamkeit auf solche Verstöße gegen bisher allgemein anerkannte Grundsätze im Wettbewerbswesen lenken und die erforderlichen Schritte einleiten, um derartigen Vorkommnissen in Zukunft vorzubeugen, denn das Wettbewerbswesen kann nur so lange segensreiche Ergebnisse zeitigen, so lange es richtig und einwandfrei gehandhabt wird.

Videant consules!

— T. —

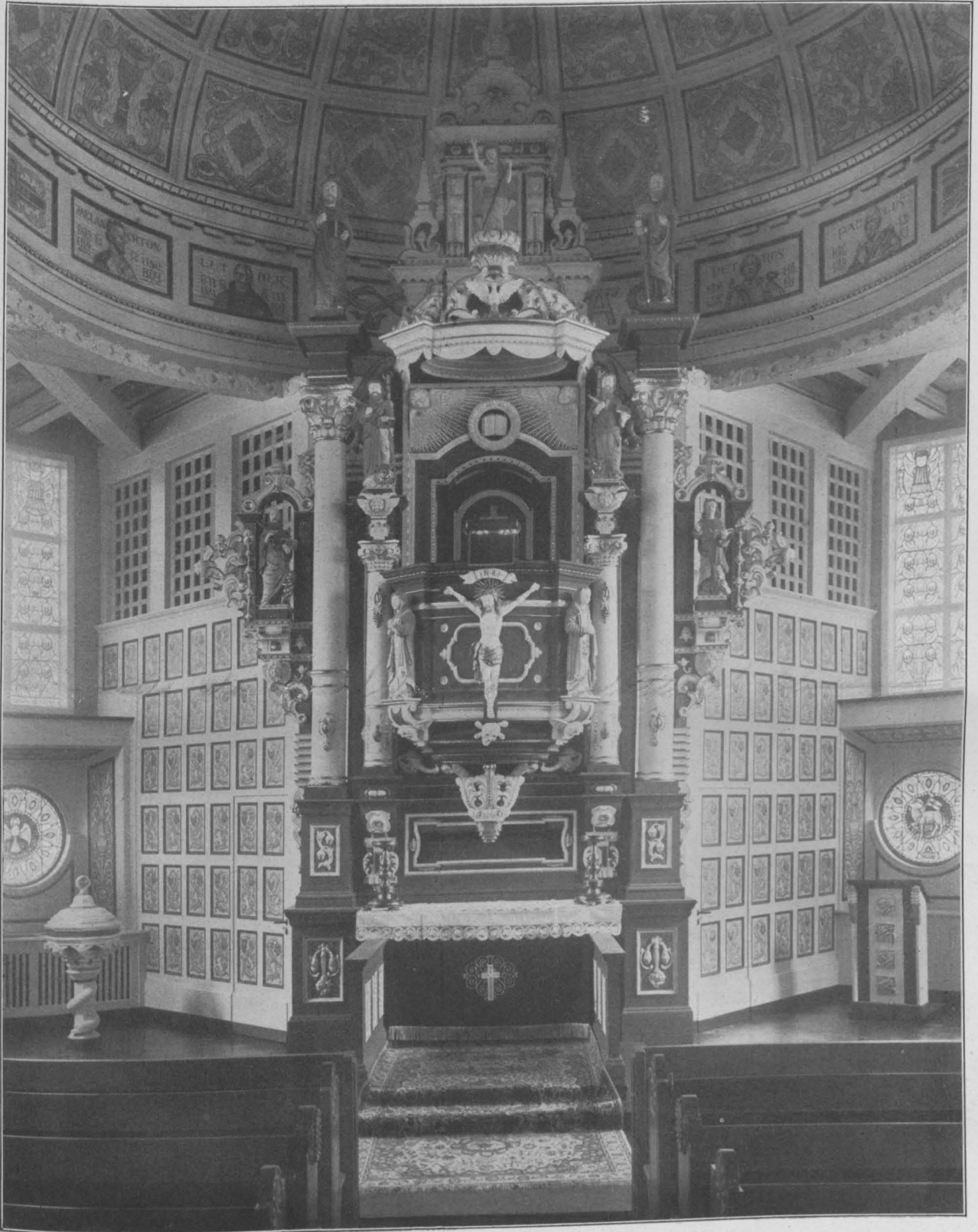
Chronik.

Eine österreichische Lungenheilstätte für Privatbeamte bei Kranichberg wird mit einem Aufwand von 800 000 K. nach den Entwürfen des Architekten Dr. Bruno Bauer in Wien erbaut. Das rd. 368 000 qm große Gelände für die Anstalt liegt zwischen Rams und Raach auf dem Goldberg, in einer Höhe von 865 m. Es besteht zur Hälfte aus hochstämmigem Nadelwald, in dem die Anstalt über der Nebelzone errichtet werden soll. —

Die Anlage eines Urnen-Friedhofes in Ulm innerhalb des neuen Friedhofes ist durch die städtischen Körperschaften beschlossen worden. Es ist dazu ein 4200 qm großer Teil mit Raum für über 600 Urnen bestimmt worden, der zunächst nur in einem Teilbetrag von 1800 qm angelegt werden soll. —

Inhalt: Die Regelung der Wohnungsverhältnisse Groß-Berlins nach dem Krieg (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Abbildungen: Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DIE MARIA-MAGDALENEN-KIRCHE
 ZU WILDEMANN IM OBERHARZ. *
 ARCHITEKT: ALFRED SASSE IN
 HANNOVER. * * BLICK GEGEN
 DEN ALTAR. * * * * *

DEUTSCHE
 * * * * * BAUZEITUNG * * * * *
 * 50. JAHRGANG 1916. * NO. 93. *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. № 93. BERLIN, DEN 18. NOVEMBER 1916

Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz.

Architekt: Alfred Sasse in Hannover.

(Schluß aus No. 91.) Hierzu eine Beilage sowie die Abbildungen S. 482, 483, 484 und in No. 92.



Die in den Turm eingebaute Orgel hat 17 Haupt- und 9 Neben-Register und ist nach der Kirche zu durch ein reicher ausgebildetes Holzgitterwerk abgeschlossen. Im Turm über derselben befinden sich der eigentliche Glockenstuhl und die Uhr-Anlage, während in der hochgezogenen Laterne die Uhrglocke und die Vesperglocke aufgehängt sind, mit der das Bergmannsläuten täglich vorgenommen wird.

Während das Kirchendach wegen der dunklen Tannen-Umgebung mit roten Pfannen behängt ist, hat der Turm in seinem unteren Teil eine Verschalung mit durch aufgenagelte Leisten verzierten Brettern und im oberen Teil Schieferbekleidung erhalten.

Die Gänge im Inneren sind mit roten Fliesen belegt, die Bänke haben Holzböden erhalten, die Wangen der Bänke sind geschnitzt und haben einen grünlichen Ton, der übrige Holzeinbau hat einen gebrochenen weißen Ton mit abgesetzten grau und schwarzen Linien erhalten. Die Fenster sind mit einfachem Antik-Glas in breiter Bleifassung verglast, nur die beiden Fenster neben dem Altar haben reichere ornamentale Glasmalerei erhalten.

Eine reichere Ausbildung haben neben den beiden Chorgestühlen der Taufstein, das Lesepult sowie der Altar mit der eingebauten Kanzel erhalten. An der letzter ist Christus am Kreuz, umgeben von Maria und Magdalena, zur Darstellung gebracht, während oberhalb des Schalldeckels das Auge Gottes als Gott-Vater, Christus mit der Siegesfahne als Gottes Sohn und die Taube in Holz geschnitzt als heiliger Geist dargestellt sind. Auf den Säulen haben dann weiter, ebenfalls in Holz ausgeführt, die 4 Evangelisten und die Apostel Petrus und Paulus Aufstellung ge-

funden. Weitere Schnitzereien im Inneren weisen auf Embleme und die hauptsächlich den Bergbau betreibenden Gemeinde-Mitglieder hin.

Die Zentralniederdruck-Dampfheizung befindet sich in einem besonderen niederen Anbau an der Südwestecke, sich an den Berg anlehnend und teilweise in denselben eingesprengt; der Schornstein ist im Inneren hochgeführt.

Bei der Ausführung sind, soweit es ging, Arbeitskräfte des Kirchensprengels verwendet worden. Während der Kriegszeit war die Ausführung durch das Einziehen der Handwerker und durch das Fehlen wichtiger Materialien sehr erschwert; so mußten z. B. auch die Glocken bis zum Frieden zurückgestellt werden.

Die Hauptzimmerer-Arbeiten führte Willner in Goslar, die Maurer-Arbeiten Beyer in Wildemann, die Dachdecker-Arbeiten Koch in Langelsheim aus; in die Tischler-Arbeiten teilten sich Corleis, Mai-bohm und Mecke, die Schlosser-Arbeiten fertigte Meinking, die Lichtenanlage übernahm Haupt, die Orgel lieferte die Firma Hammer, die Verglasung Henning in Hannover, die Heizung legten Gebrüder Körting daselbst an.

Die Ausmalung erfolgte nach Einvernehmen mit dem Provinzial-Konservator, Professor Siebern in Hannover, durch den Kirchenmaler Bückner. Die Decke hat eine reichere Bemalung mit Ornamenten in den kassettierten Feldern auf weißem Grund erhalten, der Altar ist in schwarz und weiß mit reicherer Vergoldung ausgeführt.

Die ganze Ausführung ist nach den Angaben und Plänen des Architekten Alfred Sasse in Hannover mit einer Baukostensumme von 90000 M. ohne die Glocken zur Ausführung gekommen. Die Kirche wurde am 15. August 1915 ihrer Bestimmung übergeben. —

Die Umgestaltung der Eisenbahn-Verhältnisse in und um Wien.

Wir haben neuerdings in Ausführungen S. 251 ff. in Jahrgang 1915 der „Deutschen Bauzeitung“, sowie aus Anlaß des Erscheinens der Schrift: „Wien nach dem Kriege“ in No. 76 dieses Jahrganges über die Umgestaltung der Eisenbahn-Verhältnisse in und um Wien berichtet. Nuncmehr veröffentlichten, augenscheinlich nach einem von maßgebender Stelle gelieferten Material, österreichische Tageszeitungen über diese Frage Mitteilungen, denen wir Folgendes entnehmen:

Schon in den letzten Friedensjahren hatten als natürliche Folge der Ueberholung der bestehenden Betriebs-Anlagen durch Wirtschaftsaufschwung und Verkehrs-Steigerung die räumlich beengten Wiener Bahnhöfe und

ihre gegenseitigen Schienenverbindungen den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügt. Der Krieg hat die Ausführung eines im Schoß der Staatseisenbahn-Verwaltung bereits gereiften Sanierungsplanes unvermeidlich zunächst verzögert, dann aber den Entschluß — trotz aller auf dem Material- und Arbeitsmarkt herrschenden Schwierigkeiten — den Bau der Wiener Umfahrlinien ohne Aufschub in Angriff zu nehmen, nur gefördert.

Das Wesen dieses nuncmehr in voller Bauausführung begriffenen, weit ausholenden Planes besteht darin, durch Schaffung neuer, außerhalb des Weichbildes der Stadt Wien gelegener Verbindungen zwischen den in Wien einmündenden Bahnlinien allen Güterverkehr, der vermöge seiner Bestimmung die innerstädtischen Bahnanlagen

nicht unbedingt berühren müsse, ohne Berührung der letzteren zu seinen Bestimmungsstationen zu bringen.

Für die Umleitung des Frachtenverkehrs der Nordbahn auf die Ostbahn (Ungarn), Südbahn oder Westbahn, wird bei der Station Süßenbrunn eine zweigleisige Verbindung zwischen der Nordbahn und der Brünner Linie der Staatseisenbahn-Gesellschaft, ein zweites Gleis von Gerasdorf nach Stadlau, eine Verbindung zwischen der Brünner und der Brucker Linie der Staatseisenbahn-Gesellschaft mit den Betriebsstationen Prater-Ausweiche und Simmering-transit, eine Verbindung zwischen der Brucker Linie und der Donauländebahn, die sogenannte

Gleisen im Werden begriffen, welcher mit der Nordbahn, Nordwestbahn sowie mit der Brünner und Marchegger Linie der Staatseisenbahn-Gesellschaft in Verbindung gebracht wird und zur Durchführung aller für die Verkehrs-Umleitungen notwendigen Rangierungen der Transitzüge nach den einzelnen Verkehrswegen bestimmt ist.

Außerdem wird durch die Anlage eines Ortsgüter-Bahnhofes in Kagran den Bedürfnissen des einem großen Aufschwung entgegen gehenden 21. Wiener Bezirkes Rechnung getragen und durch die Ausgestaltung der im Zug der neuen Transitlinien liegenden Stationen manche lokale Rückständigkeit behoben.



Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz. Arch.: A. Sasse in Hannover. Innenansicht mit Blick gegen die Orgel.

Oberlaaer Schleife und schließlich ein zweites Gleis von Simmering nach Grammat-Neusiedl hergestellt.

Die Umleitung des Verkehrs von der Nordwestbahn und von der Franz Josefsbahn zur Nordbahn wird durch eine neue, 4,2 km lange Verbindung von Jedlersdorf zur Station Leopoldau vermittelt, welche mit Rücksicht auf die erforderliche Uebersetzung der bestehenden Straßen und Schienenwege größtenteils als Viadukt (2,2 km) zur Ausführung gelangt.

Gleichzeitig mit diesen Umfahrlinien ist nächst der Ortschaft Breitenlee ein neuer, allen modernen Anforderungen entsprechender Verschiebebahnhof mit 62 km

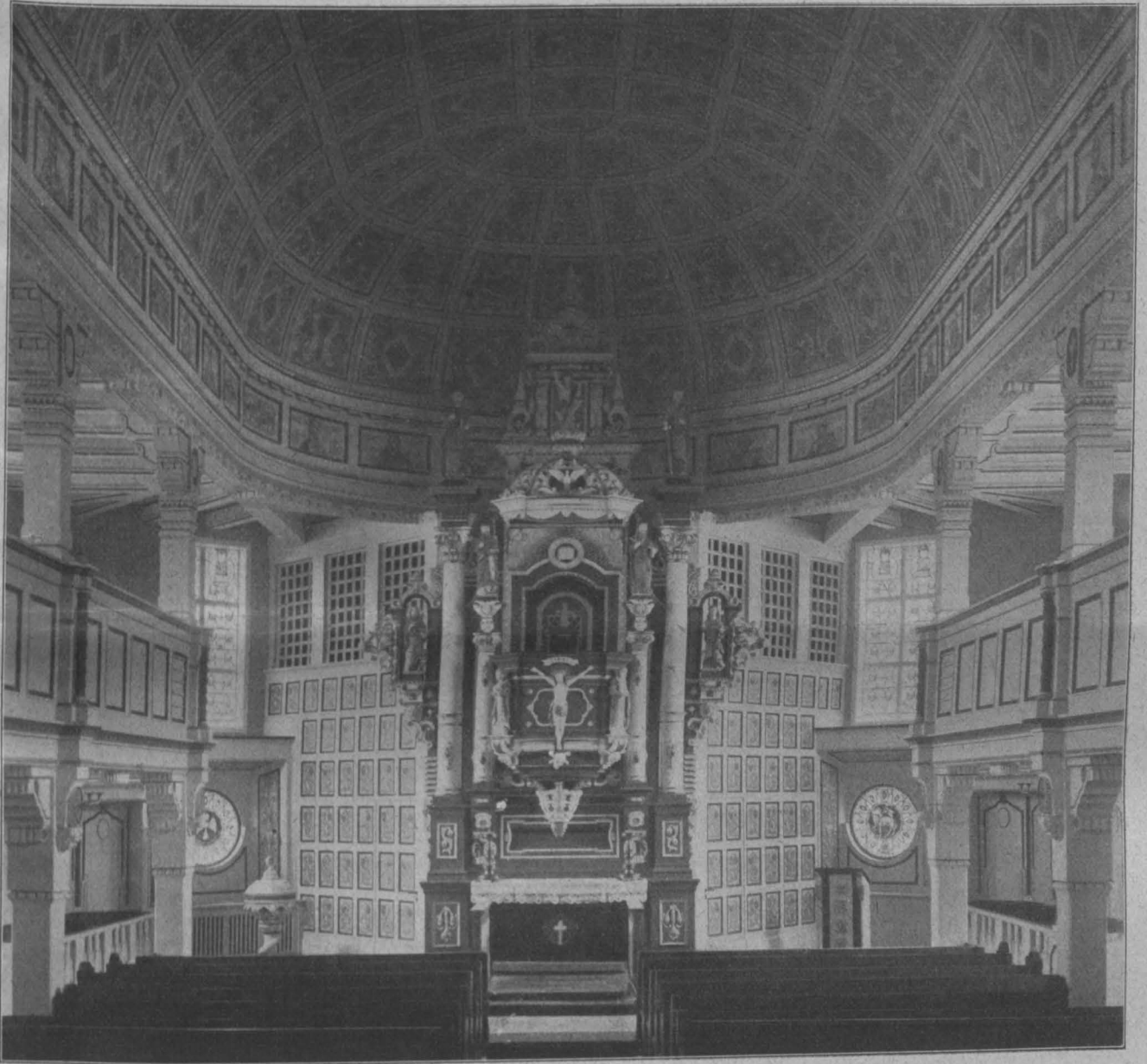
Für die Wiener Verkehrs-Ablenkungen kommen mindestens 900 000 Wagen jährlich in Betracht. Zugleich wird die alte Wiener Verbindungsbahn durch Wegfall von Güterzügen derart entlastet werden, daß sie den vorhandenen Bedürfnissen entsprechend in weit größerem Maße als gegenwärtig für Zwecke des lokalen Personenverkehrs wird ausgenutzt werden können; es werden die von ihr durchschnittenen Stadtteile von der starken Rauch- und Lärmbelästigung, welche zu fortgesetzten Klagen der Bewohner Anlaß bot, zum großen Teil befreit.

An Geldmitteln sind für den vorbezeichneten Plan 35 Millionen Kronen veranschlagt. Die Gesamtleistung be-

Die erwähnten Anlagen mit Ausnahme des Verschiebebahnhofes Breitenlee werden schon in den nächsten Tagen dem Betrieb übergeben werden.

Magazine auf dem Nord- und Nordwestbahnhof, sowie große Anlagen für Wagenaufstellung in Wagram errichtet, welche gleichfalls noch in diesem Herbst der Benutzung übergeben werden.

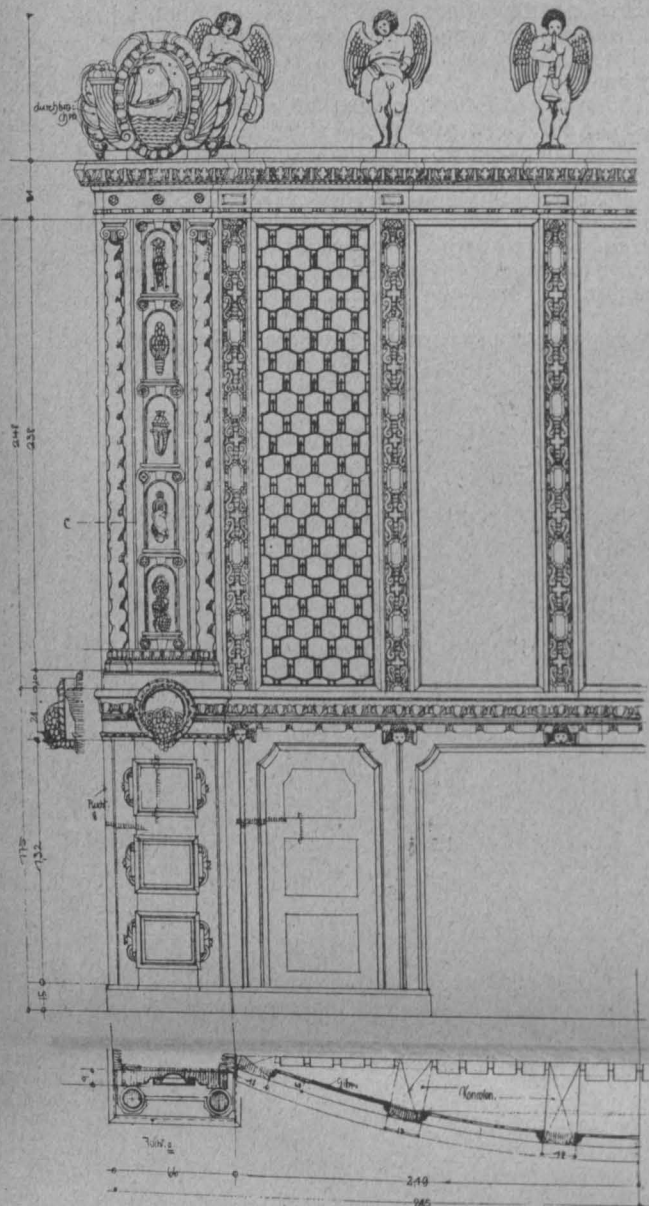
Bei den neuen Transitanlagen ist auch auf die Möglichkeit der allfälligen zukünftigen Ausführung eines Zentralholzbahnhofes, eines Bahnhofes für Petroleum und leicht brennbare Oele, eines zweiten Kohlenbahnhofes sowie auf die im Studium begriffene Frage der Zusammenlegung der Wiener Personenverkehre in einzelne Gruppenbahnhöfe und endlich auf die Schaffung eines groß angelegten Donau-Umschlagplatzes auf dem linken Ufer Bedacht genommen worden. —



Architekt: Alfred Sasse in Hannover.

Wiederaufbau in Siebenbürgen. Nachdem die Säuberung Siebenbürgens vom Feind beendet ist, hat sich in Oesterreich ein Komitee für den Wiederaufbau der kriegszerstörten Heimstätten in den ungarischen Karpathen gebildet. Die ehrwürdigen Stätten Jahrhunderte alter Kultur, ernster, zielbewußter Arbeit und regsamen Gewerfleißes und Ackerbaues sollen zu neuem friedlichen Gedeihen wieder entstehen. Wenn früher wirtschaftlich hervorragende Gebiete Oesterreichs zum Schauplatz erbitterter Kämpfe und ihrer Zerstörung geworden waren, so gilt dasselbe nunmehr von den reichsten und schönsten Gebieten des Königreiches Ungarn, von den an Rumänien grenzenden Teilen Siebenbürgens. Es entspricht einem Gebot wechselseitiger wirtschaftlicher Erhaltung und Stärkung, wenn in Oesterreich Sammlungen zum Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten

Zur Bedeutung der Bezeichnung „Ballier“, „Parlier“ oder „Polier“. Kaiser Karl lernte auf einer Rundreise durch Deutschland in Schwäbisch-Gmünd einen Steinmetzen „Peter Parler“ kennen; dessen Vater Heinrich war Stellvertreter des Bauleiters in der Bauhütte des Kölner Domes und dessen Schwiegervater der zu Köln ansässige Steinmetz Bartholomäus von Hamm. Dieser Parler gefiel ihm so gut, daß er dem Meister Peter den Bau des St. Veits-Domes in Prag übertrug. Im 14. Jahrhundert waren die Familiennamen bei Personen bürgerlicher Abkunft noch nicht gebräuchlich; um daher einer Verwechslung von Personen mit gleichem Vornamen auszuweichen, pflegte man denselben Namen beizulegen, die entweder von der persönlichen Beschaffenheit oder von den Schicksalen des Betreffenden oder dessen nächsten Verwandten



Architektur des Orgel-Gehäuses.

System der Emporen (rechts).

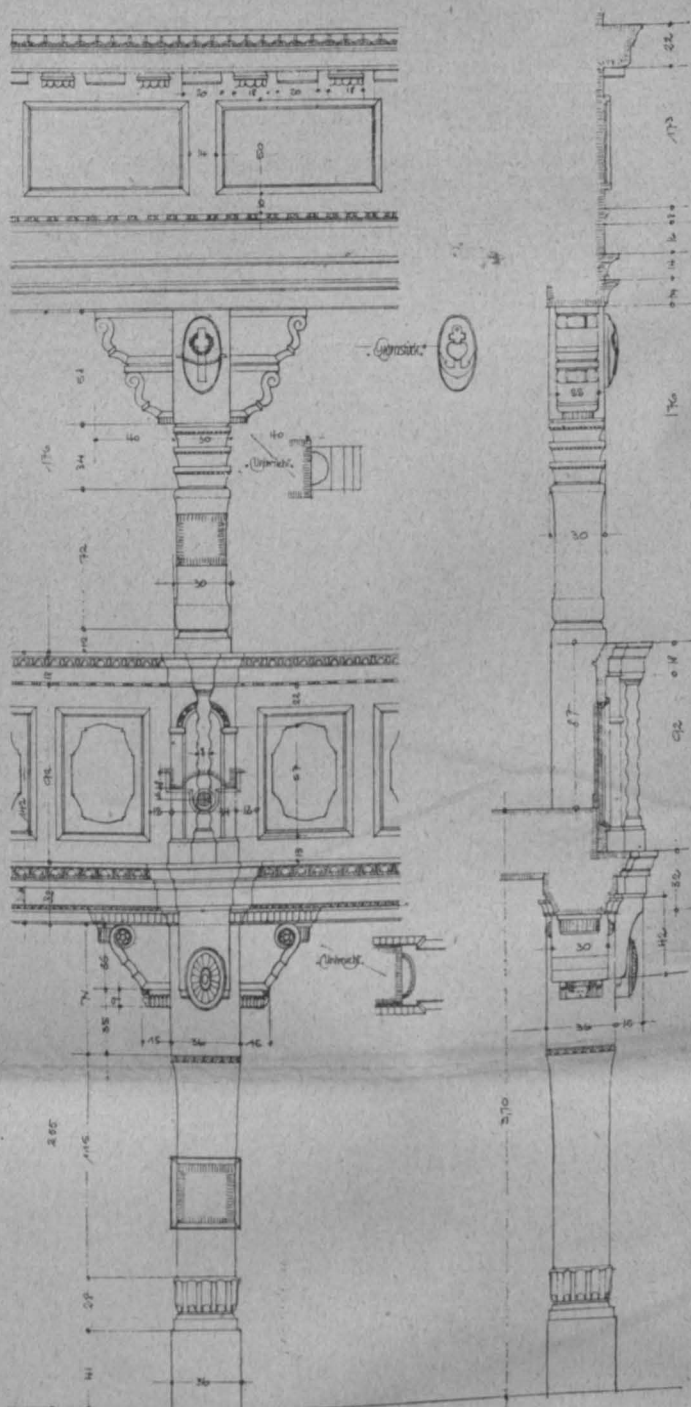
Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz.

Architekt: Alfred Sasse in Hannover.

abgeleitet wurden, aus denen sich allmählich die Familien-Namen im heutigen Sinn entwickelten. Der Name Parler, Parlier, tschechisch Parlerz, bezeichnet nun den Stellvertreter des Meisters in einer Bauhütte, welches Amt ein früheres Glied der Familie bekleidete. In der Tat war in Prag als Baumeister des St. Veits-Domes der berühmte Mathias von Arras tätig; dessen Stellvertreter war der „Parlerz Peter“. (Vergleiche Kölner Schreinsbücher in Merlo: „Organ für christliche Kunst“ 1865, Seite 39.) — Ing. B. Waller in München.

Chronik.

Neue Erweiterung des Karlsruher Rheinhafens. Zur Ausarbeitung von Plänen und Kostenanschlägen für ein 5. Becken am städtischen Rheinhafen in Karlsruhe in den Jahren 1916 und 1917 soll ein Betrag von 3000 M. aufgewendet werden. Das 4. Becken ist in diesem Sommer, infolge des Krieges wesentlich verspätet, dem Betrieb übergeben worden. Es befinden sich an seinen beiden Längsufern schon ausgedehnte industrielle Anlagen. Seit 1912 sind rund weitere 152 000 qm Hafengelände vermietet und verkauft und rund 17 000 qm an die Eisenbahnverwaltung zur Anlage eines Stückgüterbahnhofes überlassen worden. Außerdem schweben aber Verhandlungen über weitere 150—160 000 qm, und es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß nach Beendigung des Krieges die Nachfrage, die auch während desselben so kräftig geblieben ist, sich noch bedeutend steigern wird. Man denke nur an die Ansammlung von Vorräten verschiedenster Art, die sich nach den Kriegserfahrungen als notwendig erwiesen haben und für die naturgemäß an den Häfen Räume erstellt werden müssen. Unter



diesen Umständen kann die Beschaffung eines Entwurfes und Kostenanschlags für ein weiteres (5.) Becken nicht länger verschoben werden. —

Ein Bebauungsplan für das Gelände des Modena-Parkes in Wien, im Bezirk Landstraße, umschlossen von der Beatrix-, der Salesianer-, der Stroh-Gasse und der Reisner-Straße, sieht eine Aufteilung in 42 Baustellen vor, die mit Wohnhäusern für große Wohnungen bebaut werden sollen. Zugleich wird die Neuling-Gasse bis zur Salesianer-Gasse durchgeführt und in diesem Verkehrszug eine Verbindung mit dem Schwarzenberg-Platz geschaffen. Auf einem Teil dieses Geländes wird ein Neubau der Bayerischen Gesandtschaft errichtet. —

Wohlfahrtsanstalten in Köln am Rhein. Am 22. Okt. 1916 wurden die mit einem Stiftungskapital von 1 Mill. M. erbauten Anstalten: Laura Oelbermann-Stiftung Emilienhort, ein Kinderhort, sowie die Laura Oelbermann-Stiftung Auguste Victoria-Krippe, ein Säuglingsheim, feierlichst eingeweiht. Beide Anstalten sind nach den Entwürfen und unter Leitung des Architekten Karl Colombo in Köln errichtet und ausgestattet worden. —

Inhalt: Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz. (Schluß.) — Die Umgestaltung der Eisenbahn-Verhältnisse in und um Wien. — Vermischtes. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Maria-Magdalenen-Kirche zu Wildemann im Oberharz.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. № 94. BERLIN, DEN 22. NOVEMBER 1916

Moritz Meurer †.

Von Albert Hofmann.

Hern der ewigen Stadt, wo er so lange schaffend und wirkend deutschen Geist verkörperte, bis die Weltereignisse ihn jählings vertrieben, vollendete nach einem der Kunst, der Forschung, dem Lehren, wie der Liebe zu den Seinen und der Freundschaft geweihten Leben Professor Moritz Meurer, außerordentliches Mitglied des deutschen archäologischen Institutes in Rom, Mitglied der Kunstakademien von Dresden, Venedig, Bologna, Urbino, in seiner geliebten Heimat die irdische Laufbahn — die Sonne des Südens im Herzen. Seine Asche wird in friedlicherer Zeit bei der Pyramide des Cestius beigesetzt werden.“

Mit diesen Worten gibt die Lebensgefährtin des Verstorbenen, Giselda, eine Römerin, Nachricht von dessen am 3. Nov. 1916 auf dem Weißen Hirsch bei Dresden erfolgten Hinscheiden. Es widerspricht nicht der Persönlichkeit Meurers die Annahme, daß er diese Ankündigung noch bei Lebzeiten selbst verfaßt und damit der Mitwelt Kunde geben wollte, wie glühend er den Süden und seine Kunst geliebt. Es würde aber auch nicht der Persönlichkeit der Gattin widersprechen, diese Worte auf sie selbst zurück zu führen, denn sie war des Verstorbenen geistige Gefährtin in allem, was Natur und Kunst dem Menschen darbieten können.

Moritz Meurer wurde am 9. April 1839 in Waldenburg in Sachsen geboren als Sohn des Pfarrers, Lutherbiographen und Schriftstellers für kirchliche Kunst Meurer. Er machte nach beendigten Gymnasialstudien in Zwickau seine künstlerischen Studien an den Akademien in Dresden und München. Er trat in München in das Atelier von Schnorr von Carolsfeld ein und widmete sich der religiösen Kunst. 1867 ging er nach Berlin und erhielt hier nach einem Wettbewerb den Auftrag für ein Altarbild. Dieser Auftrag, sowie die daraus empfangenen Anregungen für kirchliche Kunst führten den Künstler dem Ornamentalen zu. Fast gleichzeitig aber wurde er durch den nach dem deutsch-französischen Krieg in Berlin einsetzenden baulichen Aufschwung auf die reine Dekorationsmalerei hingelenkt, für die er zunächst einen Lehrauftrag an der Unterrichts-

Anstalt des Kunstgewerbe-Museums, des damaligen „Deutschen Gewerbe-Museums“, in Berlin erhielt. Von 1872 auf 73 weilte er zum ersten Mal in Italien und blieb nach kürzeren Studienreisen in Berlin, wo er von 1873 bis 1883 als ständiger Lehrer für ornamentale und figürliche Malerei an der Lehranstalt des Kunstgewerbe-Museums tätig war. Zugleich verband er sich mit dem Dekorationsmaler Schaller zur praktischen Ausübung der dekorativen Kunst. In jener Zeit, in welcher die Wiederaufnahme der Renaissance nicht nur in Deutschland in einer Art Blüte stand, schmückten beide zahlreiche private und öffentliche Gebäude durch ihre Kunst. Unter diesen seien erwähnt das Treppenhaus des früheren Handelsministeriums in der Voß-Straße, ein Saal im Verwaltungsgebäude der Eisenbahn Berlin—Hamburg, ein Saal im preußischen Kultus-Ministerium, sowie ein Saal im alten Gerichtsgebäude in Moabit, sämtlich in Berlin. Als selbständigen Auftrag übernahm Meurer die Ausmalung der Grabkapelle der Grafen Hutten-Czapski in Smogulec im Regierungsbezirk Bromberg. Auch literarisch war Meurer in dieser Zeit tätig. Es erschienen von ihm bei Wasmuth in Berlin das Tafelwerk: „Italienische Majolikafliesen aus dem Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts“, sowie bei Ph. Veith in Karlsruhe das Werk: „Flachornamente aus der Blütezeit der Renaissance“.

Doch bald regte sich der Wandertrieb in Meurer; er unternahm während seiner Berliner Tätigkeit wiederholt und häufig in Begleitung seiner Schüler Reisen nach Italien, zum Zweck der Aufnahme von Decken- und Wandmalereien der italienischen Renaissance, von denen er eine Auswahl veröffentlichte. Er machte aber auch ausgedehnte Reisen nach Oesterreich, Frankreich, Belgien, Holland, Italien, Dänemark, England, Rußland, Griechenland, dem Orient, Aegypten und Tunis, und ließ sich nach dem Abschluß dieser Wanderungen seit 1884 in Rom nieder. Hier errichtete er 1891 im Auftrag und mit Unterstützung des preußischen Handels-Ministeriums eine Lehrwerkstätte, an welcher er Untersuchungen über das Entstehen und das Werden der Ornamente, ihre Ursprungsformen und ihre natürlichen Vorbilder anstellte. Er tat

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Der Direktor der Luftschiffbau-Zeppelin-Gesellschaft in Friedrichshafen, Ing. L. Duerr, ist von der Technischen Hochschule zu Stuttgart in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiet des Luftschiffbaues zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt worden.

Die Technische Hochschule zu Berlin hat auf einstimmigen Antrag des Kollegiums der Abteilung für Bau-Ingenieurwesen dem Leiter der Preußischen Landesaufnahme, Generalleutnant von Bertrab in Berlin, in Anerkennung seiner hohen Verdienste um den Ausbau der Landesvermessung und der Vermessung der Kolonien, sowie um die Entwicklung des Kriegsvermessungswesens zum hervorragenden Kampfmittel die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen.

Der Geh. Baurat Prof. Bubendey, Wasserbaudirektor in Hamburg, ist von der Technischen Hochschule zu Hannover in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste um die Ausgestaltung des Wasserbauwesens und den Ausbau des Hamburger Hafens zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt worden. —

Der „Bund Deutscher Architekten“ wird seine diesjährige Hauptversammlung am 16. Dezember in Berlin („Rheingold“) abhalten. Die Tagesordnung enthält u. a. Anträge der Ortsgruppen Hannover, Köln und Minden-Ravensberg betr. Wiederaufnahme der Architektenkammerfrage. —

Erweiterte Zulassung in der Verwendung der rheinischen Schwemmsteine (Tuffsteine). Seit 400 des ersten Halbbandes 1913 der „Deutschen Bauzeitung“ ist auf den preußischen Ministerial-Erlaß vom 2. Mai 1913, nach dem die bisherigen Grundsätze für die Schwemmstein-Verwendung eine Aenderung erfahren haben, die namentlich wesentliche Vorteile für den Kleinwohnungsbau im Gefolge haben, verwiesen. Es sei heute hinzugefügt, weil im bauenden Publikum Hessens noch wenig bekannt, daß sich das großherz. hessische Ministerium des Inneren durch Erlaß vom 10. Okt. 1913 den preußischen Grundsätzen angeschlossen und auch für das Großherzogtum Hessen die Verwendung rheinischer Schwemmsteine (in Hessen vielfach „Tuffsteine“ genannt) in der für Preußen zugestandenen Ausdehnung genehmigt hat. So lange die Ausführungs-Verordnung für die in Vorbereitung begriffene neue hessische Bauordnung, die eine ähnliche Fassung der Bestimmungen für die Verwendung der Tuffsteine in Aussicht genommen hat, noch nicht in Kraft getreten, ist es nur erforderlich, von den jetzt noch entgegenstehenden hessischen allgemeinen oder örtlichen Vorschriften zu entbinden, wie das nach Artikel 72 der hess. allgem. Bauordnung geschehen kann. Dabei gibt das hessische Ministerium in seinem Erlaß vom 10. Okt. 1913 anheim, die erforderliche Entbindung von Fall zu Fall oder ganz allgemein zu beantragen. Für die Befreiung werden bei Bauten mit bis zu 5000 M. Rohbaukosten 5 M. Stempel und für je weitere 10 000 M. weitere 5 M. Stempel bis zum Höchstbetrag von 50 M. erhoben.

Bei der z. Zt. in den Städten vielfach erörterten Frage

das in Rom, weil er, abgesehen von seiner persönlichen Neigung, hier ein vollkommeneres und reicheres Pflanzenmaterial für seine Studien zu finden hoffte, als im Norden. Er trat damit in die Fußstapfen von Karl Boetticher, Ernst Haeckel und Eduard Jacobsthal, ohne sich jedoch die Philosophie des Ersteren zu eigen zu machen. Der Philosoph der „Tektonik der Hellenen“, der aus Nordhausen kam und von da noch erfüllt war von der mittelalterlichen Romantik, wurde durch Wilhelm Stier in die Welt des Altertums mit einer solchen Wirkung eingeführt, daß sie für seine Lebensarbeit entscheidend wurde. Die Wandlung führte dann äußerlich die Eröffnung des Schinkel'schen Alten Museums am Lustgarten in Berlin herbei. Clarissa Lohde schrieb über diese Wandlung: „War ihm bisher die Antike noch etwas Fremdes gewesen, das er wohl bewundert hatte, ohne doch ein näheres Verständnis dafür zu gewinnen, so empfand er es plötzlich als eine unabweisbare Notwendigkeit, in die Gedanken eines so begnadeten Volkes wie die Griechen einzudringen, zu erforschen, wie dasselbe zu der Idealität der Formen gekommen sei, auf welchem Grunde eine so vollendete Kunstentwicklung beruhe. . . . Die erste Idee zur analytischen Betrachtung der Formen, deren Ergebnis später in der „Tektonik der Hellenen“ niedergelegt wurde, stieg in seinem wie von einer Offenbarung ergriffenen Geiste auf.“ Wie Boetticher persönlich über die neue Offenbarung dachte, legte er in die Worte: „Wollt ihr die Fülle von Erfindung, die aus der Naturliebe quillt im Hellenischen,

des noch während des Krieges und sicher alsbald nach Friedensschluß in Aussicht genommenen Kleinwohnungsbaues werden die genannten Erlasse von wesentlicher Bedeutung für die Beurteilung der Kostenfrage für solche Bauten sein, die massenhaft erforderlich werden. — Wgr.

100 Jahre Militärtechnische Akademie. Zu Anfang dieses Monats waren 100 Jahre verflossen, seit die jetzt mit der Militärtechnischen Akademie in Charlottenburg, Hardenberg-Straße, verschmolzene frühere Vereinigte Artillerie- und Ingenieur-Schule eröffnet wurde. Die genannte Anstalt wurde am 4. Nov. 1816 im alten Gießhaus in Berlin errichtet; ihre Vorgängerinnen waren die Ingenieur-Akademie in Potsdam und die Artillerie-Akademie in Berlin. Das alte Gießhaus erwies sich jedoch sehr bald als zu eng und bereits im Oktober 1823 wurde ein größeres Gebäude in Berlin, Unter den Linden (jetzt zur Kriegs-Akademie gehörend), von der Artillerie- und Ingenieur-Schule bezogen. Aber auch dieses Gebäude reichte im Laufe der Zeit nicht mehr aus und so wurde Anfang der 70er Jahre auf dem Gelände westlich des Bahnhofes Zoologischer Garten in Charlottenburg ein Neubau erstellt, welcher im Herbst 1876 bezogen wurde. In den Jahren 1903—1905 wurde das Gebäude durch Errichtung von Laboratorien für die inzwischen gegründete Militärtechnische Akademie erweitert. 1905 wurde dann die Vereinigte Artillerie- und Ingenieur-Schule aus Zweckmäßigkeitsgründen mit der Militärtechnischen Akademie verschmolzen. Während des Krieges ist die Akademie aufgelöst, sämtliche Offiziere stehen im Feld; nur mit Rücksicht hierauf wurde von einer Jubiläumsfeier am 4. Nov. 1916 abgesehen.

Anzunehmen ist, daß die Akademie nach dem Krieg noch eine weitere Ausdehnung erfahren wird, denn während dieses Krieges dürfte bewiesen sein, welch hoher Wert den militärtechnischen Wissenschaften beizumessen ist. Es hören daselbst durchschnittlich 350 Offiziere aller Waffengattungen, besonders aber der Feld- und Fußartillerie, des Ingenieur- und Pionierwesens und der Verkehrstruppen, alle in Frage kommenden Vorlesungen, welche sowohl von Militär- wie Zivillehrern gehalten werden. —

Beratungsstelle für Helden-Ehrung im Herzogtum Sachsen-Altenburg. Wie in den anderen deutschen Bundesstaaten ist auch im Herzogtum Sachsen-Altenburg für Beratung der politischen und Kirchengemeinden bei Errichtung von Ehrenmalen gesorgt worden. Das Staatsministerium hat seinen bautechn. Referenten, Geh. Brl. Wankel in Altenburg, mit dieser Aufgabe betraut. —

Ueber ländliche Bauweise in Bulgarien. (Hierzu die Abbildungen S. 487.) Wie in allen Ländern der Balkan-Halbinsel die Gebäude besonders durch ihre Unvollkommenheit dem Beschauer ins Auge fallen, so ist das auch bei den Wohnstätten in Bulgarien der Fall. Hauptsächlich in Nordbulgarien sieht man die abgebildeten Häusertypen, die durch ihre unregelmäßige Bauart so recht auffallen. In den letzten Jahren jedoch verdrängen gerade in diesem Land, auch auf den kleinsten Dörfern, größere moderne Häuser, meist in einem neuen Stil gebaut, diese gewöhnlichen Bauernhäuser. Bemerkenswert ist ihre Dach-Deckung, die vielfach aus 3—5 cm starken ungleichen

mit der Darstellung von ewig wiederholten Formen der Gotik vergleichen?“ Er äußerte, daß erst der Gedanke an „seine“ hellenische Antike und die Weltwahrheiten, die sich ihm in ihr offenbarten, wie ein Lichtstrahl in sein armes Lebengedrunge seien. Die hellenische Bildung betrachtete er als Prototyp für die Entwicklung des Menschen-Geschlechtes. Man lerne durch jene Welt Gott vielfach besser kennen, als durch alle Exegese feuriger Theologen. Man muß sich an diesen Wandlungsprozeß erinnern, um sich klar zu werden, was die Tektonik für Boetticher und seine Nachfolger bedeutete. „Es ist wunderbar“, schreibt er an Lohde, „wie jene Welt dachte, wunderbar kindlich, aber in solcher Naivität, daß ich es kaum wage, nachzudenken und auszusprechen, aus Furcht, es möchte kindisch erscheinen. Kein Ausdruck bleibt unenträtselt; aber es ist schwer, dieses Leichtfaßliche, und leicht dieses Schwere.“ Die Architekten nahmen die Tektonik kühl auf, die Archäologen und Philologen warm. Böckh gegenüber erklärte es Boetticher für sein Bestreben, ein Feld vorzubereiten, auf dem eine neue, aber ebenso wahre Kunst dereinst bei uns erwachsen müsse. Schinkel hatte für Boetticher's Streben nur Anerkennung und dieser wurde nicht müde, auf das Vorbild Schinkel's und die Antike hinzuweisen, die Tektonik als Kanon der architektonischen Bildung zugrunde zu legen. Nach dem Tode Schinkel's aber sollte sich Boetticher immer einsamer im Kreise seiner Lehr-Disziplin fühlen, „weil alles danach drängte, den durch

(Fortsetzung Seite 488.)

Bruchsteinplatten besteht und von schwachen Dachsparren getragen wird, was natürlich verschiedene Einsenkungen zur Folge hat. Die üblichen, aus Holz angelegten Veranden sehen zum Teil sehr baufällig aus, was allerdings auf die Holzarmut sämtlicher Balkanstaaten zurück zu führen ist. Die Bewohner sind dadurch gezwungen, das zum Bau nötige Gebälk, ob krumm oder gerade, wie es eben die Natur ergibt, in wenig behauenen Zustand zu verwenden. Sie fühlen sich trotzdem in ihren Wohnstätt-

runge mit besonderem Beispiel voran. Jedes größere Dorf ziert ein sehr geräumig angelegtes Schulhaus mit einfacher Architektur. Die fremden Volksstämme, wie Türken und Zigeuner, sind in der Regel von den bulgarischen Bewohnern abgesondert, sie bewohnen einen Teil für sich, das sogenannte Türkenviertel oder auch Zigeunerviertel. Im letzteren Viertel kann man natürlich die unglaublichsten Bauten sehen, die man schon fast nicht mehr Haus nennen darf. Für Wasser ist in allen Niederlassungen



Ländliche Bauweise in Bulgarien. Aufgenommen von Aug. Gust. Schmidt z. Z. in Plevna.

ten sehr wohl, auf deren Sauberkeit sie in den Innenräumen sehr bedacht sind. Stallgebäude und sonstige Scheunen befinden sich stets in nächster Nähe des Wohnhauses. Jedes Anwesen ist eingezäunt und die Einfahrt mit einem überdeckten Holztor betont. Schon von Ferne bieten diese Ansiedelungen mit ihren wild durcheinander angelegten Häusern einen malerischen Anblick, wobei stets die Kirche mit den üblichen drei Kuppeln besonders hervorsticht. Mit den Schulgebäuden gehen Stadt oder Regie-

Sorge getragen, es sind überall mehrere gemauerte Brunnen vorhanden, die dem Durstigen das klarste Quellwasser spenden. —

Aug. Gust. Schmidt, z. Zt. in Plevna.

Tote.

Marquis Charles Jean Melchior de Vogué †. In Paris starb im hohen Alter von 87 Jahren der Archäologe Marquis Charles Jean Melchior de Vogué, der in seinen wissen-

schaftlichen Forschungsarbeiten der älteren Architektenwelt geläufiger ist, als der jetzigen Generation. Seine Persönlichkeit war zugleich eine politische und eine wissenschaftliche. Dem ältesten Adel Frankreichs angehörend — ein Vorfahre, Reymond de Vogué, zog mit dem dritten Kreuzzug ins Morgenland —, war er nach dem Sturz des zweiten Kaiserreiches berufen, mit dazu beizutragen, der jungen Republik in ihren diplomatischen Vertretungen im Ausland Ansehen und Würde zu verleihen. Die Republik wählte daher gerne hierzu Mitglieder des alten französischen Adels, auch wenn sie keine Berufs-Diplomaten waren. Melchior de Vogué wurde am 18. Oktober 1829 in Paris geboren, wo er auch seine Vorbildung genoß, um sich nach Abschluß derselben dem Studium der Religions-Geschichte und der orientalischen Kunst zuzuwenden. Nach der Vollendung dieser Studien auf den Pariser Hochschulen unternahm er in den Jahren 1853—54 eine Forschungsreise nach Syrien und Palästina, als deren Frucht 1859 das Werk: „Les églises de la Terre-Sainte“ erschien. In den Jahren 1861 und 1862 wiederholte er diese Reise mit dem 3 Jahre älteren Staatsmann und Archäologen William Henry Waddington, der infolge seiner Forschungsarbeiten 1865 in das Institut de France aufgenommen worden war und von 1867—1877 ein sechsbändiges Werk: „Voyage archéologique en Grèce et en Asie Mineure“ erscheinen ließ. Ein Ergebnis dieser zweiten Reise de Vogué's waren die Werke „Le temple de Jérusalem“, 1864 und 65 erschienen und „L'architecture civile et religieuse du I.^{er} au VI.^e siècle dans la Syrie centrale“, ein Werk, das in dem Zeitraum von 1865—1877 in 2 Bänden erschien und den Namen seines Verfassers auch in Deutschland bekannt machte. Durch dieses Werk errang er sich 1868 einen Sitz in der „Académie des inscriptions et belles lettres“. Es folgten 1869 die „Mélanges d'archéologie orientale“ und weiterhin von 1869—1872 die „Inscriptions sémitiques“. Die Studien de Vogué's veranlaßten auch seine Wahl in die französische Akademie. Nicht unerwähnt mag seine Arbeit über die Venus von Milo im Louvre zu Paris bleiben, das einzige auf uns gekommene Aphrodite-Bild, das die Göttin wirklich darstellt, das auf der Insel Melos am Eingang des griechischen Archipels gefunden und 1820 an die französische Regierung verkauft wurde. Gegenüber den zugleich mit der Statue gefundenen Bruchstücken namentlich von Arm und Hand, die jedoch nicht die Meisterschaft der Statue selbst zeigen, die aus einer der Schule des Phidias oder des Praxiteles verwandten Schule hervorging, wies de Vogué nach, daß die Statue bereits bei ihrer Ausgrabung 1820 ohne Arme gewesen sein müsse. —

Wettbewerbe.

Zum Preisausschreiben des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler für kleinere Kriegs- und Kriegerdenkmäler. Dem Kulturbund sind zahlreiche Schreiben aus dem Feld zugegangen, in welchen Kriegsteilnehmer sich darüber beklagen, daß ihnen infolge der kurzen Einlieferungsfrist eine Teilnahme am Wettbewerb unmöglich ge-

macht sei. Der Bund meint diesen berechtigten Wünschen Rechnung tragen zu müssen und beabsichtigt, die Frist zur Einlieferung um 6 Monate, bis zum 25. April 1917 zu verlängern. Der Bund hofft, daß gegen diese im Interesse unserer Kriegsteilnehmer notwendige Maßnahme von keiner Seite Widerspruch erhoben wird. Die Beurteilung der eingegangenen Entwürfe, sowie ihre Ausstellung wird also erst nach Ablauf der verlängerten Einlieferungsfrist erfolgen, falls begründeter Widerspruch hiergegen nicht erhoben wird. Anfragen sind an die Geschäftsstelle des Bundes, Berlin NW. 7, Unter den Linden 38, Gebäude der Akademie der Wissenschaften, zu richten. Die Geschäftsstelle versendet auch auf Wunsch die Wettbewerbsbedingungen. —

Hierzu erhalten wir von einem Teilnehmer am Wettbewerb die folgende Zuschrift, die die Ansicht wohl der größten Mehrzahl aller Teilnehmer am Wettbewerb zum Ausdruck bringen dürfte:

„Der Kulturbund hat den Termin seines Wettbewerbes bis zum 25. April 1917 verlängert. Der Einreichungs-Termin war am 25. Okt. 1916 gewesen. Die Teilnehmer konnten daher täglich die Entscheidung erwarten und müssen die Nachricht von der Verlängerung als Enttäuschung, als Vertragsbruch empfinden. Eine solche Wendung war im Ausschreiben mit keinem Wort vorgesehen und schafft große Ungleichheiten.

Für das Ausreifen so mancher Arbeit ist es nicht gleichgültig, ob dafür drei, sechs oder gar neun Monate zur Verfügung stehen. Der letztere Fall tritt jetzt für die Arbeiten ein, die in den zuerst gegebenen drei Monaten nicht fertig wurden. Selbst wenn es gestattet sein sollte, an den eingesandten Entwürfen noch Verbesserungen vorzunehmen, so würde darunter in vielen Fällen das Urhebergeheimnis leiden, es würde umständlich und kostspielig sein. Es kommt hinzu, daß bei diesem Wettbewerb die kriegerischen Ereignisse und die neuesten Veröffentlichungen darüber eine Rolle spielen. Sechs weitere Monate können in dieser Beziehung viel bringen. Auch ist zu befürchten, daß in menschlicher Schwäche die Neu- sendungen auf die Preisrichter vorteilhafter wirken, weil sie dem als unbefriedigend bekannten ersten Teile nicht angehören. Außerdem ist das Gefühl nicht ganz von der Hand zu weisen, es möchte bei einer so großen Zahl von Preisrichtern und Beamten allein aus Unachtsamkeit Einiges durchsickern über das, was gefehlt hat und erwünscht ist und in jene Kreise dringen, die neu für die Aufgaben gewonnen werden sollen.

Infolgedessen erscheint das Verlangen sehr berechtigt, daß Wettbewerbe, die nicht vor Ablauf des Einliefertermines verlängert werden, als abgeschlossen zu gelten haben.“ —

Inhalt: Moritz Meurer †. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Abbildungen: Ländliche Bauweise in Bulgarien. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Schinkel glücklich herauf geführten Aufschwung der Kunst wieder in die Vergangenheit zurück zu drängen“. Aus diesen Umständen heraus läßt es sich erklären, wenn Blankenstein am Grabe Boetticher's aussprechen konnte: „Wenn die moderne Baukunst endlich wieder einen eigenen Weg finden und selbständige, unserer Zeit entsprechende Werke hervor bringen soll, so kann es nur geschehen durch das Verständnis des historisch Gewordenen und durch die Erkenntnis der Gesetze aller Formenbildung, wie sie Boetticher in der „Tektonik der Hellenen“ gelehrt hat.“

Schon nüchterner, realistischer, weniger von Philosophie verleitet, trat Eduard Jacobstal den Formen gegenüber, ohne aber die durch Boetticher gegebenen Grundlagen ganz zu verlassen. Er gab, auf Boetticher's Lehre sich stützend, aber diese ohne Einseitigkeit fortsetzend, eine „Grammatik der Ornamente“ heraus, die für Jahrzehnte das maßgebende Werk für den ornamentalen Unterricht bildete. Das von Jacobstal betriebene ornamentale Studium nach lebenden Pflanzen namentlich ist für die Tätigkeit Meurer's vorbildlich geworden. Hierzu trat nun Ernst Haeckel mit den „Kunstformen der Natur“, die er beschrieb im Sinne des Naturforschers, aber mit dem Auge des Künstlers. Er gab Beispiele aus der unermesslichen Fülle anmutiger Formen, die in den niederen und höheren Stufen des organischen Lebens mit reicher Mannigfaltigkeit in Erscheinung treten. Ernst Haeckel's Kunstformen sind auserlesene Gebilde der weiten Tier- und Pflanzenwelt in vollendeter Linienführung und in schöner Farbenwirkung. Diese drei Künstler und Forscher vermittelten in diesem

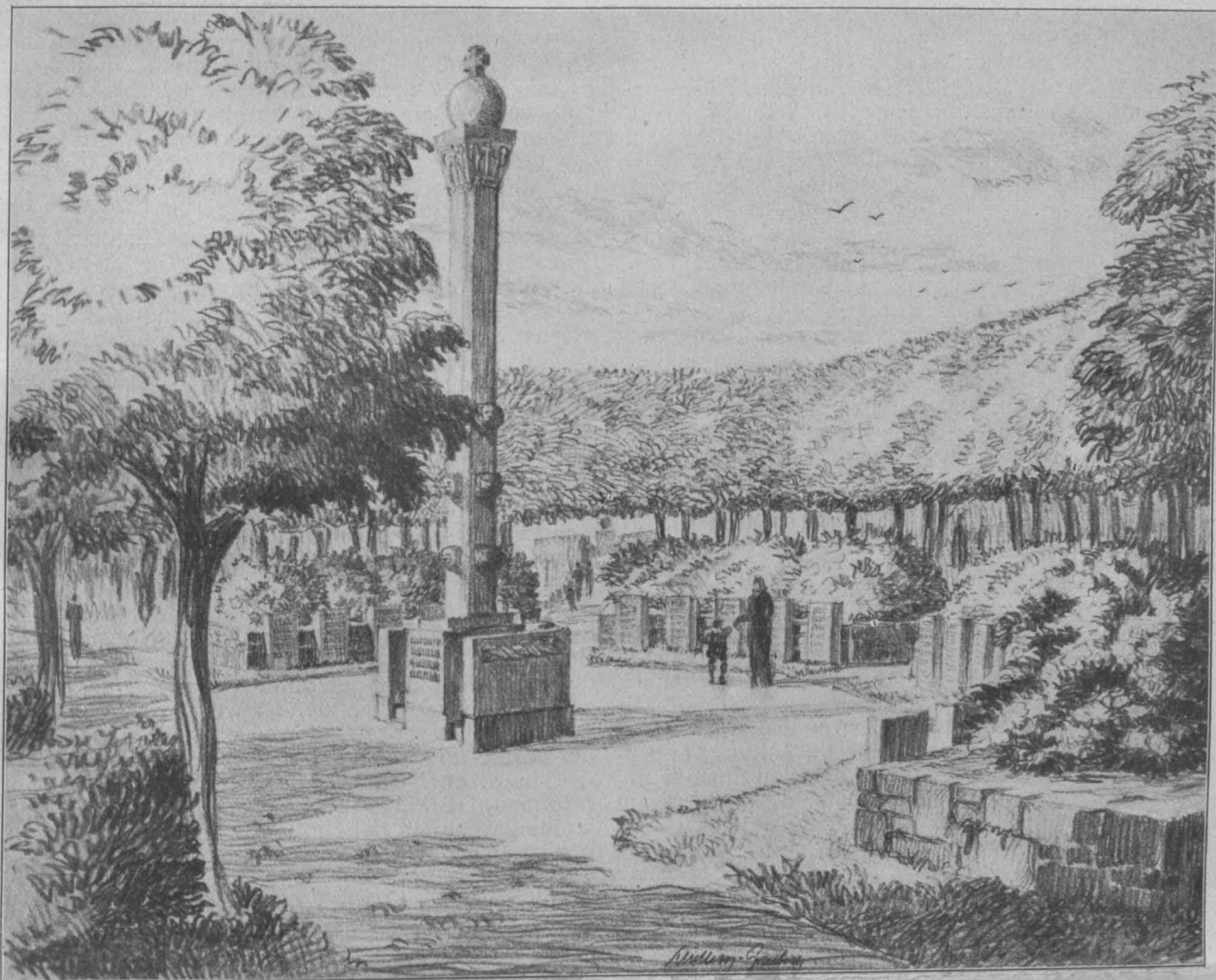
Zeitpunkt der Entwicklung den Uebergang aus der mittelalterlichen Kunstformenwelt in die neuklassische.

Das also war die Grundlage, auf der Meurer aufbauen konnte, als er in Rom die Werkstätte begründete, an die das preußische Handels - Ministerium Lehrer der kunstgewerblichen Schulen und der Baugewerkschulen zum Studium der Pflanzen-Ornamentik entsandte. Die Grundsätze seiner Studien legte Meurer in mehreren Schriften nieder, z. B. gab er Vorschläge zur Einführung eines vergleichenden Unterrichtes in der Schrift: „Das Studium der Naturformen an kunstgewerblichen Schulen“. Bei Gerhard Kuhlmann in Dresden erschienen „M. Meurer's plastische Pflanzenformen“. Pflanzenbilder, ornamental verwertbare Naturstudien, „Die Ursprungsform des griechischen Akanthus-Ornamentes und ihre natürlichen Vorbilder“, Arbeiten über die Aufdeckungen und Funde von Mykene sowie über die griechischen Särge von Klazomenai waren gelegentliche Studien, die dem Hauptwerk vorangingen oder folgten. Dieses betitelte er: „Vergleichende Formenlehre des Ornamentes und der Pflanze, mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der architektonischen Kunstformen“. Dieses Werk gab er in zwei Teilen heraus, in einem „Handbuch“ mit 600 Seiten Text und etwa 2000 Abbildungen, und in einem „Wandtafel-Werk“ von 250 Tafeln mit 1300 Abbildungen in Lithographie, Licht- und Farbendruck. Auf dieses Werk, sowie auf die Bedeutung des Aufenthaltes in Rom für die Ueberlieferung deutscher Kunst in der ewigen Stadt werden wir im Schlußaufsatz eingehen. —

(Schluß folgt.)



RIEGER-GRAB UND
 KRIEGER-DENKMAL
 * DENKMAL DES *
 HERZOGS WILHELM
 * * * VON * * *
 * BRAUNSCHWEIG *
 * BEI FLEURUS. *
 ≡ DEUTSCHE ≡
 ** BAUZEITUNG **
 50. JAHRGANG 1916.
 * * * NO. 95. * * *



Krieger-Denkmal für den St. Pauli-Friedhof in Dresden. Architekten: Schilling & Graebner, kgl. Bauräte in Dresden.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. № 95. BERLIN, DEN 25. NOVEMBER 1916

Krieger-Grab und Krieger-Denkmal im Königreich Sachsen.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 492 und 493.

Sie gaben ihr Leben, ihr Alles, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut
für uns!



Die vielseitigen Aufgaben der Krieger-Ehrung beschäftigen ganz Deutschland, werden auch nach dem Krieg auf lange Jahre hinaus einen Hauptteil unseres künstlerischen Schaffens bilden. Anders als nach 1870/71 wollen wir sie lösen; eine Helden-Ehrung soll es werden, würdig unserer Toten und würdig der deutschen Kunst. Von vorbereitenden Erörterungen und allgemeinen Vorschlägen ist man zur praktischen Durchführung gelangt. Aus der Erfüllung bestimmter Anforderungen und aus der Berücksichtigung besonderer örtlicher Verhältnisse, nicht weniger aber aus der Wechselwirkung zwischen dem in der Heimat Geplanten und dem von unseren Feldgrauen selbst draußen kurzerhand Geschaffenen entwickeln sich wichtige Richtlinien. Diese hervorzuheben, zu verstärken und allgemein verständlich zu machen, ist der Zweck der neueren Ausstellungen.

Wie die Mannheimer Wanderausstellung und die mit ihr zusammenhängende Ausstellung im Berliner Kunstgewerbemuseum im März-April d. J. ist auch

die vom „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“, vom kgl. Kunstgewerbemuseum und der „Landes-Beratungsstelle für Kriegergräber“ in Dresden gemeinsam veranstaltete Ausstellung, die vom 1. August bis 10. September in den Räumen des „Sächsischen Kunstvereins“ auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden zu sehen war und dann mit ihrem vollen Bestand nach Zittau gewandert ist, auf dieser Grundlage entstanden. Wie jene ist sie in 3 Hauptabteilungen gegliedert: 1. Krieger-Ehrungen in der Heimat während des Krieges und Anregungen für die Zukunft; 2. Krieger-Grab und Krieger-Denkmal an den Fronten im Westen und Osten; 3. Krieger-Grab und Krieger-Denkmal in der Vergangenheit. Aber sie ist in allen Teilen auf das Gebiet des Königreiches Sachsen und die Grabstätten der sächsischen Truppen beschränkt, sodaß der Wert des einheitlichen und bodenständigen, an Ueberlieferung und Volksempfinden anknüpfenden und dadurch selbst leichter volkstümlich werdenden Schaffens schärfer hervorgehoben und die Krieger-Ehrung in allen ihren Aufgaben noch mehr als sonst als Dank der Heimat für ihre ins Feld gezogenen und gefallenen Beschützer erscheint. Und sie ist durch eingehende Berücksichtigung der Nebengebiete in den Sondergruppen: Entwürfe zu Opferstöcken (aus dem Wettbewerb der Stiftung Heimatdank), Entwürfe zu Kriegswahrzeichen (zum Be-

nageln und als Hausschmuck), Texte zu Inschriften (für Grab- und Denkmäler und Erinnerungstafeln) nebst Aufnahmen alter Grabsteine mit vorbildlicher Schrift, sowie Aufnahmen von Naturdenkmälern und Landschaftsbildern (als Anregungen zur Anlage von Gedächtnisstätten und zur Aufstellung von Denkmälern) sehr erfreulich abgerundet und der allgemeinen Beachtung näher gerückt.

Gerade der Hinweis auf die vielfachen Möglichkeiten, allvertraute und geliebte Stätten der Heimat mit den neuen Aufgaben in Verbindung zu bringen, fand auch bei der großen Menge der Laienbesucher sofort so lebhafte und verständnisvolle Aufnahme, daß an seiner nachhaltigen Wirkung nicht zu zweifeln ist. Zugleich erbrachte die Nebeneinanderstellung so vieler und jede in ihrer Art besonders reizvoller Möglichkeiten allein aus dem eng umgrenzten Gebiet Sachsens den überzeugenden Nachweis, daß es überall möglich sein wird, solche zu finden und schlicht und ohne erheblichen Aufwand zu nutzen.

In erfreulichster Weise sind auch die Künstler in der weitaus überwiegenden Mehrzahl ihrer Entwürfe und Vorschläge von diesem Standpunkt ausgegangen und haben nicht allgemeine Gedanken und weitschweifende Pläne vorgeführt, sondern auch praktisch und wirtschaftlich durchführbare Lösungen für ganz bestimmte Aufgaben und Örtlichkeiten. Dadurch sind natürlich nicht nur den Beschauern die Vorstellung und das Verständnis von Maßstab und Wirkung erleichtert, sondern auch den Künstlern schon Anlaß zur sachlichen Beschränkung, anderseits aber auch die Möglichkeit zur vollen Ausnutzung örtlicher Eigenart usw. für die künstlerische Wirkung gegeben. Und beides ist von den Künstlern verständnisvoll wahrgenommen und aufs Glücklichste

mit der schlichten, herben Grundstimmung verarbeitet worden, die aus den Aufnahmen von den Kriegerfriedhöfen an der Front so eindringlich zu uns spricht. Die natürliche Sachlichkeit und der zielbewußte Verzicht auf architektonischen und bildnerischen Ueberschwang sind dem Ergebnis nur förderlich gewesen. Aus der zurückhaltenden Behandlung der Aufgabe, aus der behutsamen Steigerung der Wirkung durch einfachste Kunstmittel, mehr durch zusammenfassendes Ordnen, Gliedern und Umrahmen als durch formenreiches Gestalten, sind die wichtige Kraft auch im Kleinen, die selbstverständliche Einfügung in die Umgebung und die Klarheit und Allgemein-Verständlichkeit des Ausdruckes erwachsen, die wieder zur Volkstümlichkeit dieser Krieger-Ehrungen hinführen werden. So mehrt sich die begründete Hoffnung auf eine nachhaltige Ueberbrückung der tiefen Kluft zwischen dem überhasteten und blutleeren Denkmalschaffen nach 1870/71 wie unserem ganzen gefühlsarmen Friedhofschmuck und dem ebenso empfindungsreichen wie formgewandten Kunstschaffen früherer Jahrhunderte, das gerade in Sachsen so außerordentlich viele und hochbedeutende Spuren hinterlassen hat.

Aber auch die Stellung der Aufgaben und die Begriffe der Helden-Ehrung selbst wollen wieder erfreulich weiter und tiefer werden, lebendig und lebensdienlich gegenüber der offiziellen und offiziös-vereinseimerischen Pose der letzten Jahrzehnte. Auf volktümlichen Lebenszweck und Lebendigerhalten der Erinnerung zielen die Gedenkbrunnen, von denen der inzwischen leider auch im Kampf gefallene Bildhauer Döll einen ganz prächtigen für Dippoldswalde geschaffen hat, und die weihevollen Gedächtnisstätten großen und kleinen Maßstabes, wie die von

Moritz Meurer †.

Von Albert Hofmann. (Schluß.)



in dem groß angelegten Werk: „Vergleichende Formenlehre des Ornamentes und der Pflanze, mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der architektonischen Kunstformen“, das die Summe der Lebensarbeit Meurer's darstellt und das er in zwei Ausgaben, einem Handbuch und einem Wandtafelwerk herausgab, verfolgte der Verstorbene nicht etwa den Zweck, eine Beispielsammlung von Ornamenten der historischen Stilperioden zu bieten; ihm schwebte vielmehr als Ziel vor, durch vergleichende Zusammenstellung der wichtigsten ornamentalen Typen der Vergangenheit mit den ihnen zugrunde liegenden Vorbildern in die Entwicklungsgeschichte der technischen Kunstformen und damit in die Prozesse des künstlerischen Schaffens einzuführen. Er nähert sich seinem Gegenstand also nicht als Philosoph, wie Boetticher, sondern als naturwissenschaftlicher Sucher der natürlichen Entwicklung, ein Vorgang, der ja auch in der schönen Literatur der gleichzeitigen Periode der Gegenwart zu beobachten ist. Er sucht nachzuweisen, wie und aus welchen Urformen die Typen der Vergangenheit entstanden sind; er trägt also in die Untersuchung nicht subjektive Empfindungen und Annahmen hinein, sondern er behandelt seine Aufgabe als selbstloser Naturforscher, der lediglich die Entwicklung sprechen läßt. Er schließt sich mit diesem Vorgang eng an Gottfried Semper an, aus dessen „Stil“ er gleich zu Eingang seiner Darstellung die Auffassung anführt, die Ornamentlehre zeige „nicht das Hervorbringen einer beliebigen Kunstform, sondern deren Entstehen“. Ihr sei das Kunstwerk ein Ergebnis aller bei seinem Werden tätigen Momente. Die Ornamentlehre wie die Kunstlehre im Allgemeinen durchwandere das Feld der Geschichte, indem sie die Kunstwerke der verschiedenen Länder und Zeiten nicht als Tatsachen auffasse und erkläre, sondern sie gleichsam entwickelnd. Das geschehe hauptsächlich in der Absicht, das innere Gesetz hervor treten zu lassen, das in der Welt der Kunstformen gleichwie in der Natur walte. „So wie nämlich“, führt Semper aus, „die Natur bei ihrer unendlichen Fülle doch in den Motiven höchst sparsam ist, wie sich eine beständige Wiederholung in ihren Grundformen zeigt, wie aber diese nach den Bildungsstufen der Geschöpfe und nach ihren verschiedenen Daseinsbedingungen tausendfach modifiziert erscheinen, wie die Natur

ihre Entwicklungsgeschichte hat, innerhalb der die alten Motive bei jeder Neugestaltung wieder durchblicken, ebenso liegen auch der Kunst nur wenige Normalformen und Typen unter, die aus urältester Tradition stammen, in stetem Wiedervortreten dennoch eine unendliche Mannigfaltigkeit darbieten und gleich jenen Naturtypen ihre Geschichte haben. Nichts ist dabei reine Willkür, sondern alles durch Umstände und Verhältnisse bedungen“. Auf einen weiteren Satz Semper's stützt sich Meurer, wenn er die Momente des Schönen berührt, die nach dem Verfasser des „Stil“ aus dem Gesetz der Natur hervor gehen und ihm entsprechen; „denn obwohl es die Kunst nur mit der Form und dem Scheine, nicht mit dem Wesen der Dinge zu tun hat, so kann sie dennoch nicht anders als nach dem, was die Naturerscheinung sie lehrt, ihre Formen schaffen, sei es auch nur durch Befolgung des allgemeinen Gesetzes, welches durch alle Reiche der Natur waltet, indem es hier unentwickelt, dort in ausgebildeter Form hervor tritt.“ Für sein Werk zieht der Verstorbene hieraus, sowie aus dem Vorgang der positivistischen Richtung, welche die wissenschaftliche Erziehung, unter Einschränkung der klassischen Disziplinen, auf die wirklichen Ergebnisse der Naturwissenschaften zu basieren strebt und, auf das Gebiet der Kunst übertragen, sich gegen eine lediglich auf dem Studium der überlieferten Formen beruhende Unterrichtsform wendet, die Folgerung, daß das frühere System durch eine unabhängigere Unterweisung ersetzt werden müsse. „Es kann sich dabei nicht um die prinzipielle Abschaffung des Studiums der überlieferten Kunstformen und des stilgeschichtlichen Unterrichtes, sondern nur um eine rationellere, dem Beruf des technischen Künstlers angemessenere Aufnahme dieser Disziplinen handeln; der Unterricht in der Schule wird sich weniger mit den Stilformen einzelner Zeiten und Länder, als vielmehr mit den allgemeinen Bedingungen und Prozessen des künstlerischen Schaffens beschäftigen müssen, welches uns die Kenntnis der kunstgeschichtlichen Ueberlieferungen zu erfassen lehrt.“ Durch diese naturwissenschaftliche Methode unterscheidet sich die Arbeit Meurer's, die dem oberflächlichen Beobachter vielleicht als nicht neu erscheinen mag, wesentlich von anderen Forschern in Stilfragen, wie z. B. von der Auffassung des verstorbenen Wiener Universitäts-Professors Alois Riegl, der den Entwicklungsprozeß im Wesentlichen als von abstrakten Umständen oder Imponderabilien beeinflusst erklärte. In seinen „Stilfragen, Grundlegungen zu einer Geschichte der Ornamentik“ (Berlin, 1893) bekämpft Riegl die materialistische Auffassung vom Ur-

Bauamtmann W. Wenzel für Zittau geplante, eine mit einfachen Mitteln — Wasserfläche, Wiese, alte Baumreihen und schlichte offene Halle als architektonischer Abschluß — geschaffene stimmungsvolle Monumental-Anlage. Darauf zielen ferner die benagelten Türen und Tore (gute Entwürfe von Schilling & Graebner und Stadtbaurat Götte in Plauen i. V.), die Opferstöcke, die nach Anregung von Stadtbaurat Rieß in Freiberg an den Wohnhäusern anzubringenden Wahrzeichen in der Art von „Hausmarken“ und die einzelnen, in Kirchen-Fenster wie in Wohn- und Geschäftshäuser zu stiftenden gemalten Scheiben. Auch die letztere Anregung, das Andenken gefallener Familienangehöriger durch solche Scheiben in den Wohnhäusern wach zu halten, die hier erst schüchtern hervortritt, sollte allgemein aufgenommen werden als zeitgemäße Wiederbelebung eines guten alten — in Bremen übrigens bis heute fortlebenden — Brauches. Und wie in der Zeit der Befreiungskriege öffnen sich die Kirchen wieder allgemein dem Gedenken an die Opfer und an die Großtaten für das Vaterland, aber nicht nur zur Aufnahme von Erinnerungstafeln mit den Namen der Gefallenen, für die gute Entwürfe verschiedenster Art von Frl. Wendt und Kühn, Arch. C. G. Seidler, Bildh. Curt Bauch u. a. vorlagen, oder von Kästen mit den Orden der Kriegsteilnehmer aus der Gemeinde und allenfalls einzelnen Denkmälern, sondern zur

dauernden Einrichtung wehevoller Gedächtnisstätten für die in der Ferne Bestatteten und Verschollenen.

So ist hier — u. W. zum ersten Mal — eine ganze Reihe bemerkenswerter Vorschläge dafür vereint, wie ganze Kirchen, die nicht mehr im Gebrauch stehen und daher leicht dem Verfall ausgesetzt sind, als Heldengedächtniskirchen einem neuen würdigen Zweck zugeführt und zugleich in ihrem Bestand gesichert werden können, wie das bereits mit der alten Marienkirche in Stollberg geschehen ist, oder wie andere in ihrem Äußeren wirksam in Beziehung zur Krieger-Ehrung und den benachbarten Krieger-Grabstätten gesetzt, oder unbenutzte Räume noch im Gebrauch stehender Kirchen, wie die Unterkirche unter dem hohen Chor der Marktkirche in Oschatz, oder ehemalige Sakristeien, Vorhallen, Kapellen und dergl., die ja so vielfach vorhanden sind, zu kirchlichen Gedächtnishallen für die Vaterlandstreiter gemacht werden können. So sind hier die Vorschläge des „Landesvereins Sächsischer Heimatschutz“ für die St. Annen-Kirche in Kamenz, von Schilling & Graebner für die Kirche in Harthau (S. 492), von Arch. Fritz Drechsler in Leipzig für die Kirche in Wahren, von Prof. Emil Högg für die Kirche in Dahlen, von Arch. Heidl in Rochlitz für Hohenkirchen und Wolkenburg und ein Vorschlag für die Kirche in Bärenstein von ungenanntem Verfasser zu erwähnen. —

(Schluß folgt.)

Der Talsperren-Dambruch an der Weißen Desse im Isergebirge am 18. September 1916.

Von Oberingenieur Ott und Regierungs-Baumeister Marquardt in Brüx in Böhmen.

In den Nachmittagsstunden des 18. September d. J. wurde das Tal der Weißen Desse im böhmischen Isergebirge unweit der preussischen Grenze mit seiner arbeitsamen und wohlhabenden Industriebevölkerung,

die sich hauptsächlich der Porzellan-, Glas- und Textil-Erzeugung widmet, von einer schweren Wasserkatastrophe heimgesucht, die neben einem in die Millionen gehenden Sachschaden gegen 80 Menschenleben forderte, 40 An-

sprung allen Kunschtchaffens, die Uebertragung des Darwinismus auf ein Gebiet des Geisteslebens. Er versichert sich dabei der Gesellschaft des Amerikaners W. G. Goodyear, der in seiner „Grammar of the lotus“ die gesamte antike Pflanzen-Ornamentik „und ein gut Stück darüber hinaus“ als eine Fortbildung der altägyptischen Lotus-Ornamentik erklärt hat und den treibenden Anstoß zu der universalen Verbreitung dieser Ornamentik im Sonnenkultus sieht. Doch so weit geht Riegl nicht mit: „Wo der Mensch augenscheinlich einem immanenten künstlerischen Schaffungstrieb gefolgt ist, dort läßt Goodyear den Symbolismus walten, ebenso wie die Kunstmaterialisten in dem gleichen Falle die Technik, den zufälligen toten Zweck ins Feld führen.“ Immerhin hält er die Parallele „Darwinismus und Kunstmaterialismus“ für zutreffend und legt in dem Ausspruch Semper's, beim Werden einer Kunstform kämen auch Stoff und Technik in Betracht, den Nachdruck auf das Wörtchen „auch“. Dieser philosophierenden Art nun setzt Meurer das exakte Naturstudium entgegen, und wer die verschiedenen Ausstellungen gesehen hat, die er im Kunstgewerbe-Museum in Berlin veranstaltete, wird an den zahlreichen Gipsabgüssen und Bronzegüssen über die Entwicklung der Pflanze und ihrer Teile erkannt haben, daß er, ähnlich wie z. B. Leonardo da Vinci, an seinen Gegenstand mit dem unerbittlichen Ernst des Wahrheits-Suchers heran trat. Die Gesetze des Aufbaues der Pflanze und ihrer Teile suchte er zu ergründen, um sie der künstlerischen Entwicklung zugrunde zu legen. Also einen organischen Aufbau der Kunstform auf der Grundlage des organischen Aufbaues der Naturform. Das ist seine Lebensarbeit, mit der er bis an sein Ende unermüdlich beschäftigt war. Die Gerechtigkeit aber gebietet, nicht unerwähnt zu lassen, daß er dabei auf den Schultern Jacobsthal's stand. Wer einmal das von Jacobsthal angelegte Pflanzenhaus der Technischen Hochschule in Charlottenburg besucht und die einschlägigen Sammlungen daselbst besichtigt hat, weiß das. Seinem großen Werk schickte Meurer zur Bekämpfung der Auswüchse des „floralen Stiles“ und zur Einleitung dessen, was er wollte, schon 1889 eine Schrift: „Das Naturstudium an kunstgewerblichen Schulen“ voraus und auch in seinen später in Dresden erschienenen „Pflanzenformen“ beschäftigte er sich eingehend mit der Behandlung des ornamentalen Pflanzenstudiums. Nun war aber Meurer nicht nur Künstler, Lehrer und Theoretiker, sondern er war auch „Römer“ und diese Eigenschaft bedarf doch auch noch eines kurzen Wortes. Schon früh kam der Verstorbene nach Rom, wo er im Verein mit einer Anzahl Schüler Aufnahmen dekorativer

Malereien der italienischen Kunst machte, die zu den besten Wiedergaben romanischer Kunstübung zählen und vielfach in Deutschland veröffentlicht wurden. Er gewann im Lauf der Zeit eine Liebe zu Rom, wie wir sie etwa bei Ferdinand Gregorovius kennen, dem Ehrenbürger der ewigen Stadt, der gleichfalls schon früh der „unerträglichen Enge“ seiner ostpreussischen Heimatstadt entflohen dem Kosmopolitismus in die Arme. Worte hatte er nicht zu sagen, was beim ersten Eindruck der römischen Herrlichkeiten alles auf ihn einstürzte und er fand: „Rom ist so tief und still, daß man hier in göttlicher Ruhe empfinden, denken und schaffen kann.“ Es war noch das Rom des Beginnes der fünfziger Jahre, nicht die verwüstete Hauptstadt des neuen Königreiches Italien, das der Bürgermeister Fürst Colonna zu einem Industrie-Mittelpunkt machen will und zum Studium dieser Frage eine Kommission eingesetzt hat, damit Rom unabhängig vom Fremden-Verkehr werde. Meurer empfand gleich Gregorovius von Italien und Rom, was Jakob Burckhardt in einem seiner „Briefe an einen Architekten“ einmal in die Reime brachte:

„Denn neben dir ist alles Tand,
O du, halb Dreck-, halb Götterland,
Wo alles hoch und luftig,
Der Mensch bisweilen schuftig.“

Was ein Biograph des großen Ostpreußen von Rom sagte, war auch noch teilweise der Eindruck, den Meurer empfing: mit einer von Tag zu Tag wachsenden Kenntnis „suchte er sich durch die berauschte Wildnis Jahrtausende alter Erinnerungen, die die ewige Stadt wie ein unermeßliches Meer von Efeu überspinnen, einen Pfad, von dem aus er allmählich alle Schlupfwinkel alter und mittelalterlicher Kultur überschaute und beherrschte. Hier war der Ort, wo die Steine redeten und die Ruinen der Geschichte das gewaltigste Epos bargen, das die Welt erlebt hatte ... Und über diese Straßen mit ihren klassischen Namen, im Schatten des Kapitols und der Peterskirche, durch die Arkaden uralter Palazzi, deren jeder einstmals ein Fürstensitz gewesen, flutete die bunte Lebenslust eines Künstlervolkes, das im Goethischen Sinne interessant war, wo man es auch anpackte.“ Wir sagen, es war teilweise der Eindruck, denn schon vor 1870 begannen die Wandlungen, die Gregorovius tief bekümmerten und später den Widerspruch der ganzen gebildeten Welt hervorriefen, an ihrer Spitze Hermann Grimm und Paul Heyse. Schon 1870 schrieb der Geschichtsschreiber der Stadt Rom in sein Tagebuch, er gehe in den Straßen um-

(Fortsetzung Seite 494.)

wesen ganz und 62 teilweise zerstörte*). Der ein Becken von 400 000 cbm Inhalt und 9,7 ha Oberfläche absperrende, 14,16 m hohe Erddamm oberhalb Dessendorf barst um 1/5 Uhr nachmittags etwa in der Mitte links vom Grundablaßstollen und Schieberturm in einer Länge von etwa

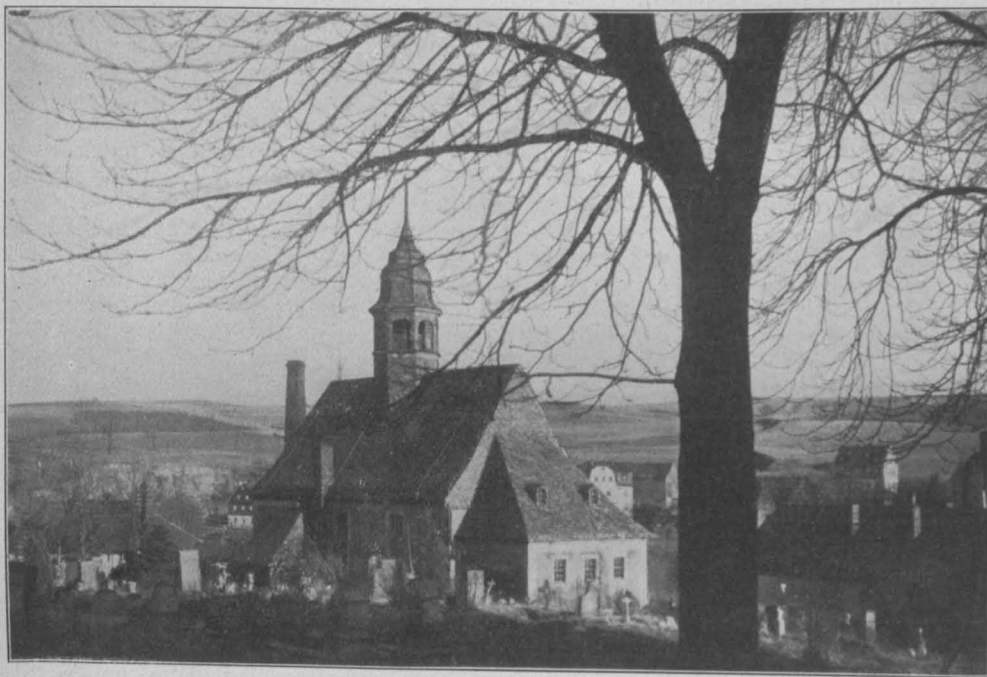
Verheerungen im Desse-Tal verursachte. Die Vorboten des Einsturzes bestanden darin, daß um 4 Uhr nachmittags aus der luftseitigen Böschung links 0,5 m oberhalb der Brüstungsquader des Schieberhauses ein zuerst etwa fingerstarker reiner Strahl ausspritzte, der — nachdem

der Wärter auf Weisung der Genossenschafts-Leitung den 800 mm weiten Entnahmeschieber geöffnet hatte — zu einem armstarken trüben Wasserstrahl anwuchs, worauf sich alsbald das Kronenpflaster in der Nähe des Schieberturmes senkte und hierauf der Damm innerhalb weniger Augenblicke einstürzte.

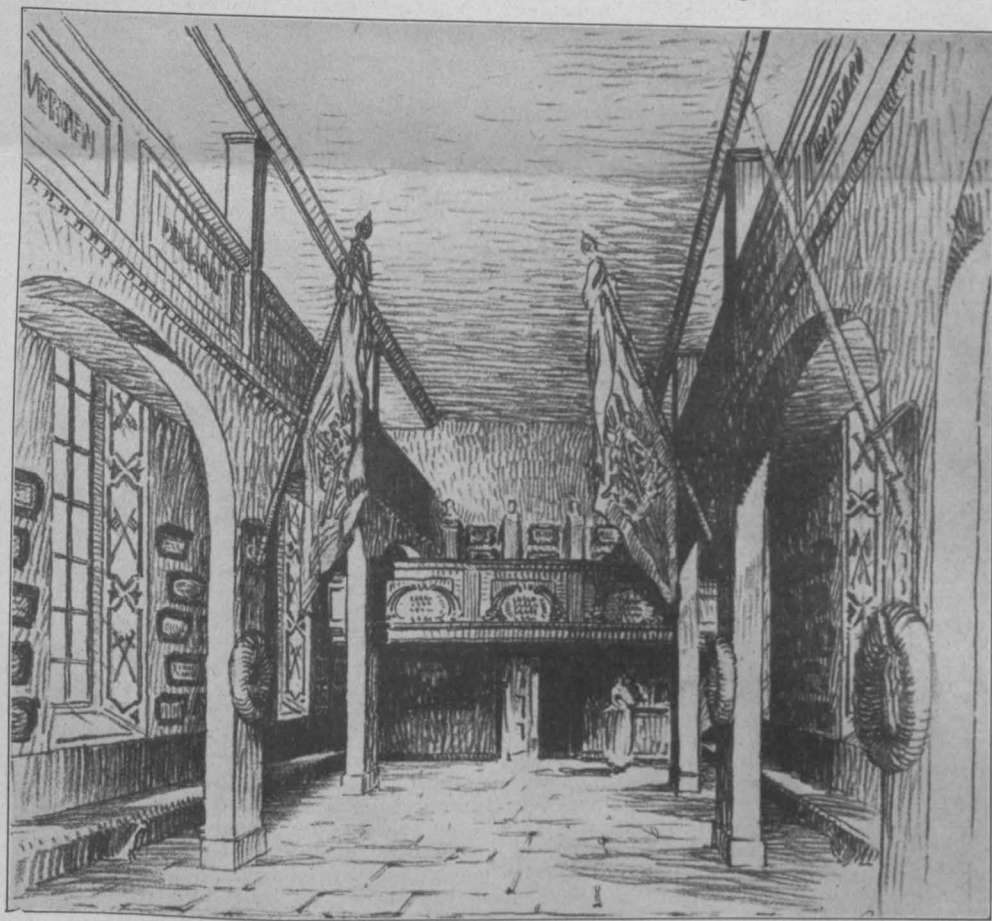
Um aus den zahlreichen Eindrücken, die man beim Besuch der Unglücksstelle gewinnt, jene sammeln und verarbeiten zu können, die zu einer sachlichen Ueberprüfung der Geschehnisse erforderlich und wertvoll erscheinen, war es nötig, „Abstand zu halten“, d. h. eine gewisse Anzahl von Tagen und Wochen vergehen zu lassen vor Ordnung und Festlegung des Geschehenen. Es mußten dabei alle Nebenumstände, die das Zustandekommen des Unglückes beeinflussen konnten, sehr eingehend geprüft werden, ehe ein Urteil über die Ursachen und darüber, wie der Dammbruch hätte verhütet werden können, ausgesprochen und erörtert werden durfte. Daß er hätte verhütet werden können, ist aber bei der großen Zahl seit einer Reihe von Jahren auch in Mitteleuropa bestehender gelungener Erddämme und dem heutigen hoch entwickelten Stand der Technik und der Hilfsmittel als zweifellos anzunehmen, selbst wenn zugegeben wird, daß das Kräftespiel in geschütteten Dämmen nicht in so verhältnismäßig klarer Weise sich verfolgen läßt, wie das auf Grund der neueren Berechnungsweisen von Intze, Kreuter, Link, Mohr u. A. bei gemauerten Gewichtssperren möglich ist.

Die Unter-Polauer Wassergenossenschaft und der Talsperrenbau im Isergebiet. Ähnlich wie der Ruhrtalsperren-Verein und andere in Deutschland und die „Wassergenossenschaft zur Erbauung von Talsperren in Reichen-

berg“ im Gebiet der Görlitzer Neiße in Oesterreich sich als erste große genossenschaftliche Talsperren-Unternehmen darstellen, deren Träger außer kleineren Triebwerks-Besitzern auch eine Reihe von Großindustriellen oder Kommunal-Verbänden sind, hat sich vor etwa 10 Jahren die „Wassergenossenschaft zur Regu-



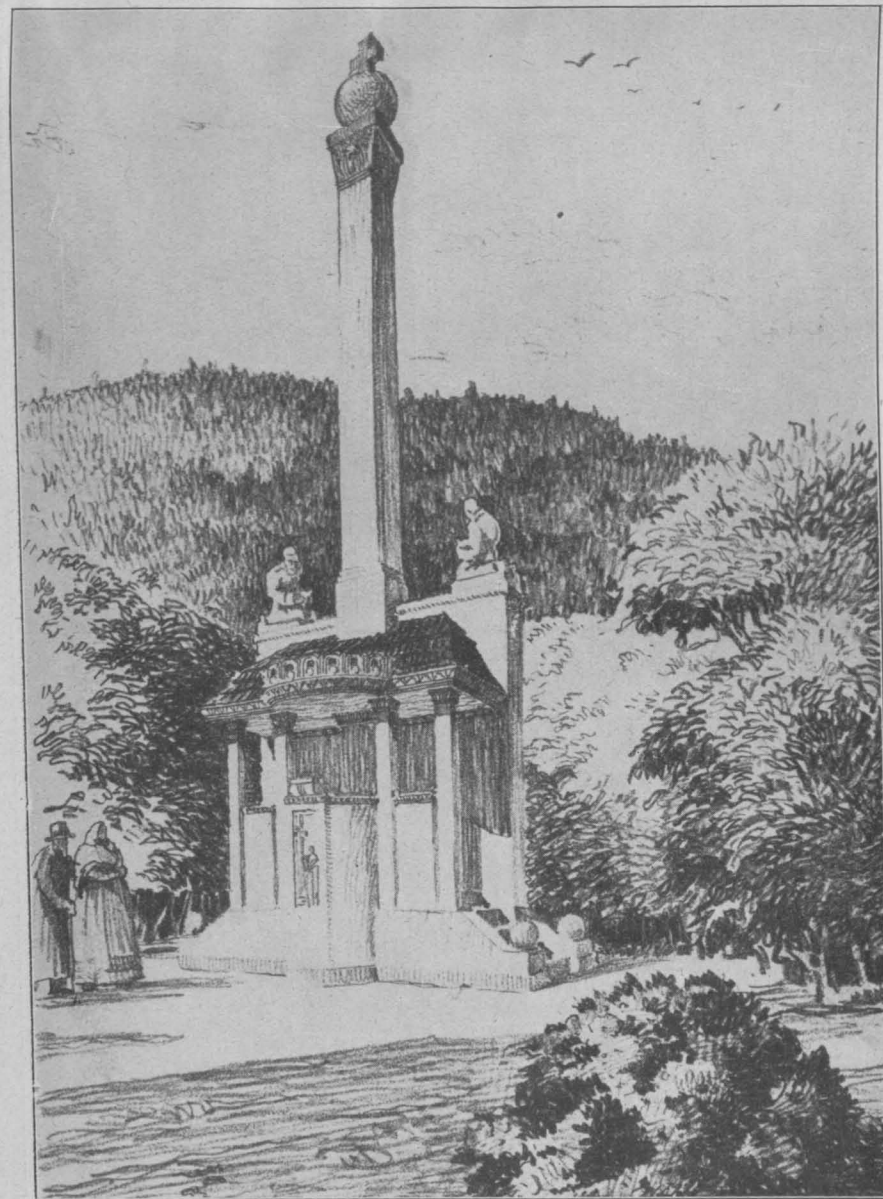
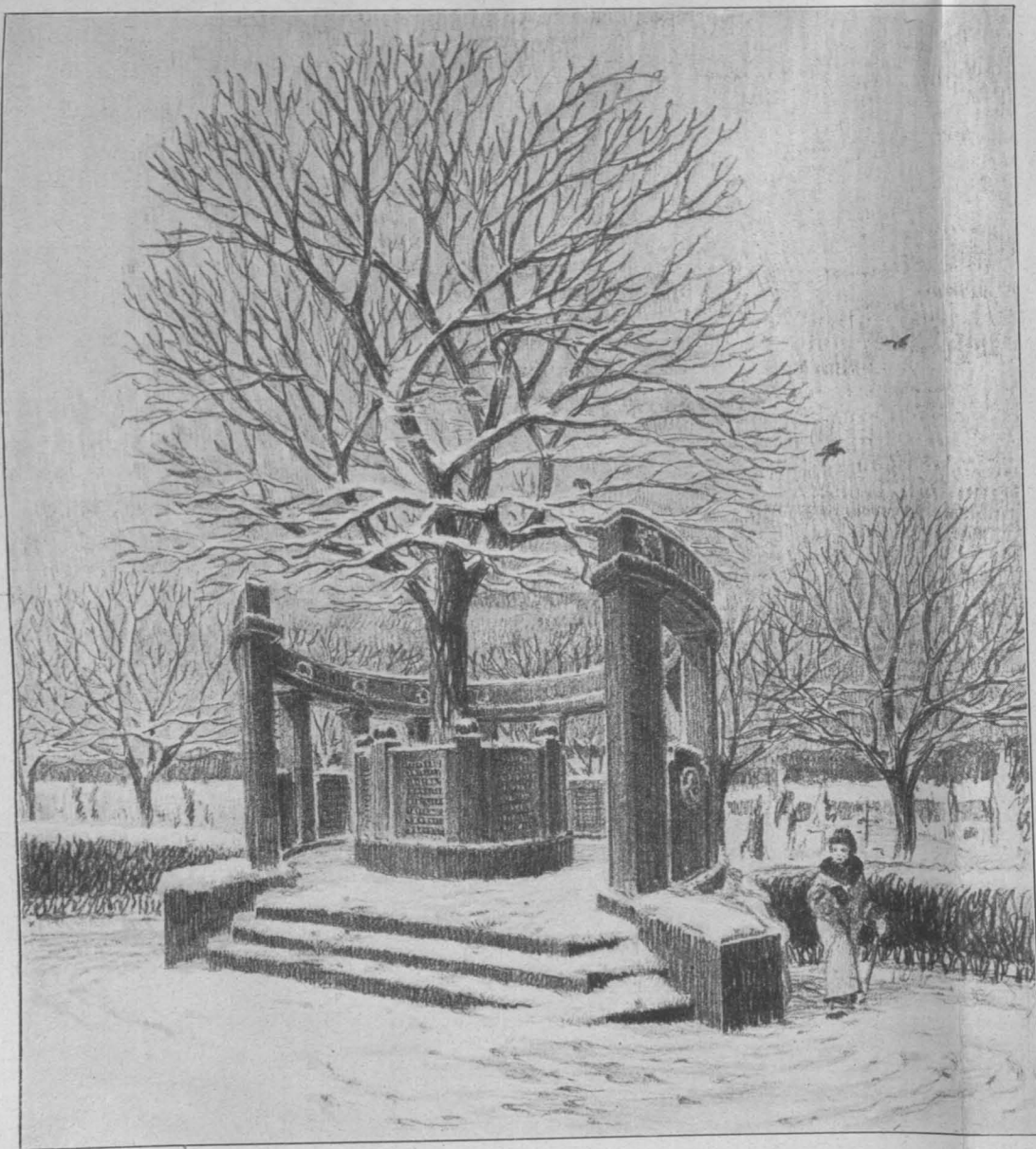
Alte Kirche in Harthau im Erzgebirge. Aufnahme von Wagner-Poltrock.



Alte Kirche in Harthau als Krieger-Gedächtnishalle.
Arch. Schilling & Graebner, kgl. Bauräte in Dresden.
Krieger-Grab und Krieger-Denkmal im Königreich Sachsen.

60 m an der Krone und 6—8 m an der Sohle und ergoß seinen dormaligen Stauinhalt von 280 000 cbm in das Desse- und Ramnitz-Tal, unterwegs viel Stamm- und Schnittholz mit sich reißend, das in der Hauptsache die ungeheueren

*) Anmerkung der Redaktion: Vergleiche unsere kurzen Ausführungen in No. 80.



Krieger-Grab und Krieger-Denkmal im Königreich Sachsen. Krieger-Denkmal nach Entwürfen der Architekten Schilling & Graebner, kgl. Bauräte in Dresden.
Entwurf für den St. Pauli-Friedhof in Dresden.

Entwurf für Buchholz i. S.

lierung des Wasserlaufes und Erbauung von Talsperren an der Schwarzen Desse, Weißen Desse und Kamnitz in Unterpolaun“ im Bezirk Gablonz in Böhmen gebildet, um die Hochwässer in diesen drei Nebenflüssen der Iser zurück zu halten und unschädlich abzuführen, gleichzeitig aber das Betriebswasser für die in diesen Tälern bestehenden zahlreichen und großen Industrien zu verbessern. Die Pläne stellte im Auftrag der Genossenschaft k. k. Baurat W. Plenkner in Prag auf, nachdem vorher i. J. 1904 Intze sich in groben Umrissen über die Eignung der drei Täler zu Talsperrenbauten geäußert hatte.

Außer diesen drei Talsperren hat die Unterpolauner Wassergenossenschaft i. J. 1914 noch ein weiteres System von Talsperren an der Iser selbst und deren Nebenfluß, der Mummel, geplant, die ein wichtiges Glied in den von der „Landeskommission für Flußregulierungen im Königreich Böhmen“ (Generalprogramm vom 13. Februar 1903) durch Talsperrenbauten angestrebten Hochwasserschutz der Elbe darstellen werden, nachdem das Wasserbau-Departement der k. k. Statthalterei Prag bereits i. J. 1912 Entwurfstudien über mehrere Talsperrenanlagen im Gebiet der großen und kleinen Iser hat ausarbeiten lassen. Die Hochwasserwirkung der im 51 400 qkm messenden Elbegebiet in Böhmen als durchführbar und bauwürdig erkannten 23 Talsperren von insgesamt 4485 qkm Niederschlagsgebiet und 139,27 Millionen cbm Fassungsraum zeigt am besten die v. J. 1913 stammende Tabelle I (S. 496).

Während zu den Sperren an der Schwarzen und Weißen Desse als wassergenossenschaftliche Unternehmungen aus dem Flußregulierungsfonds nur Beihilfen gewährt wurden, gelangen die übrigen Sperren von der Flußregulierungs-Kommission aus mit staatlichen Mitteln zur Durchführung. Auf Grund der i. J. 1914 erfolgten Umarbeitung der Pläne für das Kamnitz- und Isergebiet gestaltet sich der von der Unterpolauner Wassergenossenschaft geplante Hochwasserschutz durch Talsperren folgendermaßen:

Flußlauf und Lage der Sperre	Einzugsgebiet qkm	Stauinhalt cbm	Kosten in Kronen
Kamnitz oberhalb Josefstal	23,25	5 000 000	4 200 000
Weiße Desse oberhalb Dessendorf	8,00	400 000	394 729
Schwarze Desse oberhalb Darre	14,50	6 750 000	1 603 274 300 855 Stollen 344 828 Unvorhergesehenes
Große Iser bei Karlstal	99,00	14 590 000	9 100 000
Zusammen:	144,75 qkm	26 740 000 cbm	15 943 686 Kronen

Welch' günstigen Einfluß das Rückhalte-Vermögen der im Quellgebiet der Iser zu erbauenden Talsperren auf den Verlauf der Hochwasser im Unterlauf ausüben wird, zeigen die s. Zt. von der k. k. hydrographischen Landesabteilung in Prag durchgeführten Untersuchungen. Es ergab sich, daß die zwei Desse-Talsperren und die Iser-Talsperren bei Karlstal und Wanzenburg bei einer Hochflut wie die i. J. 1897 war, in Eisenbrod (18 km unterhalb der Einmündung der Kamnitz) eine Verminderung der Höchstwasser-menge von 630 auf 445 cbm, oder von 396 auf 328 cm am Pegel — also um rd. 30 v. H. — bewirkt hätten, während für das gesamte Elbegebiet die genannten 23 Talsperren den Hochwasserabfluß auf 18 v. H. herabgedrückt, also 82 v. H. der Zuflußmenge eine Zeitlang zurückgehalten hätten. Das nach Tabelle I anzunehmende Rückhalte-Vermögen von 40 v. H. bei den beiden Desse-Sperren ist der unter allen 23 Anlagen bestehende Höchstwert. Wirtschaftlich wird allerdings die Bedeutung der Ispersperren in ein anderes Licht gerückt, wenn man die Kosten und den Erfolg in Bezug auf das Gesamtgebiet der Elbe einander gegenüber stellt:

her und fühle keine Begeisterung mehr. „Mir ist, als schauten alle diese einst so begierig von mir durchforschten Monumente geisterhaft tot auf mich herab.“ Und 1875 schrieb er: „Die Vernichtung Roms ist greuelvoll. Wenn ich den Viminal und Esquilin besuche, wo hundert Arbeiter und hundert Karren Schutt fortschaffen, so kommt mir Rom vor wie ein alter zerlumpter Prachtteppich, welchen man ausstäubt, während er selbst darüber in Fetzen zerfällt. ... Das Kolosseum, bisher in seinem verwilderten Zustand von den Jahrhunderten geschmückt und mitten in Rom eine eigene geschichtliche Natur geworden, sieht fast aus wie ein nacktes Skelett ... so auch das Forum und der Palatin — nackte Ruinen, auf einen Präsentierteller mit wissenschaftlicher Affektion hingestellt. ... Unter den Händen ist mir Rom weggezerrt worden; der Zauber der Geschichtlichkeit ist der modernsten Bauspekulation zum Opfer gefallen; die majestätische Stille der Stadt hat sich in fieberhafte Unruhe verwandelt; die republikanische Weltluft ist mit Miasmen höfischer Natur zersetzt; die bürgerliche Physiognomie der Römer selbst hat die massenhafte Invasion aus allen Provinzen verändert.“ Rom war wieder zur italienischen Hauptstadt, war das dritte Rom geworden, dem das der römischen Kaiser und das der Päpste voranging. Gregorovius bezeichnet diese Transformation als einen notwendigen geschichtlichen Prozeß, der jedoch immerhin „die ehrwürdige Göttin Roma, die ich liebte, hinweg genommen und eine andere Puppe an ihre Stelle gesetzt“ hat. Doch glaubt der große Geschichtsschreiber, daß alles dieses „Hinüberziehen Roms in den Zustand einer italienischen Hauptstadt nur etwas Transitorisches ist, was Rom erduldet. Bis es eines Tages, nach Jahrhunderten, wieder der Sitz der Völker sein wird, wenn das Papsttum nicht mehr besteht, sondern seine Stelle der Präsident der europäischen Staatenunion einnimmt.“

Das war das Rom, in das Meurer kam und aus dem ihn der Ruf „Evviva la guerra!“ vertrieb. Ein Rom, dessen Zerstörung bis zum heutigen Tag noch weitere Fortschritte gemacht hat und das bald nur noch ein Schatten des alten sein wird. Gleichwohl war Meurer mitberufen, die Ueberlieferungen einer großen Zeit deutscher Kunst-Übung in diesem Rom unserer Tage fortzusetzen, an die Künstlergruppen der Overbeck- und Cornelius-Zeit, der Tage Koch's, Preller's, Geselschap's, Gehrhardt's, Kanoldt's, Klinger's, Feuerbach's, Greiner's und vieler Anderer sich anzuschließen, zu denen sich auch angesehene Namen der italienischen Seite gesellten. Er war sich stets voll bewußt, was er dem Deutschtum in der kosmopolitischen Stadt schulde und gleich wie er sein Atelier in der Via Margutta in der Nähe der Spanischen Treppe zum Treff-

punkt der künstlerischen Kreise Roms nicht nur der deutschen Zunge machte, so zögerte er auch nicht, sich an die Spitze des Deutschen Künstler-Vereins in Rom zu stellen, als der Ruf dazu an ihn erging. Wie einst Viktor Scheffel und sein Kreis, so zog auch er mit gleich gesinnten Freunden in die Campagna oder in das Albaner-, das Volsker- und das Sabiner-Gebirge, wohl auch die Äppische Gräber-Straße entlang, um Natur und Kunst im gleichen Maße zu huldigen und die frohe Geselligkeit zu pflegen. Unvergessen sind auch seine Bemühungen, der deutschen Künstlerschaft in Rom gute und schön gelegene Arbeitsstätten zu schaffen. Vor Porta del Popolo war es die Besingung Strohl-Fern, die er zu diesem Zweck ins Auge gefaßt hatte. Die „Deutsche Bauzeitung“ hat darüber im Jahrgang 1894, No. 7, S. 41, ausführlich berichtet. Auch für die Erhaltung der Serpentara, die hauptsächlich von Edmund Kanoldt betrieben wurde, trat er mit aller Wärme ein. Es ist das jener Hügel bei Olevano im Sabiner-Gebirge, der etwa sieben deutsche Meilen von Rom liegt und mit 98 deutschen Eichen bestandenes ist — vielleicht muß man heute schon sagen war! Dieses kleine Wäldchen mit dem dasselbe umgebenden Gelände war seit beinahe hundert Jahren eine wahre Fundgrube für die Figuren- und Landschaftsmaler aller Nationen, vor allem der Deutschen. Aus Deutschland zogen Josef Anton Koch, Reinhart, Rottmann, Ludwig Richter, Julius Schnorr von Carolsfeld, Friedrich Preller, H. Dreher, Anton von Werner dahin, um Bäume und Gelände „von feinstem Adel der Linien und der Form“, wie Kanoldt sagt, zu zeichnen und zu malen. So wurde die Serpentara die Sehnsucht der jungen deutschen Künstler. Da nahte das Verhängnis. Die Besitzer, die Brüder Spoletini in Civitella, wollten den Wald abholzen, um das Holz als Eisenbahnschwellen zu verkaufen. Das gelang zu vereiteln. Mit einer Summe von 2350 Lire wurden Gelände und Bäume, wurde die Serpentara „unveräußerliches und unantastbares Deutsches National-Eigentum“, über dessen Erhaltung Meurer eifrig zu wachen mit bemüht war. Man darf diese Kultur-Tätigkeit im fremden Lande nicht gering schätzen. Der deutsche Adler ist (oder war?) der Hüter dieses Stückes deutscher Erde in Welschland. Mit Eugen Bracht wollte Meurer oft hier zu Studien.

Nach einem solchen Lebensgang begreift man es, wenn die Gattin Meurers ihm nachrief, er sei gestorben „die Sonne des Südens im Herzen“. Et in Arcadia Ego! Man begreift es auch, wenn der Prediger, selbst einst in Rom für die deutsche Gemeinde tätig, seiner Rede an der Bahre das Wort der Schrift zugrunde legte: „Ein treuer Mann wird viel gesegnet.“ Ja, sein Andenken bleibt ein gesegnetes bei uns! —

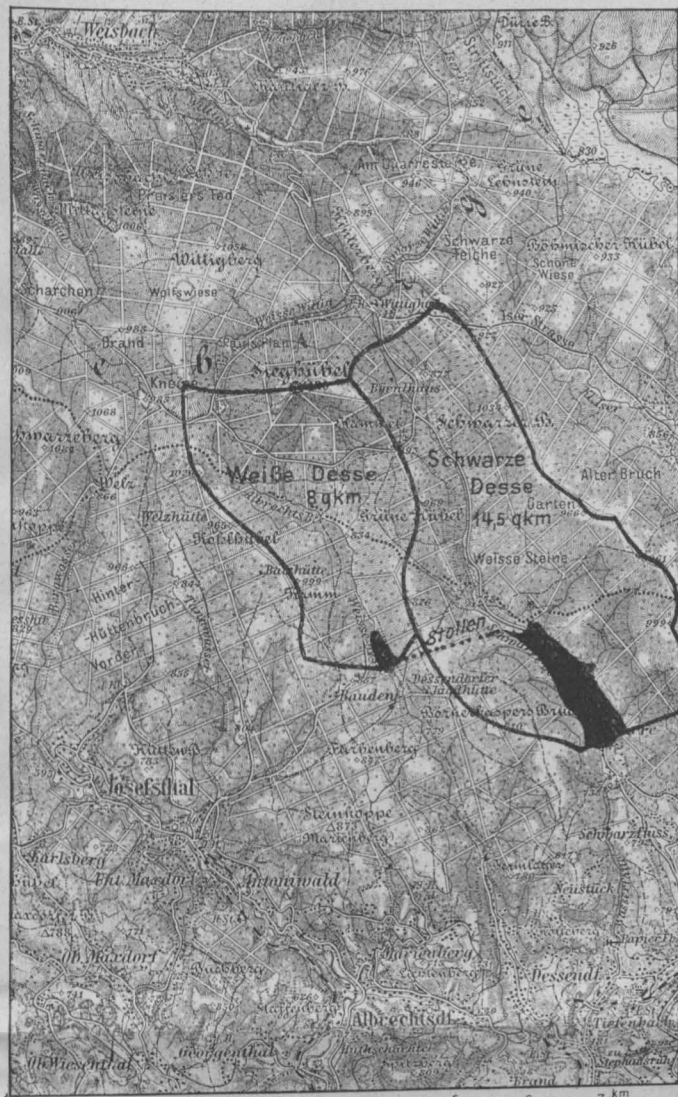


Abb. 1. Niederschlagsgebiet der Weißen und Schwarzen Desse.

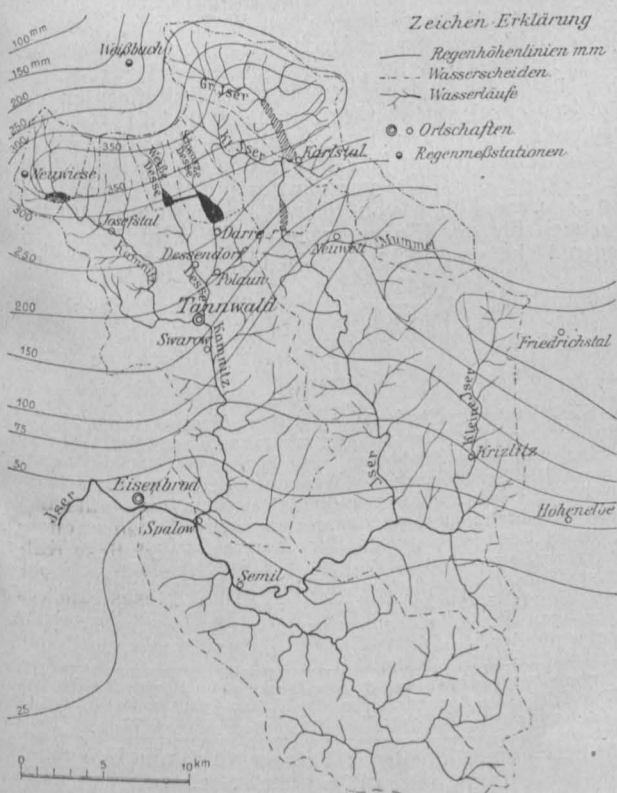


Abbildung 2. Plan des Isergebietes mit den Regenhöhen vom Juli 1897.

	Isergebiet allein	ganzes Elbegebiet
Rückhalte-Vermögen	26,74 Mill. cbm	139,27 Mill. cbm
Kosten	15,94 Mill. K.	60,5 Mill. K.

Es kostet also im Isergebiet 1 cbm zurück gehaltenes Hochwasser 0,59 K., im gesamten Elbegebiet dagegen nur 0,43 K. Wie niedrig diese Werte im Vergleich zu den bei der Reichenberger Wasser-Genossenschaft — allerdings mit Steinmauern — entstandenen sind, zeigt folgende Zusammenstellung. Danach kostete 1 cbm Stauinhalt bei der Talsperre zu: Harzdorf 1,31, Friedrichswald 0,90, Mühl-scheibe 2,44, Voigtsbach 1,67, Grünwald 1,17 K.

Von den vorstehend aufgeführten 4 geplanten Talsperren im Isergebiet sind bis jetzt und zwar i. d. J. 1911—1914 die an der Schwarzen und Weißen Desse unter der Bauleitung von E. Gebauer von der „Vereinigten Eisenbahn- und Betriebs-gesellschaft Wien“ und der Bauunternehmung Franz Schön & Söhne in Prag zur Ausführung gelangt und im Februar 1915 endgültig in Betrieb genommen worden.

Die natürlichen Vorbedingungen der Desse-Täler zum Bau von Talsperren. Was zunächst die topographische und geologische Beschaffenheit des Isergebirges anbetrifft, so ist es als ein aus 4 parallel verlaufenden Gebirgs-rücken bestehendes Kammgebirge aufzufassen und bildet mit seinem aus Granit bestehenden Haupt-massiv einen Teil des Riesengebirges, ist aber bedeutend niedriger als dieses (800—1000 m gegen 1200 bis 1600 m) und auch viel wilder und unregelmäßiger gegliedert. Auf dem breiten Rücken des Iser-Gebirges sind eine große Anzahl kleiner Wasserflä-chen¹⁾ mit Torfmooren vorhanden, und die in den letzten Jahren aus forstwirtschaftlichen Gründen durchgeführte Entwässerung dieser Hochmoore hat nicht wenig zu den ungünstigen Wasserabfluß-Ver-hältnissen der Isergebirgsflüsse beigetragen, da hierdurch das natürliche Wasser-Rückhaltevermö-gen des Waldes wesentlich eingeschränkt wurde und so die Niederschläge wie sie fielen, unverzüglich zum Abfluß gelangten.

Der nördliche, steil abfallende Rand des Iser-Gebirges wird durch eine Reihe besonders auffallen-der Berggruppen bezeichnet, wie: Spitzberg (Basalt, 697 m), Mittagsberg (Granitit, 857 m), Taubenhau (Granitit, 1069 m), Sieghübel (Granitit, 1120 m), Tafel-fichte (Gneis, 1122 m). Von diesem steilen nörd-lichen Rand fällt das Isergebirge allmählich nach Süden ab und zwar verlaufen die Flußtäler von den Gebirgsstöcken aus strahlenförmig, so z. B. gehen die Desse-Täler vom Sieghübel aus und schließen zwischen sich den Börner Kaspers Bruch (910 m) ein. Die auf diese Weise gebildete 800—1000 m hohe, wellenförmig ver-laufende, dicht bewaldete Hochfläche stellt mit ihren Hoch-mooren ein zusammenhängendes Torflager dar.

Der Hauptstock des Isergebirges gehört einer jüngeren Abart des Granites an, dem Granitit, dessen südliche Grenze von Münkendorf über Gablonz, Tannwald, Schum-burg nach Neuwelt verläuft, während die nördliche Grenze von der Tafelfichte über Weißbach, Ferdinandstal in west-licher Richtung gegen Olbersdorf sich hinzieht. Der Granitit des Isergebirges ist ein mittel- bis grobkörniges Gestein und besteht aus fleischrotem Orthoklas, braunem oder grünlichwarzem Glimmer, grünlich oder graulich weißem Plagioklas und dunkelgrauem Quarz; er verwittert leicht bis zu einem gelben sandigen Lehm, aus welchem an der Baustelle auch das Dichtungs- und Damm-Material gewonnen wurde. Es finden sich daher in den Desse-Tälern keine groben Felsmassen, sondern nur vereinzelte abge-rundete größere Blöcke. Daß gerade der Teil des Weißen Desse-Tales, auf dem der Staudamm errichtet wurde, in der Beschaffenheit seines Untergrundes gegenüber den Annahmen des Entwurfes sehr enttäuscht hat, beweist die beim Bau gemachte Erfahrung, daß in Probegruben selbst auf 10 m Tiefe unter der natürlichen Talsohle noch kein Fels angefahren wurde, sodaß man den Damm auf einer sehr mächtigen, lehmig-sandigen bis schotterartigen Moräne aufschütten mußte, in die man zur Sicherung des Untergrundes noch eine 6 m tiefe Spundwand einrammte. Wie tiefgehend die Verwitterungsschichten auch in dem eng eingeschnittenen unteren Desse-Tal sind, beweist der Umstand, daß das Bachbett bei der Katastrophe an vielen Stellen bis zu einer Tiefe von 4—5 m ausgewaschen wurde. Wirt man in diesem Zusammenhang gleich die Frage auf,

¹⁾ „Iser“ kommt vom tschechischen „jezero“, das „See“ heißt.

Tabelle I.
Zusammenstellung bauwürdiger Talsperren in Böhmen.

Talsperre	Flußlauf	Inhalt in Mill. cbm	Einzugs-Gebiet qkm	Durchschnittl. Regenmenge nach d. Beobper. 1897-1906 mm	Max. Zufluß in die Talsperre cbm	Sekund. Abfluß aus der Talsperre cbm	Aufspeicherungsvermögen in %
a	b	c	d	e	f	g	h
Krausebuden	Elbe	3,4	(58)	1585,5	200	70	35
Königreichswald	"	9	517	1114,9	330	90	27,27
Mohorn-Mühle	Aupa	3	30,75	1393	130	10	8,7
Slatina	"	8,7	411	1162,6	330	40	12,12
Paklo	Mettau	6,5	470	823,1	230	80	34,78
Pottenstein	Adler	9,5	320	936,2	180	30	16,6
Lichtenau	"	1	41	900	100	20	20
Hammer	Chrudimka	2,3	(56)	854,1	84	10	8,3
Krizanowitz	"	3	238	800	175	21	12
Parizow	Doubrawa	1,7	209	804,8	209	29	13,8
Hostacowka	"	1,89	98,8	676,3	70	10	14,3
Kamnitz	Iser	2	23,25	1404,6	120	40	33,33
Schwarze u. Weiße Desse	"	7	22,8	1404,6	125	50	40
Karlstal	"	3,8	(46,3)	1520	—	—	—
Wanzenburg	"	5,28	145	1391,5	336	67	19,9
Krizlitz	"	1,3	42,2	1088	96	30	31,25
Humpoletz	Zeliwka (Sazawa)	18	430	648,7	230	50	21,7
Lausek	Maltsch	6,5	165	818,85	109	39	35,68
Salnau	Moldau	26	526	1063,1	200	10	5
Husinetz	Flanitz	9	169	823,6	132	20	15,15
Waffenhammer	Mies	1,9	107	711	100	25	25
Amselbach	"	3,5	230	787	100	10	10
Trpist	"	5	320	508	150	15	10
		139,27	4485				
		Mill. cbm	qkm				

ob Steinmauer oder Erddamm anzuwenden gewesen wäre, so fällt die Entscheidung unschwer zugunsten des Erddammes aus, selbst wenn man die Frage nach einem geeigneten, nicht allzu weit entfernten Steinmaterial unter Außerachtlassung des Kostenpunktes bejahen wollte.

Das etwa 8 qkm große Niederschlags-Gebiet der Weißen Desse, vergl. Abb. 1, schließt im Norden an das Gebiet des in die Görlitzer Neiße einmündenden Wittigbaches (Größe des auf Böhmen entfallenden Niederschlags-Gebietes 264 qkm) derart an, daß die 2,5 km lange Wasserscheide in der Richtung Sieghügel-Schwarzeberg verläuft. Im Westen zieht sich die Wasserscheide gegen das Kamnitzgebiet über die Mitte des Kollhübel-Kammes hin und hat eine Länge von etwa 5 km, während die über Grüne Hübel verlaufende östliche Wasserscheide gegen die Schwarze Desse eine Länge von 3,4 km besitzt.

Quellflüsse. Der auf etwa 960 m ü. A. unter dem Sieghübel entspringende Albrechtsbach vereinigt sich nach süd-östlicher Laufrichtung auf Höhe 834 mit dem von Nordosten kommenden Schwarzfloßbach, der etwa auf Höhe 860 entspringt, zu der Weißen Desse, die von hier an in ziemlich schlanker süd-süd-östlicher Fließrichtung zwischen den beiden gleichlaufenden Rücken des Kollhübel-Kamm und des Börner Kaspers Bruch verläuft und sich bei Tiefenbach auf Höhe 480 mit der auf Höhe 870 entspringenden gleichfalls von Nordwesten her kommenden Schwarzen Desse vereinigt, um bei Tannwald in die Kamnitz einzumünden, die ihrerseits nach hauptsächlich südlicher Flußrichtung bei Unter-Spalow (288 m ü. A.), etwa 3 km oberhalb Eisenbrod in die Iser mündet.

Die Weiße Desse empfängt auf ihrem Lauf außer den beiden Quellflüssen eine Reihe unbedeutender Gebirgsbäche mit sehr starkem Gefälle, die bei starken Niederschlägen nicht wenig zu deren wildem Gebirgsfluß-Charakter beitragen. Das Gefälle der Quellflüsse selbst ist ein sehr bedeutendes und beträgt beim Albrechtsbach 5,5 v. H., beim Schwarzfloßbach 2,6 v. H., von deren Zusammenfluß bis zum oberen Ende des Staubeckens 1,17 v. H., innerhalb desselben 2,8 v. H., vom Damm bis zur Vereinigung mit der Schwarzen Desse 5 v. H. und von da bis zur Mündung in die Iser 1 v. H.

Die Niederschlags- und Abflußverhältnisse der Iser-Quellflüsse gehören zu den ungünstigsten Mitteleuropas. Im Einzugsgebiet der Schwarzen Desse selbst befindet sich zwar nur eine Regen-Meßstation, die am Börnl Haus, von der Graf Clam-Gallas'schen Forstdirektion

vor 3 Jahren aufgestellt, die an der Wasserscheide zwischen Wittig und Desse auf Höhe 877 gelegen, die höchste der ganzen Umgebung darstellt und daher besondere Wichtigkeit erlangen wird. Nur von den in den benachbarten Flußgebieten gelegenen Regenstationen liegen kennzeichnende Beobachtungswerte vor:

Friedland	290 m	Jahresmittel	820 mm	Höchstwert: 1128 mm
Neustadt	510 m	"	1100 mm	Kleinstwert: 582 mm
Weißbach	505 m	"	1293 mm	Höchstwert: 1491 mm
Christianstal	798 m	"	1374 mm	Kleinstwert: 646 mm
Neuwiese	780 m	"	1444 mm	Höchstwert: 1734 mm
				Kleinstwert: 785 mm

Wittig-Gebiet

Was die größten Tagesregenhöhen anbelangt, so ist die Julihochflut des Jahres 1897 die größte gewesen; (einen Plan des Isergebietes mit den Regenhöhen vom Juni 1897 zeigt Abbildung 2). Auch das weniger niederschlagsreiche August-Hochwasser 1913 hat nicht unbedeutenden Schaden im Isergebirge verursacht. Es verzeichnete:

Weißbach am	29. Juli	1897: 182 mm
	12. Sept.	1899: 167 mm
	13. Juli	1907: 148 mm
	1. Juli	1909: 116 mm
Neuwiese am	29. Juli	1897: 345 mm
	16. August	1913: 160 mm

Jahres-Regenhöhe i. M. 1655 mm 1913.

Während das größte Jahresmittel in Oesterreich überhaupt auf Grund 25 jähriger Beobachtungen Riesenrain (812 m) im Riesengebirge mit 1560 mm hat, weist die im Kamnitzgebiet gelegene, 8,5 km vom Weißen Dessedamm entfernte Meßstelle Neuwiese den bisher in Mitteleuropa überhaupt beobachteten größten Tagesniederschlag von 345 mm auf, ein Wert, der in Oesterreich nur einmal überschritten wurde in Crkvice in Dalmatien am 12. März 1901 mit 354 mm.

Ueber den Abflußvorgang liegen Pegelmessungen vor dem Bau der beiden Talsperren nicht vor; auch im Wittiggebiet besteht ein Pegel erst seit wenigen Jahren in Friedland. Dagegen befindet sich an der Kamnitz in Ober-Josefstal ein Schreibpegel der Unter-Polauner-Wassergenossenschaft, der auch das Hochwasser 1897 verzeichnete: 29. Juli 1897: 120 cbm/Sek., 17. August 1913: 110 cbm/Sek. Zuverlässige Schätzungen geben die Wassermengen der Wittig bei Friedland im Juli 1897 zu 150 cbm/Sek. an; das entspräche bei einem Niederschlags-Gebiet von 133 qkm einer Abflußmenge von 1,12 cbm/Sek./qkm. Bei einer Tagesregenhöhe von 182 mm (Weißbach) ergibt das eine Regenstärke von 21,6 sl/ha, und bei 133 qkm Niederschlagsfläche eine Wassermenge von 287,3 cbm/Sek., sodaß sich die Abflußziffer zu 0,52 ergeben würde (für das Gebiet der Schwarzen Desse wurde die Abflußziffer vom k. k. Arbeitsministerium in Wien zu 1,01 ermittelt). Am 17. August 1913 verursachte ein Wolkenbruch in dem Desse-Gebiet ein starkes Hochwasser, das an der Weißen Desse-Sperre 43 cbm/Sek., an der Schwarzen Desse-Sperre über 60 cbm/Sek. betrug, also höchste Abflußzahlen von 5,37 cbm/Sek./qkm bei der Weißen Desse und 4,13 cbm/Sek./qkm an der Schwarzen Desse ergab, die weit höher waren, als die des kritischen Jahres 1897, obwohl die Regenhöhe nicht einmal die Hälfte von der des Juli 1897 betrug. Mit der Tagesregenhöhe von 160 mm am 16. August 1913 ergibt sich für das Einzugsgebiet der Weißen Desse eine Regenstärke von 18,5 sl/ha, d. i. 14,8 cbm/Sek., sodaß der

$$\text{größte Abflußwert} = \frac{43}{14,8} = 2,9 \text{ mal größer ist als die mittlere}$$

Regenmenge. —

(Fortsetzung folgt.)

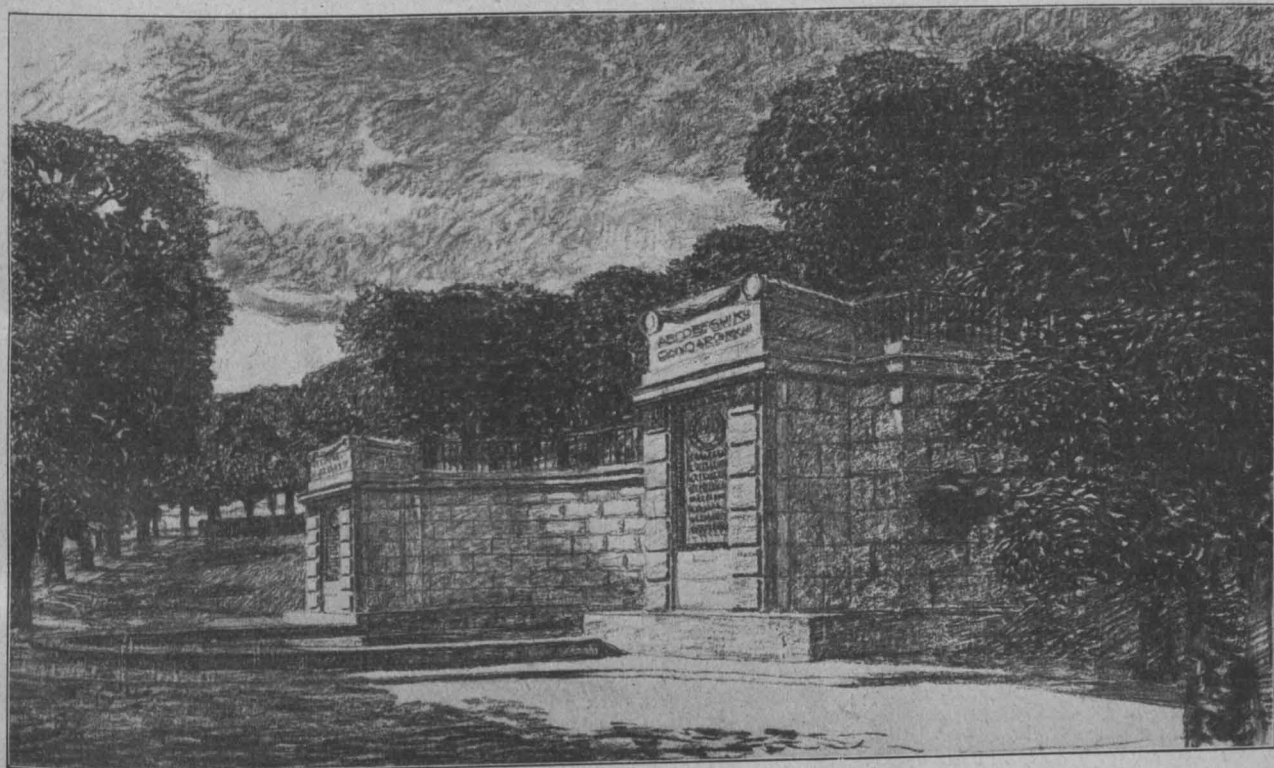
Chronik.

Stadttheater in Stralsund. „In Ihrer Nummer vom 28. Okt. 1916 berichten Sie über das von mir erbaute neue Stadt-Theater in Stralsund. Die Baukosten sind hier mit 700 000 M. angegeben. Die Ausführung des Neubaus selbst hat jedoch nur 500 000 M. gekostet. Zu diesem Betrag kommen noch 60 000 Mark für Pfahlgründung des ganzen Hauses hinzu, sodaß die gesamten Baukosten gemäß Abrechnung 560 000 M. betragen. In dieser Summe ist alles zur spiefertigen Einrichtung des Hauses Notwendige enthalten, Möblierung, Beleuchtung, Bühnen-Einrichtung; lediglich der Fundus, der nicht zu den Baukosten zu rechnen ist, ist in dem vorgenannten Betrag von 560 000 M. nicht enthalten.“ — Carl Moritz in Köln.

Inhalt: Krieger-Grab und Krieger-Denkmal im Königreich Sachsen. — Der Talsperren-Dammbruch an der Weißen Desse im Isergebirge am 18. September 1916. — Moritz Meurer †. (Schluß). — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Krieger-Grab und Krieger-Denkmal im Königreich Sachsen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG
50. JAHRGANG. N^o 96. BERLIN, DEN 29. NOVEMBER 1916

FUER DAS




VATERLAND

Der in der Schlacht Gefallenen
Geschick ist ruhmvoll, herrlich ist ihr Tod.
Ihr Grab ist ein Altar, drauf statt der Klagen wir Erinnerung,
Statt Jammers Rühmen opfern.
Ihr glänzend Totenkleid wird niemals von Verwesung,
Nie von der Zeit, die alles zwingt, verdunkelt. —
Kees (556—468 v. Chr.).



auf dem Felde der Ehre sind im Kampf für das Vaterland aus dem Kreise unserer Fachgenossen gefallen oder den auf dem Schlachtfeld erhaltenen Wunden erlegen:



Fritz Andre, Reg.-Baumeister aus Karlsruhe i. B. — Max Armbruster, Ingenieur von Stuttgart. — Willi Bach, Dipl.-Ingenieur von Emmendingen. — Heinrich Bakker, Architekt von Hildesheim. — Eugen Bleibler, Reg.-Baumeister von Hedelfingen. — Friedrich Boetticher, Ingenieur aus Berlin. — Johannes Bornmüller, Architekt von Leipzig. — Walter Burau, Dipl.-Ing., Reg.-Bfhr. von Bernburg. — Christian Colmorgen, Ing. bei der Insp. des Torpedowesens in Kiel. — Ad. Reinh. Credner, Reg.-Bmstr. beim hochbautechn. Büro in Dresden. — Ernst Diener, Stud. der Ingenieurwissenschaften. — Otto Doerbecker, Dipl.-Ingenieur von Marburg. — Lionel Dreßler, Dipl.-Ingenieur von Danzig-Langfuhr. — Ernst Eckert, Reg.-Baumeister aus Lichtenberg. — Wilhelm Elsinghorst, Reg.-Baumeister von Bocholt i. W. — Karl Enke, Dipl.-Ing., Reg.-Bfhr. von Leipzig. — Adolf Erbe, Dipl.-Ing., Arch. aus Hamburg. — Willy Fischer-Brill, Ingenieur von Leipzig-Eutritsch. — Hans Forbriger, Architekt von Dresden. — Hans Fredenhagen, cand. ing. aus Reichenbach i. Schl. — Karl Fuchs, Dipl.-Ingenieur von Darmstadt. — Karl Gaenßlen, Dipl.-Ingenieur von Hall. — Erwin Gaertig, Dipl.-Ingenieur von Gleiwitz. — Osmar Gang, Architekt aus Weimar. — Ernst Gellbach, Dipl.-Ingenieur

von Hohenlohehütte. — A. Gießner, Diplom-Ingenieur von Freiberg. — Hans Goeggel, cand. ing. von München. — Theodor Groß, Ingenieur von Nürnberg. — Kurt Günther, Reg.-Baumeister in Kamerun. — Haferkamp, Ingenieur, Hilfslehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule in Vohwinkel. — Ulrich Have-meister, Dipl.-Ing., Regierungs-Bauführer von Nordhausen. — Paul Hederich, Architekt aus Finsterwalde. — Eduard Heller, Dr.-Ing., Abteil.-Vorsteher der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adlershof. — Paul Herrmann, Regierungs-Bauführer von Görlitz. — Heinrich v. d. Heyde, Dipl.-Ingenieur. — Karl Hinderer, Dipl.-Ingenieur von Stuttgart. — Fritz Höhndorf, Architekt aus Berlin. — Günter Höpfner, stud. techn. aus Berlin. — Wilhelm Hoffmann, Reg.-Baumeister von Steglitz. — Gust. Ad. Al. Hullard, Dipl.-Ing. von Kleinblittersdorf. — Robert Ihle, Reg.-Baumeister von Stuttgart. — Otto v. Johnn, Ob.-Ingenieur in Altona a. E. — Kleffmann, Arch., Lehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule in Köln a. Rh. — Dr. Kurt Köstlich, Ingenieur aus Berlin. — Walter Krug, Reg.-Bmstr. von Nordhausen. — Karl Küstner, Ing. aus Potsdam. — Franz Kuhlkamp, Dr.-Ing. von Trier. — Fritz Kuster, Dipl.-Ing., Reg.-Bfhr. in Hannover. — Eberhard Lang, Ing. aus Schwaigern. — Konrad Lang, Fin.- u. Brt. in Chemnitz. — Karl Lange, Arch. von München. — Karl Lange, Ing. u. Abt.-Vorst. der Masch.-Fabr. Esslingen. — Konrad Lippacher, Dipl.-Ing. aus München. — Kurt Lohmeyer, Dipl.-Ing. — Eugen Mathes, stud. ing. — Max Mayer, Ingenieur von Augsburg. — Georg Meyer, Ingenieur aus Köslin. — Hermann Meyer, Ingenieur. — Franz Xaver Miller, Stud. der Ingenieurwissenschaften von München. — Siegr. Modes, Dipl.-Ing., Lehrer an den Techn. Staatslehranst. in Chemnitz. — Arnold Movich, Architekt aus Hannover. — Fritz Müller, Architekt aus Pirna. — Friedrich Muttray, Reg.-Bauführer von Hannover. — Friedr. Franz Niedner, Dr.-Ing., Stadtbrt. a. D., Prof. an der Techn. Hochschule in Darmstadt. — Hans Bernh. Nover, Dipl.-Ing., Arch. v. Bremen-Darmstadt. — Rudolf Oeder, Architekt aus Pforzheim. — Otto Pasquay, Reg.-Baumeister in Straßburg i. Els. — Hans Petras, Dipl.-Ingenieur aus Hamburg. — Herwarth Philipps, Stud. der Ingenieurwissenschaften. — Presber, Ing., Lehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule in Köln a. Rh. — Fritz Rehfeldt, Reg.-Baumeister in Trier. — Friedrich Reichle, Dipl.-Ingenieur von Feuerbach, Stuttgart. — Hans Reimann, cand. ing. von Minden i. W. — Hans Reintjes, Stud. der Ingenieurwissenschaften aus Cleve. — Hans Rieder, Dipl.-Ingenieur von Stuttgart. — Otto Satoer, Ingenieur von Lahr. — Karl Sauerland, Dipl.-Ing., Assist. der Moor-Versuchs-Station in Bremen. — Otto Sautter, Dipl.-Ing., Architekt von Kuchen. — Eduard Schimpf, Architekt von Ihle-witz. — Oskar Schumann, Techniker beim kgl. Mat.-Prüfungsamt in Lichtenfelde. — Walter Schwabe, Dipl.-Ing., Reg.-Bfhr. in Dresden. — Jodok Senger, Dipl.-Ingenieur von Hörden im Murgtal. — Karl Ludwig Specht, Bauamt. in Annaberg i. Sa. — Albert Sprengel, Stadtbauinspektor aus Offenbach a. M. — Julius Stamp, Architekt von Kiel. — Karl Stein, Oberingenieur von Essen a. d. R. — Joseph Stern, Dr.-Ing. von München. — Sztinick, Dr.-Ing., Dir. der städt. Gewerbeschule in Elbing. — Heinz Tillmann, Dipl.-Ingenieur von Hof a. d. Saale. — Max Umbreit, Ingenieur aus Leipzig-Plagwitz. — Wilhelm Velleuer, Architekt von Castrop. — Hermann Völker, Reg.-Baumeister von Dieburg. — Wilhelm Vohdin, Dipl.-Ing., Oberlehrer an den Techn. Staatslehranstalten in Hamburg. — Friedrich Vordemfelde, Dipl.-Ingenieur aus Köln. — Hans Voß, Reg.-Bauführer aus Schwerin i. Meckl. — Eugen Weski, Dipl.-Ingenieur aus Allenstein. — Georg Wildner, Ingenieur aus Liegnitz. — Karl Winterberg, Betr.-Ingenieur von Bochum. — Eugen Zimmerle, Dipl.-Ingenieur aus Ulm a. D. — Walter Zimmermann, Reg.-u. Brt. in Marienwerder. —

Studierende der Technischen Hochschule in Berlin: Max Bethge, Rudolf Groth, Heinrich Harwardt, Werner Henssen, Wilhelm Jacobsen, Werner Lehmann, Walter Plumeyer, Siegfried Reumann, Heinrich Romeiser, Gustav Rummert (Hörer), Felix Sommerfeld, Fritz Zeitlein.

Studierende der Techn. Hochschule in Braunschweig: Reinh. Behrens, Ad. Bode, Mart. Bodenstedt, Hub. Boßmann, Fritz Euler, Karl Fichtner, Ernst Försterling, Willi Franke, Walter Köhler, Walter Kötze, Art. Lange, Friedr. Martin, Paul Rokahr, Osk. Ulex, Herm. Wehmann, Georg Wild.

Studierende der Techn. Hochschule in Hannover: Heinrich Böker, Walter Busse, Werner Grobe, Ernst Neumann, Leonhard Roth, Otto Schulz, Karl Tönniesmann, Wilhelm Wurthmann.

Studierende der Techn. Hochschule in Karlsruhe i. B.: Richard Behrens, Alfred Doldt, Hans Gilg, Karl Linniger, Eugen Mathes, Heinz Ochs aus Dortmund, Friedrich Wiegele.

Studierende der Techn. Hochschule in München: Konrad Bohs, Eugen Gehring, Heinr. Graßl, Ferd. Kaupert, Fritz Lützel, Fritz Metzger, Franz Nagelschmitt, Anton Senking, Karl Steinrück.

Studierende der Techn. Hochschule in Stuttgart: Friedrich Heinrich, Friedrich Klotz, Wilhelm Pfersich, Kurt Teichmann, Hermann Walter, Friedrich Winckler.

Liste I Jahrgang 1914 in No. 78, II in 81, III in 85, IV in 90, V in 96, VI in 89, VII in Jahrgang 1915, No. 5, VIII in 13, IX in 23, X in 43, XI in 55, XII in 67, XIII in 79, XIV in 99, XV in Jahrgang 1916, No. 10, XVI in No. 19, XVII in No. 46, XVIII in No. 71. —

Zur Umgestaltung der Bauviertel in Großstädten.

(Fortsetzung aus No. 86.)



einrich Kayser ist der Ansicht, daß die kubische Berechnung die Grundlage einer neuen Bauordnung zu bilden habe, da die Schaffung neuer Bauordnungen mit ihren tief greifenden wirtschaftlichen Einflüssen nur dann berechtigt sei, wenn durch sie große und wesentliche Verbesserungen gegenüber den alten Bauordnungen eintreten. Er stützt sich bei seinen Erörterungen naturgemäß zunächst auf die ihm aus reicher praktischer Erfahrung in ihren Nachteilen bekannte Berliner Bauordnung, was aber immerhin auch von allgemeinerer Bedeutung insofern ist, als ja die Berliner Bauordnung für zahlreiche Bauordnungen des Reiches als Vorbild oder doch zum Mindesten als Anhalt diene. Er empfiehlt, zunächst die Hauptfehler der alten Bauordnung aufzuzählen und hierauf zu prüfen, in wie weit gerade in diesen Punkten neue Bauordnungen Wandel schaffen könnten. Als solche Fehler bezeichnet er

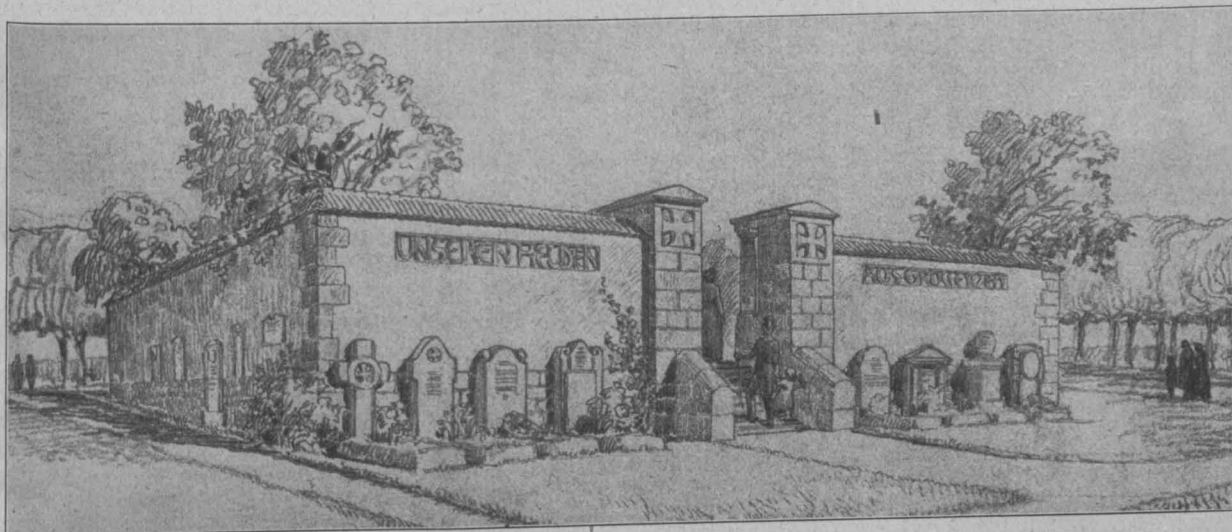
1) Unklarheit, Paragraphenwesen, äußerste Ausnutzung unter Umgehung des Gesetzes-Buchstabens. Im Gegensatz hierzu will er Klarheit, Ausschließung aller Mißverständlichkeit und Festsetzung der Ausnutzungs-Möglichkeit. Die Einfachheit einer neuen Bau-

ordnung erfordere eine möglichst eindeutige und von Verklausulierungen freie Ermittlung des umbauten Raumes. Zu diesem Zweck müßten alle Gebäudeteile, soweit sie über Straßenhöhe aus der Erde hervorragen, angerechnet werden. Einzuschließen seien Loggien, Erker, Dachaufbauten, Anbauten, Terrassen, Gartenhäuser, Schuppen, Remisen usw. Balkone sollen gerechnet werden, als seien sie 2 m hoch geschlossen ausgeführt. Um unruhige Dachformen zu unterdrücken, sollen Dachaufbauten, die über das Dach hinaus ragen, der Einfachheit wegen mit ihrem Umhüllungskörper in Rechnung gestellt werden. Anzurechnen seien ferner alle bewohnbaren Dach- und Kellerräume mit ihrem kubischen Inhalt. Nicht berechnet sollen dagegen werden alle über dem ganzen Gebäude liegenden einfachen und regelmäßig gebauten Dachformen, wie Satteldächer, Mansarddächer, Zeltdächer usw.; ferner Lichtschächte, sofern nur Räume an ihnen liegen, die nicht zum dauernden Aufenthalt von Menschen dienen; endlich alle Personen-Aufzüge. Kayser glaubt, daß mit diesen Verordnungen die denkbar einfachste Feststellung des kubischen Inhaltes gegeben sei und gleichzeitig auf eine Vereinfachung der Dachformen, eine Anlage gesunder Luft- und Lichtschächte und, beim mehrstöckigen Miethaus, auf die Anlage von Aufzügen hingewirkt werde. Auch seien die Kellerwohnungen erswert.

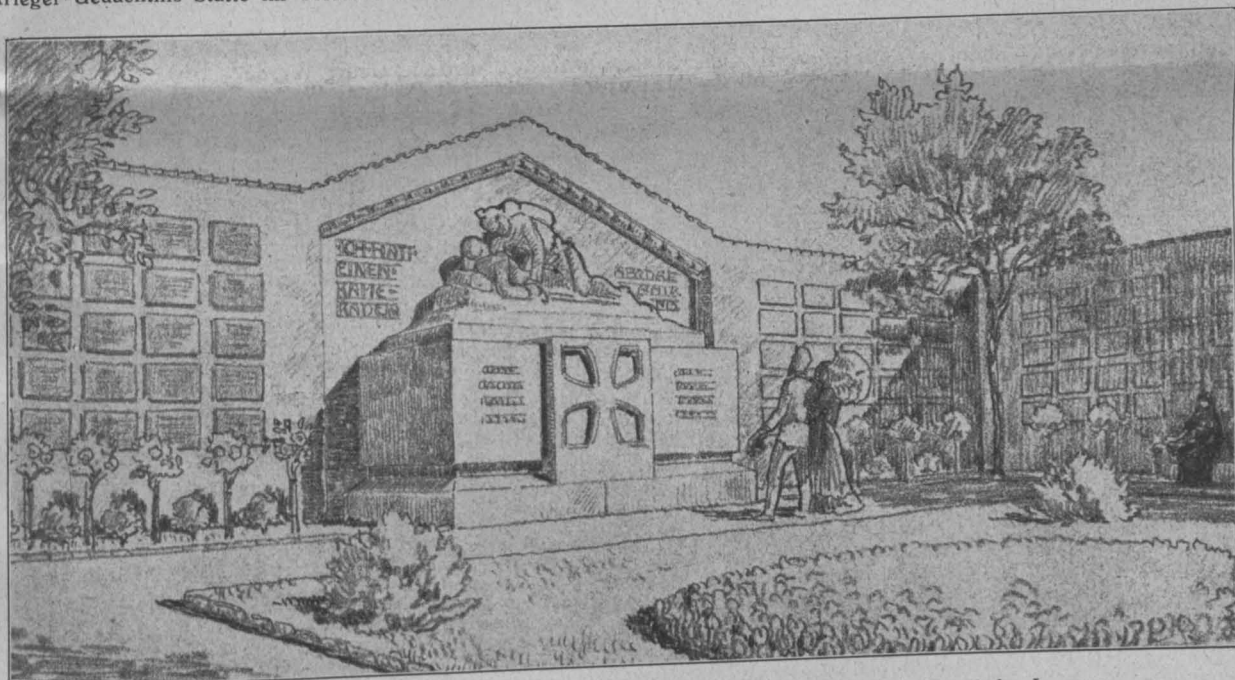
2) betrachtet er als Fehler der alten Bauordnung die Bildung ungelüfteter und schlecht belichteter Höfe, die Zulassung von Hinterhäusern, Brandmauern usw., während er als Verbesserungen in einer neuen Bauordnung vorschlägt eine Umbildung der Höfe in Nebenstraßen, durch die eine Abschaffung der Hinterhäuser und der offen daliegenden Brandmauern bewirkt werde. Zur Vermeidung von Höfen seien Normen über die Ansnutzung tiefer Grundstücke zu erlassen. Unter tiefen Grundstücken versteht er alle die, welche Hofwohnungen enthalten. Bei solchen Grundstücken seien die Höfe senkrecht zu den Straßen so zu legen, daß Nebenstraßen durch die ganze Tiefe

Eine neue Bauordnung müsse dagegen ein Streben nach Einfachheit auch im Gesamt-Baukörper durch Erleichterung bei der Schaffung guter Dachformen unterstützen. In dieser Beziehung sei auf das unter 1) Gesagte Bezug genommen.

4) erblickt Kayser in der zwangsweisen Anlage von Bauwichen in unzureichender Form einen der größten Fehler der alten Bauordnungen, während er für eine neue Bauordnung die Befreiung vom Bauwiczwang fordert und den Bauwicz als Vergünstigung nur dann gestatten will, wenn er hygienischen und ästhetischen Anforderungen genügt. Für den Bauwicz sei eine Regel aufzustellen, welche die Höhe



Krieger-Gedächtnis-Stätte im Friedhof Dresden-Löbtau. Ansicht von außen. Architekt: Professor E. Högg in Dresden.



Krieger-Gedächtnis-Stätte im Friedhof Dresden-Löbtau. Ansicht der Hauptwand des Inneren.
Krieger-Grab und Krieger-Denkmal im Königreich Sachsen.

der Baublöcke entstehen. Als Vergünstigung schlägt er hierzu vor, die Zonen-Einteilung, nach welcher die Tiefen der Grundstücke weniger bebaut werden, fallen zu lassen. Die durchschnittlichen Abstände der so entstehenden Häuserreihen sollten so breit sein, als das Hauptgesims der Häuser hoch ist. Der so nicht verbaute Ueberschuß an Kubikmetern dürfe in teilweisen Hochführungen eines weiteren Geschosses angelegt werden, die jedoch nicht breiter als 10^m sein dürfen und deren Abstände noch einmal so groß sein müssen, als ihre Höhe beträgt.

3) empfindet er als Fehler der alten Bauordnung die vollständige Vernachlässigung guter Baukörper.

des Gebäudes in der einfachsten Form mit berücksichtige. Ein Gebäude dürfe hiernach von der Nachbargrenze Abstand haben, wenn es sich innerhalb des Halbkreises oder des gleichseitigen und gleichschenkeligen Dreiecks halte und zwar in jedem durch das Grundstück parallel zur Straße gelegten Schnitt. Gartenmauern und kleine Gartenhäuser seien hiervon auszuschließen. Ueberall aber, wo diese Regel nicht befolgt werden könne, habe Brandmauer-Gemeinschaft einzutreten, die an der Straßenfront auch durch vorgezogene Loggien und Veranden erreicht werden könne. Es sei nach dieser Regel möglich, das unterste oder die beiden oder die drei

untersten Geschosse zusammen zu bauen und erst im vierten und fünften einen Bauwich eintreten zu lassen. Es sei auch frei gestellt, die Vorderhäuser in Reihen mit Brandmauern auszubilden und den Bauwich für die Hinterhäuser gelten zu lassen und umgekehrt. Damit verschwinde der Bauwich überall da, wo er unschön und ungesund sei. Es regele sich zudem nach der Breite der Grundstücke von selbst die geschlossene, offene oder halboffene Bauweise. Diese könne dann durch die Behörde für die einzelnen Bauplätze vorgeschlagen und mit den Eigentümern gemeinsam festgelegt werden.

Im Gebiet der offenen Bauweise lasse sich die Bauwich-Regel auch auf den Abstand von der Straßenfront und Hinterfront des Grundstückes anwenden, indem solche Grundstücke bebaut werden können, soweit die Gebäude innerhalb der über dem ganzen Grundstück gedachten Dachform von x Grad Neigungswinkel errichtet werden. Doch könne hier die Anlage eines Vorgartens nach der Straße erlassen werden, so daß auch kleinere Grundstücke bebauungsfähig bleiben und das Straßenbild an Abwechslung gewinnt. Ausgenommen von der Abstandsregel sollen sein Gartenhäuschen mit gemeinsamem Dach. Werden sie nicht zusammen gebaut, so müsse der Abstand dieser Häuschen von der Nachbargrenze wenigstens 80^{cm} betragen.

Im Gebiet der geschlossenen Bauweise gelte die einzuhaltende Vorgartentiefe nur für die Entfernung der Brandmauern von der Straßenflucht. An der Gebäudefront selbst können Vor- oder Rücksprünge eintreten, doch nur so, daß die Entfernung des Vorsprunges von der Nachbargrenze gleich seiner Ausladung ist, sonst trete auch für die Vorsprünge die Grenzgemeinschaft ein. Zwischen Vor- und Rücksprüngen gegenüber der Bauflucht trete eine Durchschnits-Berechnung ein, wobei aber der Vorgarten

in seiner normalen Fläche nicht verkleinert werden dürfe. Kayser sieht für regelmäßige, monumental ausgebaute Straßenzüge und ihre Anlagen besondere Vorschriften für Fassaden-Ausbildung, Material, Farbe, Gesims- und Fensterhöhe usw. vor.

5) erkennt er als Fehler der alten Bauordnung eine Schädigung aller nicht normalen Baustellen, während er eine gerechtere Behandlung für alle Grundstücksformen wünscht.

6) ergibt sich nach den alten Bauordnungen Unwirtschaftlichkeit durch Förderung oder Begünstigung zu hoher Geschosse, während er im Gegensatz hierzu eine Befreiung von vorgeschriebenen Geschoszhöhen und Gebäudehöhen und die Erstrebung der Ermöglichung einer wirtschaftlichen Bauweise wünscht.

Im Allgemeinen will er für den Bereich der kubischen Bauordnung alle guten architektonischen Lösungen einer Aufgabe erlauben. Dispens dürfe nur ein künstlerisches Preisgericht im Verein mit der Baupolizei erteilen.

An den in No. 86 veröffentlichten Beispielen will Kayser nun für bestimmte Fälle den in jeder Beziehung erheblichen Vorteil zeigen, der durch die Annahme der hier besprochenen Vorschläge auf Grund der örtlichen Berliner Verhältnisse erzielt werden kann. Das Ergebnis ist so einleuchtend und überraschend, daß wir im Schluß-Aufsatz etwas dabei verweilen müssen. Aber schon hier können wir darauf hinweisen, daß es mit der souveränen Meisterschaft Kayzers in Grundrißlösungen für das Wohnhaus im weitesten Umfang zu danken ist, wenn Ergebnisse erzielt werden konnten, wie sie in den Skizzen S. 446 und 447 dargestellt sind. Ihre Uebernahme in die praktische Bautätigkeit würde einer Tat im Mietwohnhaus die Wege ebnen und die Entwicklung in glücklichster Weise fördern. — (Schluß folgt).

Vermischtes.

Dem Deutschen Volke. Wie uns Hr. Kommerzienrat Soenneken in Bonn mitteilt, wird nach der ihm vom Reichstags-Präsidenten zugegangenen Nachricht die Inschrift am Deutschen Reichstagsgebäude „Dem Deutschen Volke“ nicht, wie ursprünglich geplant war, in Fraktur, sondern endgültig in Unziale, also in lateinischer Schrift, ausgeführt werden. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe zu Gedenkzeichen für gefallene Krieger und zu Erinnerungszeichen an den Wiederaufbau kriegszerstörter Orte und Gebäude erlassen der „Badische Kunstgewerbe-Verein“ und der „Elsaß-Lothringer Kunstgewerbe-Verein“ unter deutschen Künstlern zum 1. Februar 1917. Es handelt sich um für keramisches Material geeignete zeichnerische oder plastische Entwürfe, die den Anforderungen der Werkstatt und Kunst gerecht werden; und zwar um Erinnerungs- und Gedenkzeichen für gefallene Krieger, die sich zum Anbringen an Kirchen, öffentlichen Gebäuden und Privathäusern eignen, sowie um Gedenkzeichen für die Patenschaft eines Dorfes oder einer Stadt und zur Erinnerung an den Wiederaufbau kriegszerstörter Gebäude. 3 Preise von 150, 100 und 75 M., sowie weitere 3 Preise von je 50 M. Bis zu 5 Ankäufe für je 30 M. Im Preisgericht Prof. Karl Kornhaus und Arch. Wilh. Vittali in Karlsruhe, Keramiker Aug. Herborth und Prof. Muschweck in Straßburg, sowie Fabrikant Georg Schmider in Zell a. H. Die Uebertragung der Ausführung an keramische Werkstätten und Fabriken unter Mitwirkung der zur Auszeichnung gelangten Künstler ist vorbehalten. —

Preisausschreiben des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler für kleinere Kriegs- und Krieger-Denkmäler. Hierzu erhielten wir noch eine Reihe von Zuschriften, welche übereinstimmend und bestimmt sich gegen jede Hinausschiebung des Einsendungstermines für die Entwürfe aussprechen, nach unserer Ansicht mit vollem Recht, da der ursprüngliche Einsendungstermin schon am 25. Okt. 1916 abgelaufen war und die Teilnehmer zu dem Zeitpunkt, als die Verlängerung bekannt gemacht wurde, bereits die Entscheidung erwarten konnten. Auch wir halten die Verlängerung des Termines unter den gegebenen Verhältnissen für formell unzulässig. Es würde der Gesellschaft voraussichtlich Weiterungen ersparen, wenn sie baldigst einen Verzicht auf die Verlängerung

aussprache und an deren Stelle nach Erledigung des ersten Wettbewerbes einen neuen ausschriebe, in dessen Bedingungen auch die Kriegsteilnehmer Berücksichtigung finden könnten. —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die städtebauliche Gestaltung des Elias-Friedhofes in Dresden liefen 57 Arbeiten ein. Statt der abgestuften Preise wurden 3 gleiche Preise von je 1500 M. an die folgenden gleichwertigen Entwürfe verteilt: „Hödur“, Verf.: Kurt Bärbig in Dresden; „Stille Einkehr“, Verf.: Willy Meyer in Dresden; „Grüne Insel“, Verf.: Otto Fischer in Dresden. Zum Ankauf für je 500 M. wurden empfohlen die Entwürfe „Erhalte“ von Arch. Prof. Osw. Hempel und Gartenkünstler Wilh. Röhnke in Dresden; „Geburt und Grab ein ewiges Meer“ von Bauamtmann Dr. Paul Goldhardt in Meissen; „Elias“ von Arch. F. Schumann aus Dresden, z. Zt. im Feld. Öffentliche Ausstellung der Entwürfe vom 7.—16. Dez. im Lichthof des neuen Rathauses. —

Chronik.

Neubau der Dresdener Bank in Stuttgart. Für die Zweigniederlassung Stuttgart der „Dresdener Bank“ ist an der Ecke der Schloß- und der See-Straße ein Neubau nach den Entwürfen des Reg.-Bmstr. Schütte errichtet worden, der in den ersten Tagen des November seiner Bestimmung übergeben wurde. Das Gebäude hat an der See-Straße eine Frontentwicklung von 30 m, an der Schloß-Straße nach völligem Ausbau eine solche von 71 m. Das Hauptportal gibt Zutritt zu einer Vorhalle und darauf zu einer Wandelhalle, an der links die Kassenhalle, rechts die Direktionsräume, Sprech- und Sitzungszimmer liegen. Im Untergeschoß liegen die Stahlkammer mit Kundentresor, Silberkammer und Banktresor. Im ersten und zweiten Obergeschoß befinden sich das Sekretariat, die Buchhaltung und die weiteren Verwaltungsräume, während das Dachgeschoß die Archive aufnimmt und Wohnungen für den Heizer und den Hausmeister enthält. An der Herstellung waren vorwiegend württembergische Firmen beteiligt. —

Die Einweihung der neuen St. Ulrichs-Kirche in München-Laim hat am 29. Okt. 1916 stattgefunden. Das an der Agnes Bernauer-Straße gelegene Gotteshaus ist im Stil des oberbayerischen Land-Barock erbaut. —

Inhalt: Für das Vaterland. — Zur Umgestaltung der Bauviertel in Großstädten. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Abbildungen: Krieger-Grab und Krieger-Denkmal im Königreich Sachsen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.